Wunderzeichen — Unterlagen	

	Aelteste Fotos von Wz 1861
	Roubaix auf Wz 1917
	Schaub, Wasserschäume / Flächen

AM ST. NIKLAUSTAG DEM 6. DEZ. DES KRIEGSJAHRES 1917
SIND VORMITTAGS NACH 7 UHR DER FRIEDHOF UND DAS BE-
NACHBARTE GELAENDE DURCH DEN BOMBENWURF EINES VER-
IRRTEN FRANZOESISCHEN FLIEGERS ARG BESCHAEDIGT,
WUNDERBARER WEISE ABER KEINE MENSCHEN VERLETZT
WORDEN. ZUR ERINNERUNG AN DIE GNAEDIGE BEWAHRUNG
DER ERWACHSENEN UND DER SCHULKINDER WURDE DIESE
TAFEL ANGEBRACHT.

"LOBE DEN HERRN MEINE SEELE
UND VERGISS NICHT,
WAS ER DIR GUTES GETAN."

GEDENKTAFEL an den BOMBENABWURF auf dem Friedhof Muttenz
6. Dez. 1917

23.1.1918 Die Nachrichtensektion des Armeestabes überschickt mit Schreiben vom 21.1. verschiedene Unterrichtung der Bombenabwürfe abgeschlossen ist, die hier aufgefunden Bombensplitter zur beliebigen Verwendung. // Die Stelle sollen im Archiv aufbewahrt werden

8.5.1918 Einem Protokollauszug des BR v 4.5 ist zu entnehmen, dass gemäss Mitteilg des eidg. polit. Dep. die französ. Regierg den durch fliegende Bombenwürfe konstatierten Schaden beglichen hat. Die Entschädigung wird in den nächsten Tagen zur Verteilg an die Geschädigten übergesandt werden.

22.12.1920. GR Egli erstattet Bericht über die Verteilung der verschiedenen Bombengelder 571.90.— Es erhalten: je 185.95 die Tuberkulosenliga + für Ferienkinder
Schule für arme Kinder 200.—

Basellandschaftliche Zeitung vom 6.12.1917.

Fliegerbomben

Muttenz, (Privat-Tel.) Heute morgen ziurka um 7 Uhr wurden über Muttenz zwei Fliegerbomen abgeworfen. Sie fielen beide in der unmittelbaren Nähe von Schulhaus und Turnhalle nieder und explodierten. Schulhaus, Turnhalle und die Nachbarhäuser wurden beschädigt, sämtliche Scheiben zerstört. Die Flieger wurden von Maschinengewehren beschossen. Nationalität der Flieger ist nicht belkannt.

Eine weitere Meldung.. etwa 80 m südwestlich des neuen Schulhauses. Direkter Gebäudeschaden entstand keiner, die Bomben verursachten zwei etwa 1 1/2 m breite Löcher in den Gärten und beschädigten Bäume.

Basellandschaftliche Zeitung vom 7.12.1917:

Fliegerbomben in der Schweiz

Ueber die Bombenwürfe vom 6.Dezember telegraphiert das Pressbureau des Armeestabes:

1. Heute zwischen 2.30 und 2.45 morgens wurden nahe bei Menziken (Aargau) 5 oder 6 Fliegerbomben abgeworfen, die Flieger wurden nicht gesehen. Verletzt ist niemand. Der Sachschaden gering.

2. Heute 6.55 morgens fielen zwei Fliegerbomben in Muttenz (Baselland) in der Nähe des Schulhauses und im Friedhof nieder. Verletzt ist niemand. Der Sachschaden ziemlich bedeutend. Nach Aussagen von Soldaten und Zivilpersonen scheint über Muttenz ein Luftkampf stattgefunden zu haben. Man sah Funken und hörte Gewehrgeknatter, die FLugzeuge selbst, die von Südwesten kamen und sich nach Norden entfernten, wurden nicht gesehehn.

Aus Muttenz wird uns geschrieben: Heute morgen kurz vor 7 Uhr wurde die hiesige Bevölkerung durch drei furchtbare Detonationen aufgeschreckt. Propellergeräusch und Maschinengewehrgeknatter lenkten die Blicke sofort in die Höhe, wo sich direkt über dem Dorf, zwischen feindlichen Fliegern, deren Zahl nicht festgestellt werden konnte, ein erbitterter Kampf abwickelte. Deutlich konnte man in der Morgendämmerung das Mündungsfeuer der Maschinengewehre sehen, mit welchen sich die Flieger gegenseitig beschossen. Dabei wurden in unmittelbarer Nähe des Dorfes drei Bomben abgeworfen. Zwei davon fielen in zwei nebeneinanderliegende Baumgärten ungefähr 70 m von der Häuserreihe entfernt. Die dritte fiel in den Friedhof, demolierte dort mehrere Grabsteine und das Beinhaus. An den Garteneinfriedungen konnte man die furchtbare Wirkung der Schrabnellkugeln und Granatsplitter beobachten. Die Geschosstrichter selbst sind nicht sehr gross, was wohl auf den weichen Boden zurückzuführen sein wird. Mit knaapper Not sind die dortigen Anwohner von einem furchtbaren Unglück verschont geblieben. Gross ist der Schaden an Fensterscheiben, die in einem grossen Umkreis durch die Lufterschütterung zerstrümmert wurden, Personen sind glücklicherweise keine verletzt worden. Ueber die Landeszugehörigkeit des oder der Flieger, welche die Bomben abgeworfen haben, ist bis jetzt noch nichts bekannt. Wie wir von sachverständiger Seite vernehmen, handelt es sich um zwei Spreng- und eine Schrabnellbombe. Der Vorfall ist sofort den zuständigen militärischen Kommmandostellen gemeldet worden, und es ist nun die nähere Untersuchung abzuwarten, welche den Fall aufklären wird.

Von anderer Seite wird noch berichtet: Heute morgen 5 Minuten vor 7 Uhr wurde die hiesige Bevölkerung durch eine heftige Detonation erschreckt. Ueber die Ursache war man sofort orientiert, denn das Geräusch eines Fliegers war ganz deutlich zu hören, der sich in westlicher Richtung entfernte, unter fortwährendem Feuer seine Maschinengewehrs, wobei die Geschosse gleich kleinen Sternen sichtbar waren, es wurde jedenfalls von der sog. 'Lechtspurmunition' verwendet.

Der Einschlag der Bomben erfolgte unmittelbarr hinter den Häusern (zirka 30 Meter) und dem neuen Schulhaus und Turnhalle, die eine schlug im Baumgarten von Herrn Jakob Aebin-Steiner; die andere im Baumgarten von Hern Jos. Bo -Schenk ein, an beiden Orten wurden die Bäume stark beschädigt.

Eine dritte schlug in den Friedhof ein, wodurch eine Anzahl Grbasteine sowie das Totenhäuschen bedeutend beschädigt wurden. An der Turnhalle sind eine grosse Anzahl Scheiben zertrümmert. Der Schaden wird sich auf einige belaufen.

Aus Binningen schriebt man uns: Heute morgen um 7 Uhr sind nach Augenzeugen zwei Flieger über Binningen im Kampf gestand[en]. Durch das Schiessen aufmerksam geworden, lenkten die zur Arbeit gehenden Leute die Augen nach der Richtung des Knallens und sie konnten eutlich die sich bekämpfenden Flugzeuge sehen; diese bewegten sich östlich des Dorfes direkt über dem Sonnenbad. Es ist anzunehmen, dass es die gleichen Apparate waren, die nachher in Muttenz Bomben abgeworfen haben.

Basellandschaftliche Zeitung vom 8.12.1917:

Mitg. vom Armeestab.... nicht blos 2 sondern 3 Bomben. 'Die gefundenen Bombenspliter ergeben, dass es sich um dieselben Bomben handelt, wie sie am 24.April 1917 bei Puntrut von einem französischen Flieger abgeworfden worden sind. Die Untersuchung über die Beobachtung eines Luftkampfes ergaben kein absolut sicheres Resultat.'

1917 6.12. Kurz nach 7 Uhr werden der Friedhof und das benachbarte Gelände durch den Bombenwurf eines verirrten französischen Fliegers arg beschädigt, wunderbarerweise aber keine Menschen verletzt.

1917: Drei Bomben fallen auf Mutterz

bei dem bekannten Schweinediebstahl auf Dietisberg nun ebenlieferte vierte Angeklagte A. aus B., der bei der Begehung standen sein soll, wurde wegen Beihilfe zu schwerem Diebs 6 Monaten Gefängnis bestraft.

früher wegen Diebstahls zu 28 Tagen Gefängnis mit bedingvollzug verurteilter Zahntechniker ist innert der Probezeit im 5t. Gallen rückfällig geworden. Er hat deshalb die hier beffene Gefängnisstrafe auch noch zu verbüßen.

aus dem Kanton ausgewiesener K. erhob bei einem Sattler im Auftrage eines bekannten Landwirts eine Peitsche und bei ebger einige Ring Würste. Er ist ferner des Verweisungsgeklagt. Der vielen Vorstrafen wegen erkannte das Gericht Gefängnisstrafe von 3 Monaten.

Betriebsergebnisse der Birseckbahn im Nov. 1917. rteinnahmen. Gewöhnliche Billete: Fr. 16,378. 10 (1916 01. 75). Abonnemente: Fr. 7,181.35 (1916 Fr. 6,112.60). nahmen Fr. 23,600. 70 (1916 Fr. 22,482. 55).

Bezirksturnverband Liestal. (Korr.) Dieser Verband hält sten Sonntag, den 9. Dezember, nachmittags 1 Uhr im mt Prader in Liestal eine außerordentliche Delegiermlung ab. Die Wichtigkeit der Traktanden läßt einen en Besuch erwarten. Infolge Demission des Bezirksoberist diese Stelle neu zu besetzen. Am meisten Interesse wird s neue kantonale Festreglement in Anspruch nehmas alte Reglement, reparaturbedürftig geworden, mußte orderungen der Zeit angepaßt werden. Namentlich das nliche Turnen wurde dem Stand der heutigen Turnwisund den Erfahrungen der heutigen Turnpraxis entsprengestaltet. Auch anderen dringlichen Forderungen wurde g getragen. Da im nächsten Jahr ernste turnerische Arltet werden soll, so haben die Herren Delegierten Gelesich über das Turnprogramm 1918 auszusprechen.

Liestal. (Korr.) Einen bedauerlichen Unfall erlitt gestern Tuchfabrik Spinnler und Co. der 26jährige verheiratete Ernst Saladin, indem er mit einem Arm beim Putzen in mpelmaschine geriet. Der Arm wurde ihm so übel zugeaß die Ueberführung des Verunfallten ins Krankenhaus urde. Wir wünschen ihm baldige Genesung.

Langenbruck. (Korr.) Unsere Gemeinderatswahaben noch nie dagewesene Resultate. Von den fünf Mitwurden nur zwei wieder bestätigt und dazu zwei neue Unter den nicht bestätigten bisherigen Mitgliedern ist chtiger Präsident, Herr Gust. Dettwiler. Es ist bis jetzt Treue noch nichts erwähnt worden darüber, aus leicht er n Gründen; man schämte sich. Die beiden wiederge bisherigen Mitglieder nahmen die Wahl nicht an, der s Kollegialität, der Andere aus andern Gründen.

er dieses Wahlresultat war man allgemein verblüfft. Ins e konnte man die Nichtbestätigung des Präsidenten nicht n, und je weiter wir vom Wahltag wegkommen, je nüch-

---

die ein Regenbogen auf bleigrauem Himmel erschien. Gestern e hatte der Geist der Romantik sie unerkannt begleitet; heute der mußte sie wieder in das öde Alltagseinerlei zurückkehren. chlossenen Augen lehnte sie sich zurück und ließ den Schauplatz heriigen Lebens an sich vorübergleiten — die saphirblaue See leuchtenden Sanddünke, den rot und weißen Leuchtturm mit nsehnlichen Häuschen zu Füßen, den gelben Strand und den en Abendhimmel — alles das würde sie in einigen Stunden hen, und über dem eben erlebten, kurzen Drama sank dann der

t" stöhnte sie im Tone tiefster Bitterkeit und stieß zornig ihren rück.

merkte sie plötzlich, wie der Schoner haltlos zu rollen und zu n begann, ihr Ohr vernahm ein Krachen und eilige Schritte an nd dann hörte sie im Tone höchster Angst ihren Namen rufen. war Cadogans Stimme!

e der Blitz flog Jane Todd die Kajütentreppe empor und — ber ein völlig leeres Deck. Cadogan und Creagh waren beide nden; das steuerlose kleine Fahrzeug aber taumelte mit stat Segeln durch die hochgehenden Wogen, während seine Segelgleich mächtigen Dreschflegeln über das Deck fegten.

mählich aber erhob sich ein gewaltiger, grüner Wasserberg, dessen schaumbedeckter Abhang wohl an hundert Fuß höher war als das Deck der „Colleen".

(Fortsetzung folgt.)

---

sen, indem es für die rauhe Jahreszeit an den nötigen geheizten Räumen fehlt.

Nach einer Korrespondenz unter Brenwil in der Dienstagnummer könnte man glauben, es hätte in hier ein zweiter Wahlgang stattgefunden, was gar nicht der Fall war und diese Wiederholung gänzlich unnötig machte.

Fliegerbomben in der Schweiz.

Ueber die Bombenwürfe vom 6. Dezember telegraphiert das Pressebureau des Armeestabes:

1. Heute zwischen 2.30 und 2.45 morgens wurden nahe bei Menziken (Aargau) 5 oder 6 Fliegerbomben abgeworfen, die Flieger wurden nicht gesehen. Verletzt ist niemand. Der Sachschaden gering.

2. Heute 6.55 morgens fielen zwei Fliegerbomben in Muttenz (Baselland) in der Nähe des Schulhauses und im Friedhof nieder. Verletzt ist niemand. Der Sachschaden ziemlich bedeutend. Nach Aussagen von Soldaten und Zivilpersonen scheint über Muttenz ein Luftkampf stattgefunden zu haben. Man sah Funken und hörte Gewehrgeknatter, die Flugzeuge selbst, die von Südwesten kamen und sich nach Norden entfernten, wurden nicht gesehen.

Aus Muttenz wird uns geschrieben: Heute Morgen kurz vor 7 Uhr wurde die hiesige Bevölkerung durch drei furchtbare Detonationen aufgeschreckt. Propellergeräusch und Maschinengewehrgeknatter lenkten die Blicke sofort in die Höhe, wo sich direkt über dem Dorf, zwischen feindlichen Fliegern, deren Zahl nicht festgestellt werden konnte, ein erbitterter Kampf abwickelte. Deutlich konnte man in der Morgendämmerung das Mündungsfeuer der Maschinengewehre sehen, mit welchen sich die Flieger gegenseitig beschossen. Dabei wurden in unmittelbarer Nähe des Dorfes drei Bomben abgeworfen. Zwei davon fielen in zwei neben einanderliegende Baumgärten ungefähr 70 Meter von der Häuserreihe entfernt. Die dritte fiel in den Friedhof, demolierte dort mehrere Grabsteine und das Beinhaus. An den Gartoneinfriedigungen konnte man die furchtbare Wirkung der Schrapnellkugeln und Granatsplitter beobachten. Die Geschoßtrichter selbst sind nicht sehr groß, was wohl auf den weichen Boden zurückzuführen sein wird. Mit knapper Not sind die dortigen Anwohner von einem furchtbaren Unglück verschont geblieben. Groß ist der Schaden an Fensterscheiben, die in einem großen Umkreise durch die Lufterschütterung zertrümmert wurden. Personen sind glücklicherweise keine verletzt worden. Ueber die Landeszugehörigkeit des oder der Flieger, welche die Bomben abgeworfen haben, ist bis jetzt noch nichts bekannt. Wie wir von sachverständiger Seite vernehmen, handelt es sich um zwei Spreng- und eine Schrapnell-Bombe. Der Vorfall ist sofort den zuständigen militärischen Kommandostellen gemeldet worden, und es ist nun die nähere Untersuchung abzuwarten, welche den Fall aufklären wird.

Von anderer Seite wird noch berichtet: Heute morgen 5 Minuten vor 7 Uhr wurde die hiesige Bevölkerung durch eine heftige Detonation erschreckt. Ueber die Ursache war man sofort orientiert, denn das Geräusch eines Fliegers war ganz deutlich hörbar, der sich in westlicher Richtung entfernte, unter fortwährendem Feuer seines Maschinengewehrs, wobei die Geschoße gleich feurigen Sternen sichtbar waren, es wurde jedenfalls von der sog. „Leuchtspurmunition" verwendet.

Der Einschlag der Bomben erfolgte unmittelbar hinter Häusern (zirka 30 Meter) und dem neuen Schulhause und Turnhalle, die eine schlug im Baumgarten von Hrn. Jakob Steiner, die andere im Baumgarten von Hrn. Jos. B. Schenk ein, an beiden Orten wurden die Bäume stark beschädigt.

Eine dritte schlug in den Friedhof ein, wodurch einige Grabsteine sowie das Totenbeinhaus bedeutend beschädigt wurden. An der Turnhalle sind eine große Anzahl Scheiben trümmert worden. Der Schaden wird sich auf einige Tausend belaufen.

Aus Binningen schreibt man uns: Heute morgen 7 Uhr sind nach Augenzeugen zwei Flieger über gen im Kampfe gestand. Durch das Schießen aufmerksam gemacht lenkten die zur Arbeit gehenden Leute die Augen nach der Richtung des Knallens und sie konnten deutlich die sich bekämpfenden beiden Flugzeuge sehen; diese bewegten sich östlich von Dorf direkt über dem Sonnenbad. Es ist anzunehmen, daß es die gleichen Apparate waren, die nachher in Muttenz Bomben abgeworfen haben.

BILDHAUERATELIER
P. MEIMER AG
vormals KARL SCHELLENBERG 4132 Muttenz Burggasse 7 Telefon 061 61 19 46

Bauverwaltung Nr. Muttenz	
E 27. SEP. 1993	
HB TB US BT VM Sekr.	
- Direkte Erl	Kopie an Depart. Ch.
- Bericht an	Gemeindepräsident
- Vorber. GR-Sitz	Soziales + Gesundh.
- Zirkulation	Tiefbau + Werke
- GR Zirkulation	Hochbau + Planung
- Fedenführung	Umwelt + Sicherheit
- Archivierung	Finanzen
- z. Kenntnisn.	Bildung + Freizeit
-	Gemeindeverwalter
-	Gemeindeverw.-Stv.
Visum	
Erledigt	

Gemeinde Muttenz
Bauverwaltung
Kirchplatz 3
4132 MUTTENZ

O F F E R T E

4132 Muttenz, 24.09.1993

Gedenktafel Friedhof Muttenz

Sehr geehrte Damen und Herren,

Besten Dank für Ihre Anfrage betreffend Restauration obgenannter Gedenktafel.

Nach Ueberprüfung der Steinplatte wäre eine Wiederauffrischung unmöglich, da ein Teil der Platte bereits abgesandet ist. Deshalb gestatten wir uns, Ihnen eine Offerte über die Erstellung einer neuen Tafel zu unterbreiten.

Sandsteinplatte 70 x 50 x 4 cm	Fr.	220.--
Gravieren von total 359 Buchstaben à Fr. 10.-- (Bildhauertarif wäre Fr. 24.-- p/Buchstabe)	"	3'590.--
2 grafische Zeichen à Fr. 15.--	"	30.--
Montage der Platte	"	150.--
	Fr.	3'990.--

Wir hoffen, Ihnen mit diesen Angaben vorerst dienen zu können und stehen für weitere Auskünfte gerne zu Ihrer Verfügung.

Mit freundlichen Grüssen

P. Meimer

1917: Drei Bomben fielen auf Muttenz

hl. - Kürzlich ist die im Lauf der Jahrzehnte verwitterte Gedenktafel an den Bombenabwurf im Jahr 1917 restauriert worden. Sie ist im Friedhof an der Westseite der Mauer vor der Leichenhalle angebracht und erinnert uns an ein Ereignis aus dem Ersten Weltkrieg, das für unser Dorf glücklicherweise ohne schlimmen Folgen geblieben ist.

Volksrecht Anzeiger 31.3.1994

Fliegerbomben

Unter diesem Titel berichtete die Basellandschaftliche Zeitung am 6. Dezember 1917 aufgrund eines «Privat-Tel.»:

«Heute morgen zirka 7 Uhr wurden über Muttenz zwei Fliegerbomben abgeworfen. Sie fielen beide in der unmittelbaren Nähe von Schulhaus und Turnhalle nieder und explodierten. Schulhaus, Turnhalle und die Nachbarhäuser wurden beschädigt, sämtliche Scheiben zerstört. Die Flieger wurden von Maschinengewehren beschossen. Nationalität der Flieger ist nicht bekannt.»

Der Armeestab telegraphiert

Und am folgenden Tag konnte man in der gleichen Zeitung lesen:

«Über die Bombenwürfe vom 6. Dezember telegraphiert das Pressebureau des Armeestabes:

1. Heute zwischen 2.30 und 1.45 morgens wurde nahe bei Menziken (Aargau) 5 oder 6 Fliegerbomben abgeworfen, die Flieger werden nicht gesehen. verletzt ist niemand. Der Sachschaden gering.

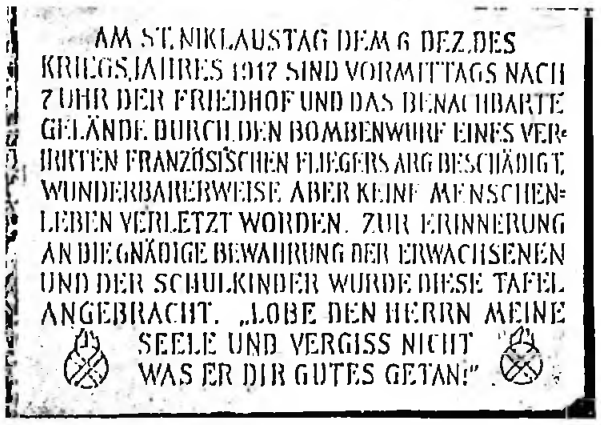
2. Heute 6.55 morgens fielen zwei Fliegerbomben in Muttenz (Baselland) in der Nähe des Schulhauses und im Friedhof nieder. Verletzt ist niemand. Der Sachschaden ziemlich bedeutend. Nach Aussagen von Soldaten und Zivilpersonen scheint über Muttenz ein Luftkampf stattgefunden zu haben. Man sah Funken und hörte Gewehrgeknatter, die Flugzeuge selbst, die von Südwesten kamen und sich nach Norden entfernten, wurden nicht gesehen.

Aus Muttenz wird uns geschrieben: Heute morgen kurz vor 7 Uhr wurde die hiesige Bevölkerung durch drei furchtbare Detonationen aufgeschreckt. Propellergeräusch und Maschinengewehrgeknatter lenkten die Blicke sofort in die Höhe, wo sich direkt über dem Dorf, zwischen feindlichen Fliegern, deren Zahl nicht festgestellt werden konnte, ein erbitterter Kampf abwickelte. Deutlich konnte man in der Morgendämmerung das Mündungsfeuer der Maschinengewehre sehen, mit welchen sich die Flieger gegenseitig beschossen. Dabei wurden in unmittelbarer Nähe des Dorfes drei Bomben abgeworfen. Zwei davon fielen in zwei nebeneinanderliegende Baumgärten ungefähr 70 m von der Häuserreihe entfernt. Die dritte fiel in den Friedhof, demolierte dort mehrere Grabsteine und das Beinhaus. An den Gartteneinfriedungen konnte man die furchtbare Wirkung der Schrabnellkugeln und Granatsplitter beobachten. Die Geschosstrichter selbst sind nicht sehr gross, was wohl auf den weichen Boden zurückzuführen sein wird. Mit knapper Not sind die dortigen Anwohner von einem furchtbaren Unglück verschont geblieben. Gross ist der Schaden an Fensterscheiben die in einem grossen Umkreis durch die Lufterschütterung zertrümmert wurden. Personen sind glücklicherweise keine verletzt worden...

Von anderer Seite wird noch berichtet: Heute morgen 5 Minuten vor 7 Uhr wurde die hiesige Bevölkerung durch eine heftige Detonation erschreckt. Über die Ursache war man sofort informiert, denn das Geräusch eines Fliegers war ganz deutlich zu hören, der sich in westlicher Richtung entfernte, unter fortwährendem Feuer seines Maschinengewehrs, wobei die Geschosse gleich kleinen Sternen sichtbar waren, es wurde jedenfalls von der sog. ‹Leuchtspurmunition› verwendet.

Der Einschlag der Bomben erfolgte unmittelbar hinter den Häusern (zirka 30 Meter) und dem neuen Schulhaus und Turnhalle, die eine schlug im Baumgarten von Herrn Jakob Aebin-Steiner, die andere im Baumgarten von Herrn Jos. Balsiger-Schenk ein, an beiden Orten [heute der Parkplatz an der Schulstrasse - bl.] wurden die Bäume stark beschädigt.

Eine dritte schlug in den Friedhof ein, wodurch eine Anzahl Grabsteine sowie das Totenhäuschen bedeutend beschädigt wurden. An der Turnhalle sind eine grosse Anzahl Scheiben zertrümmert...»



Der gut lesbare Text der Gedenktafel auf dem Friedhof spricht für sich selbst: Damals war man noch dankbar...

In Details verschieden

Wenn man diese verschiedenen Meldungen miteinander vergleicht, dann fallen einem Differenzen auf. Die Armee berichtet wie die erste Meldung der zitierten Zeitung von zwei Bomben, während Muttenzer offenbar drei Bomben oder Bombentrichter gesehen haben. Da hat der militärische Nachrichtendienst vielleicht zuerst die Zeitung gelesen, bevor er sich verlauten liess...

Seltsamer ist die Differenz der Aussagen von Soldaten und Zivilpersonen über den Luftkampf: Flugzeuge sind nicht oder doch gesehen worden. Jedenfalls sollen sie von Südwesten gekommen sein und sich nach Norden entfernt haben. In Binningen aber, also im Westen von Muttenz, haben – wie ebenfalls in der BZ vom 7. Dezember zu lesen war – Augenzeugen zwei Flieger im Kampf gesehen. «Es ist anzunehmen, dass es die gleichen Apparate waren, die nachher in Muttenz Bomben abgeworfen haben.»

Immerhin teilte der Armeestab gemäss BZ vom 8. 12. 1917 mit, dass es nicht bloss 2 sondern 3 Bomben waren. «Die gefundenen Bombensplitter ergeben, dass es sich um dieselben Bomben handelt, wie sie am 24. April 1917 bei Pruntrut von einem französischen Flieger abgeworfen worden sind. Die Untersuchung über die Beobachtung eines Luftkampfes ergaben absolut kein sicheres Resultat.»

Und danach

Erstaunlicherweise ist im Gemeinderatsprotokoll von 1917 über den Bombenabwurf nichts vermerkt. Erst am 23. Januar 1918 wird ein Schreiben des Armeestabes zur Kenntnis genommen, welcher nach Abschluss der Untersuchung der Bombenabwürfe «die hier aufgefundenen Bombensplitter zu beliebigen Verwendung» überschickte. Der Gemeinderat beschloss darauf «dieselben sollen im Archiv aufbewahrt werden».

Im Gemeindearchiv und auch im Ortsmuseum sind diese Bombensplitter bisher nicht gefunden worden. Vielleicht ist ein Nachfolger dem Beispiel von Gemeindeschreiber Leonhard Schmied (1883–1908) gefolgt, von welchem Pfarrer J. J. Obrecht in seiner Muttenzer Chronik berichtet:

«So ‹ghebig› er auf der einen Seite war, so leicht konnte er in anderer Hinsicht auch wieder aufräumen. Als er während seines Gemeindeschreiberdienstes das Archiv zu ordnen und Überflüssiges zu entfernen hatte, soll er mit alten ‹unnützen› Papieren ziemlich radikal verfahren sein.»

Im Mai 1918 hat der Gemeinderat dann einem Protokollauszug des Regierungsrats entnommen, dass gemäss Mitteilung des Eidgenössischen Politischen Departementes die französische Regierung den durch Fliegerbombenabwürfe «konstatierten» Schaden beglichen habe. Die Entschädigungen würden in den nächsten Tagen zur Verteilung an die Geschädigten «anhergesandt».

Und im Gemeinderatsprotokoll vor Weihnachten 1920 (!) ist zu lesen, dass von den 571 Fr. 90 «Bombengelder» je 185 Fr. 95 die Tuberkuloseliga und die Ferienkinder erhalten sowie 200 Fr. die Schule für arme Kinder. Punkt.

Wer diese Herren sind, die im Dezember 1917 den Bombentrichter und die Umgestürzten Grabsteine auf dem Friedhof besichtigten, ist nicht überliefert. Protokollmässig hat der Gemeinderat von den Bomben auf Muttenz erst einen Monat später Kenntnis genommen, als er verfügte, dass die vom Armeestab nach Abschluss der Untersuchung überschickten Bombensplitter im Archiv aufbewahrt werden sollen.

Edouard Quiquerez, photographe en 1860

par Jean-Louis Rais

Edouard Quiquerez, fils de l'historien et archéologue jurassien bien connu Auguste Quiquerez, a vingt-cinq ans lorsqu'il est reçu membre de la Société jurassienne d'Emulation, lors de la séance générale tenue à Bienne le 27 septembre 1860. L'admission du jeune homme ne passe pas inaperçue puisque, avec lui, et grâce à lui, « une nouvelle branche d'étude » fait son apparition au sein de l'assemblée : la photographie.

Une nouvelle forme d'art

Les Emulateurs étaient accoutumés, lors de leur rencontre automnale, à prendre connaissance des travaux exécutés pendant l'année écoulée par les plus éminents et les plus actifs d'entre eux. C'est ainsi qu'en 1860 sont présentés des travaux relevant des branches les plus diverses : histoire, littérature, éducation, philosophie, botanique, utilité publique, topographie. On en arrive au domaine des beaux-arts : Edouard Quiquerez se lève et montre quarante photographies, réalisées par ses soins et représentant des monuments, d'anciens châteaux, des paysages du Jura. A en croire la relation de la séance, la photographie apparaissait bien comme un art, peut-être supérieur à la peinture, en tout cas plus utile : « C'est une collection remarquable de charmants dessins, qui, pour la première fois, représentent les vues du Jura telles qu'elles sont et non pas seulement dans le but de faire de l'essai aux dépens de la réalité. Le choix des positions d'où le photographe a pris ces vues, sous la direction de son père, permet d'étudier l'architecture et les détails des monuments comme si on les avait devant les yeux. La photographie offre un moyen de conserver au moins les dessins fidèles de nos monuments, avant que les hommes et le temps n'achèvent de les détruire »[1].

Auguste Quiquerez, curieux de tout et des techniques les plus récentes de la recherche scientifique, amoureux insatiable des vieilles pierres, avait certainement engagé Edouard à immortaliser les anciens monuments du pays jurassien.

Après qu'à la séance générale tenue à Porrentruy le 7 octobre 1862, Edouard eut présenté un album plus complet, le père et le fils, sollicités par l'Emulation, projettent la publication d'un *Recueil de vues photographiques prises dans l'ancien Evêché de Bâle*. Un prospectus publicitaire est lancé, accompagné d'un bulletin de souscription. L'ouvrage doit paraître sous les auspices de l'Emulation avec des photographies d'Edouard et des textes d'Auguste Quiquerez. Ce *Recueil* présentera les « villes et principales localités » du Jura, avec, pour chacune d'elles, une ou deux photographies et une notice historique. Il comprendra quatre livraisons, et chaque livraison comprendra quatre photographies et huit pages de texte. Donc en tout seize photographies : deux pour Porrentruy et Saint-Ursanne, une pour Bienne, La Neuveville, Pierre-Pertuis, Saint-Imier, Delémont, Moutier, Laufon, le Vorbourg, Bellelay, Lucelle, Mariastein et Beinwil. « Les vues photographiques, dit le prospectus, auront 20 sur 26 centimètres, non compris la marge. Elles pourront être conservées avec le texte ou bien encadrées. » On annonce la parution d'une livraison tous les trois mois. L'ouvrage sortira dès qu'il y aura cent souscriptions. « Si les quatre livraisons sont bien accueillies du public, annonce encore le prospectus, elles pourront être suivies de la publication des vues des anciens châteaux du pays, avec texte. Les vues des châteaux sont déjà toutes photographiées ; elles comprennent les châteaux suivants : Asuel, Milandre, Pleujouse, Montvoie, Soyhières, Lœwenbourg château, Lœwenbourg monastère, Burg, Spiegelberg, Franquemont, Erguel, Zwingen, Pfeffingen, Angenstein, Obercluse, Rotberg, Dornach, Birseck, Reichenstein, Wartenberg, Falkenstein, Cluse, Bechburg, Thierstein, Ferrette, Liebstein, Morimont, Landskron. »

Aucune de ces publications ne sortira de presse. Il semble que les cent souscriptions n'aient pas été trouvées, alors qu'on souhaitait qu'aucune bibliothèque ou aucun salon jurassien ne soit privé de ces ouvrages. Il est vrai que le prix d'acquisition était élevé : 40 francs, de l'époque.

Dans la nécrologie qu'il consacre à Auguste Quiquerez dans les *Actes de la Société jurassienne d'Emulation*, Xavier Kohler évoque la « question financière » qui a empêché la publication du *Recueil* et l'échec de la souscription ouverte pour les *villes et principales localités* : « Si le public avait, en 1862, accueilli favorablement cet appel artistique, nous aurions eu un second album jurassien complétant le premier et nous donnant les vues de 28 châteaux, photographies d'une splendide exécution, avec un texte d'une valeur incontestable. Cette œuvre réellement artistique est achevée, puisse-t-elle voir le jour ! »[2]

Une collection unique

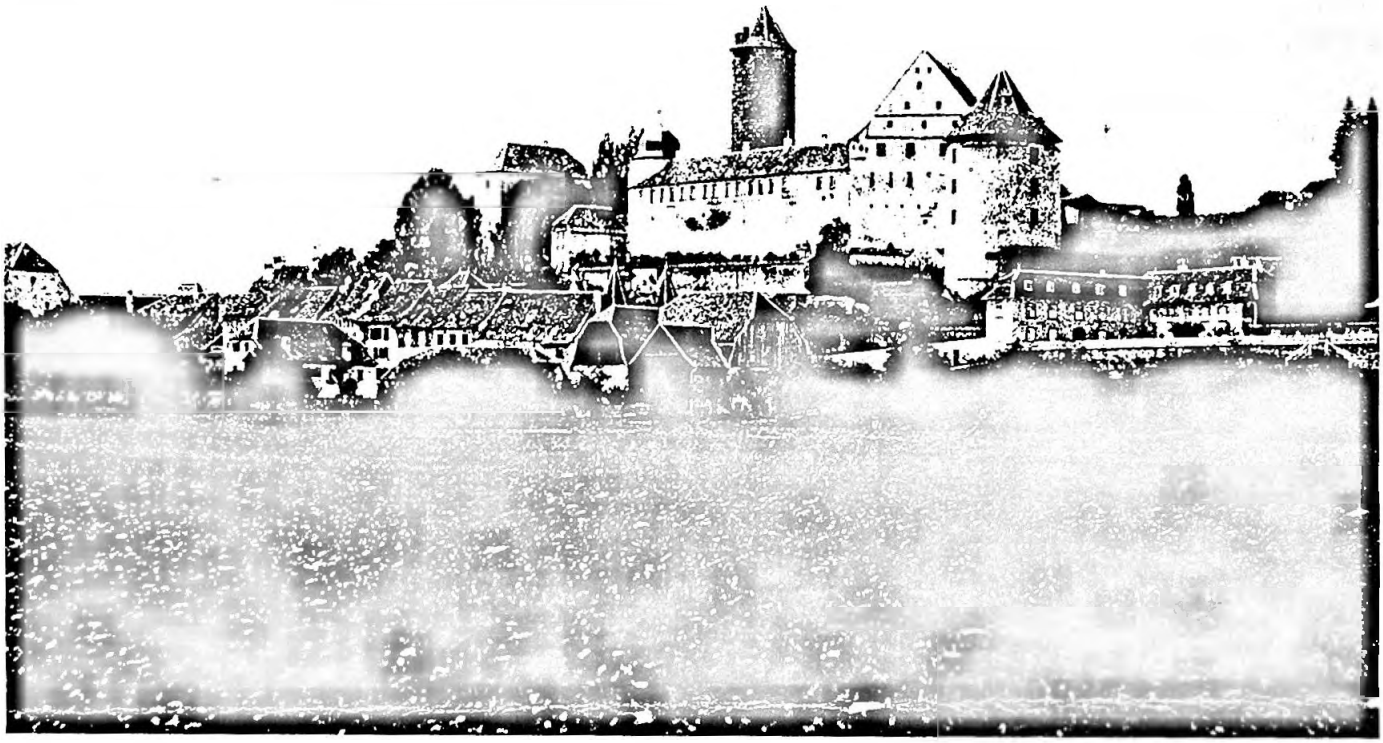
En 1987, Monsieur Hans W. Schmidt, époux d'une descendante d'Auguste Quiquerez, a fait don au Musée jurassien d'art et d'histoire de 125 négatifs, sur papier, la plupart mesurant 27 sur 20,5 cm. Il est certain qu'il s'agit là des œuvres d'Edouard Quiquerez.

On peut diviser la collection en quatre parties :

1) Villes et principales localités[3] : Beinwil, Bellelay, Delémont, Laufon, Mariastein, Moutier, Pierre-Pertuis, Porrentruy, Saint-Ursanne, Vorbourg.
2) Châteaux : Angenstein, Bechburg, Bipp, Birseck, Blochmont, Burg, Courtemaîche, Dorneck, Falkenstein, Ferrette, Gilgenberg, Lœwenbourg, Miécourt, Milandre, Montjoie, Montvoie, Muttenz, Pfeffingen, Pleujouse, Reichenstein, Rotberg, Soyhières, Sternenberg, Tavannes, Thierstein, Wartenberg, Zwingen.
3) Forges : Lucelle, Choindez, Klus, Les Rondez.
4) Roches celtiques et vues diverses : Fille de Mai, Roche de Mariastein, Pierre de l'Autel à la Caquerelle, Grotte de Sainte-Colombe.

Certains sites sont représentés par plusieurs photographies : 25 pour le château de Soyhières et le domaine de Bellerive, propriétés de la famille Quiquerez, 12 pour le château et la chapelle du Vorbourg.

Il est certain que les 125 négatifs du Musée n'auraient pas tous été utilisés dans les publications prévues en 1862, puisque celles-ci devaient compter au plus 44 illustrations. Il est certain



Vue photographique de Porrentruy, vers 1860: calotype d'Edouard Quiquerez.

aussi, malheureusement, que la collection conservée est incomplète et que, pour reconstituer les publications prévues en 1862, il manquerait des vues de Bienne, La Neuveville, Saint-Imier, Lucelle, Asuel, Spiegelberg, Franquemont, Erguel, Obercluse, Cluse, Liebstein, Morimont et Landskron.

Précisons que les négatifs originaux ne sont pas les seuls travaux d'Edouard Quiquerez qui aient été conservés. Dans les grands volumes manuscrits d'Auguste Quiquerez consacrés aux châteaux et aux antiquités du Jura, en possession de la Bibliothèque universitaire de Bâle, sont collées des photographies dont une quarantaine sont incontestablement des copies de nos négatifs. Remarquons ici que les travaux de Quiquerez ne se limitent pas au territoire jurassien, mais dépassent largement les frontières de l'ancien Evêché de Bâle.

On a retenu 1839 comme l'année de l'invention de la photographie. Or l'invention de Niepce et Daguerre, présentée à l'Académie des sciences en 1839, n'était encore que le daguerréotype, image formée sur une plaque métallique argentée. Un autre procédé était alors déjà étudié par William-Henry-Fox Talbot, la formation d'une image négative sur papier, image appelée dessin photogétrique, puis calotype, talbotype, enfin photographie. En quelques années, la véritable photographie, sur papier, supplante le daguerréotype. Edouard Quiquerez, en 1860, utilise le procédé de Talbot. Ses négatifs sur papier sont encore des calotypes. Ces documents sont, de nos jours, une rareté. Une collection intacte de 125 calotypes constitue donc une aubaine.

A noter encore que la collection comprend sept petites images doubles qui, regardées au stéréoscope, devaient donner l'illusion du relief, preuve supplémentaire de l'inépuisable curiosité des Quiquerez père et fils.

Le Musée jurassien d'art et d'histoire a fait exécuter des tirages de grande qualité des 125 calotypes par M. Christophe Brandt, directeur de la Fondation suisse pour la restauration et la conservation du patrimoine photographique à Neuchâtel. Les 125 photographies seront exposées au Musée du 31 août au 20 octobre 1991.

[1] *Actes de la Société jurassienne d'Emulation*, 1860, p. 68.
[2] *Actes*, 1881, p. 315.
[3] Telles que retenues par les auteurs en 1862.

Museumskommission Muttenz

Karl-Jauslin-Museum
Jakob-Eglin-Bibliothek
Heimatkundliche Ortssammlung

Oeffentliche Bibliothek
der Universität Basel
Schönbeinstrasse

4056 B a s e l

Geschätzte Damen und Herren,

kürzlich haben wir vom Jura-Museum in Delsberg für unsere Bildersammlung 5 Fotos von Muttenz um 1860 (1 Kirche St.Arbogast, 4 Burgruinen auf dem Wartenberg) erworben, welche von Edouard Quiquerez stammen. In den Angaben dazu (siehe Beilage), welche uns freundlicherweise Konservator Jean-Louis Rais mitlieferte, lesen wir, dass sich in der UB Basel beim Nachlass von August Quiquerez, dem Vater des Fotografen, auch Kopien aus der Deslberg-Sammlung befinden.

Es dürfte sich zwar wahrscheinlich um die gleichen Fotos handeln, welche wir erworben haben (Xerokopien beiliegend), aber wir möchten trotzdem nachfragen, ob sich in der UB allenfalls andere Muttenz-Fotos von Edouard Quiquerez befinden. Für Ihre Auskunft danken wir zum voraus.

Beilagen erwähnt.

4132 Muttenz, 1.3.1994
Museumskommission Muttenz
Karl Bischoff-Kopp
Unter-Brieschhalden 4
Telefon 61 21 92

Mit freundlichem Gruss

Karl Bischoff

Nein!

→ Wz Kuz 24.11.1995

G.2.

Vom Schaub und "Usschaube".

Die Frage was Schaub ist kann heute wohl von vielen Leuten kaum mehr beantwortet werden. Die Meisten aber wissen noch was mit dem Ausdruck "usschaube" gemeint ist. Schaub ist einfach für einen bestimmten Zweck zubereitetes Roggenstroh. Ob aber zum Geschlecht Schaub ein Zusammenhang besteht, wage ich zu be-
* zweifeln.*Auf Grund der Beschaffenheit und der Länge der Halme war Roggenstroh hiezu am besten geeignet. Um über den notwengigen Schaub verfügen zu können, haben Rebbesitzer selbst kleine Aecker mit Roggen angepflanzt. Bei der Ernte ist der Roggen sorgfältig mit der Sense gemäht und zu besondern Garben zusammen gebunden worden. Nachdem die Kerne ausgedroschen waren sind die geeigneten Halme aussortiert und in kleine Gärblein von ca. 20 cm Umfang zusammen gebunden und auf eine Länge von ca. 120 cm zugeschnitten worden. Damit war das Stroh, Schaub genannt bereits zur Verarbeitung bereit. Alles übrige nicht geeignete Material wurde aussortiert oder "usgschaubet". In Muttenz ist der Schaub in der Hauptsache zum Anbinden der Reben und der Schosse an die Stecken verwendet worden. Am Tag vor der Verarbeitung ist der Schaub im Brunnentrog eingeweicht worden um den Halmen die notwendige Biegsamkeit zu verschaffen. In einem durchnässten Sack ist der Schaub in die Reben getragen worden wobei zu beachten war, dass das Stroh möglichst in wagrechter Lage geschah um das Ausfliessen des in den Halmen enthaltenen Wassers zu vermeiden. Es dürfte nun schon bald 70 Jahre her sein wo noch die meisten Reben mit Schaub gebunden worden sind. Das Rebenbinden war Aufgabe der Frauen und verlangte etwelche Geschicklichkeit. Die Strohenden wurden zusammen gedreht und zu einem Art Knoten gewickelt um das Aufgehen zu vermeiden. Die gute Arbeit zeigte sich darin, wenn alle Knoten genannt "Klänke" und die Schaubenden in der gleichen Richtung zeigten. Wie eingangs erwähnt, ist der Name "usschaube" erhalten geblieben. Es sird immer noch alles Unnötige "usgschaubet", es sind immer auch Leute "usgschaubet" worden und das wird wohl auch weiterhin der Fall sein.

Muttenz, am 4. Februar 1993.

Karl Pfirter-Haller.

* Dem scheint doch nicht ganz so zu sein. Im Baselbiet sind eine Anzahl Gemeinden deren Ortsbürger den Namen Schaub tragen. Im Familienwappen befinden sich 3 Strohhalme mit Aehre was vielleicht doch auf den Namen Schaub schoiessen lässt.

SIA BL

Klänke

Grimm:

der Klank, die Klanke schlinge, verschlingung, krümmung.
ein mda wort von hohen alter und weiter verwandschaft.
zusammengedrehte geschnellte flachs

Schaub-Wappen

Schaub in 36 Gemeinden. v Altdorf bis Zurzach / Ausdorf ob Höchst

Mutter 2 durch Abstammung (von 54)

"das übliche" Getreidebündel teil eigenst in den Wappen
oder teilen daraus

Grimm nachschlagen: Deutsches Wörterbuch v. Jakob + Wilhelm
Nachdruck München 1984 Erstausgabe 1893
Schaubar Garbe, Bündel, Strohbund, strohbund
von schieben, d.h. etwas zusammengeschobenes
auch gebraucht als Weinkranzzeichen.

~~Stelze~~, Stelz der = hölzerne Stange, Stütze
in der Schweiz ist der stelz ein Stengel
ein Verbindungsstange am Spinnrad
der Pflugbaum heißt auf einem Stelz
Stelzfuß Holzbein.
in alter Sprache in Hessen: ein Heimwebers hohes schmales Gefäß
langer unbeholfener Mensch — Badestelz, Watzenstelz
stelzbein

der Stelz, die in allen Anwendungen von stelze gemeinsam grundvorstellung ist die einer hölzernen Stütze in form einer kurzen oder langen stange, eines Pfostens oder ähnl.
a doch hat stelz selbst auch die bedeutung "knüppel d. stab und gutt oder stütze
auf stelzen gehen.
stelzschink
bildlicher Gebrauch: stelzadler 1377!

Karl Bischoff-Kopp, Unter-Brieschhalden 4, 4132 Muttenz, Telefon 061/ 461 21 92

Gescheid

Schaub

Herr
Dr. Hans B. Kälin
Steinbühlallee 189

4054 B a s e l

Dies und das für Familienforscher

Schaub ist nicht nur irgendein Strohbündel

bi. Den aufschlussreichen Erläuterungen zu Schaub als Stohbündel (RFF März 1998) kann hinzugefügt werden, was Hans Stohler in seiner Arbeit über "Die Basler Grenze" (142. Neujahrsblatt der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1964) unter dem Titel "Die feierliche Einsetzung des neuen Gescheids" schreibt:

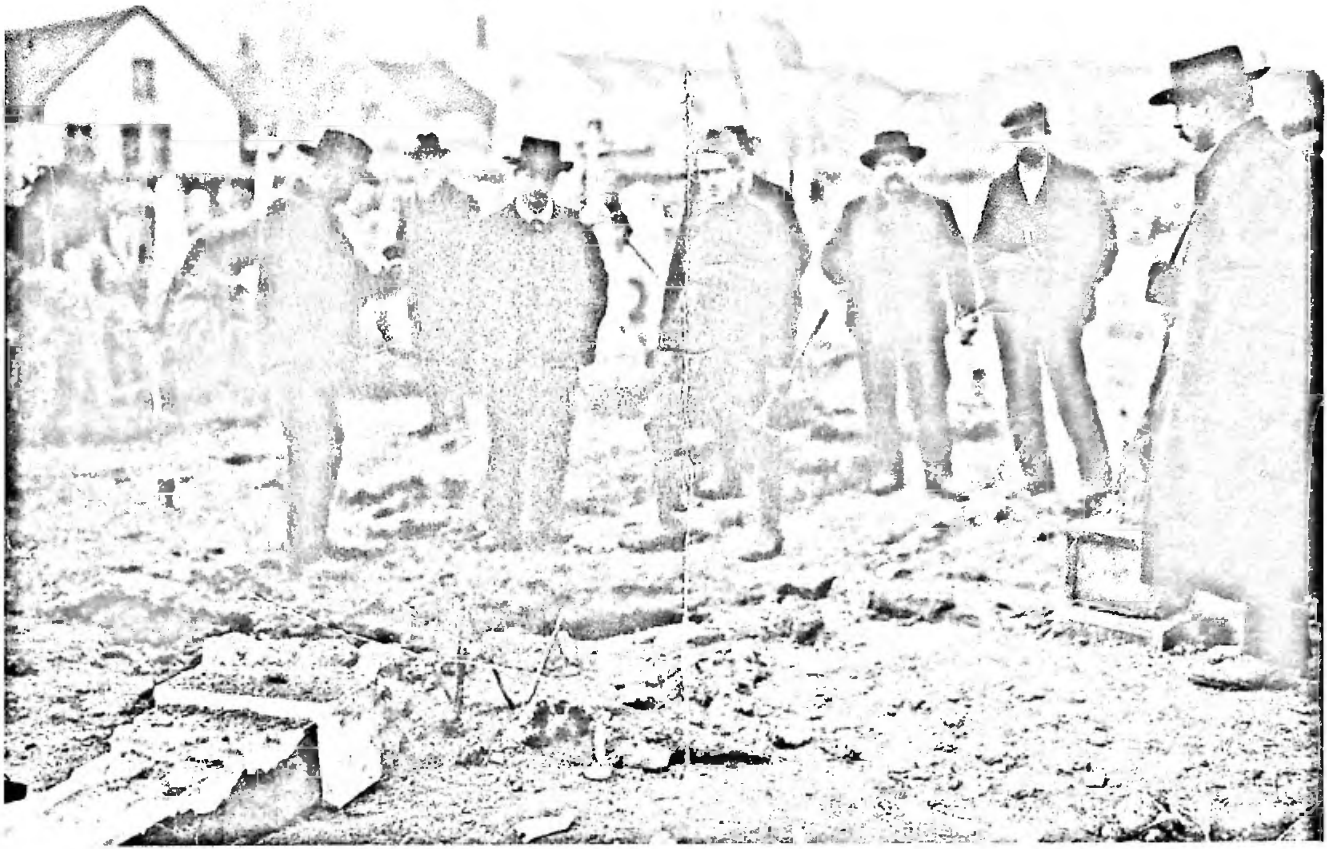
«Im Jahre 1834, am 28. April, fand am Nordrand von Riehen die Einsetzung und Vereidigung des neuen Gescheides von Riehen und Bettingen statt, wobei das alte Gescheid den feierlichen Akt vorbereitete. Denn dieses war durch den geleisteten Gescheidseid verpflichtet, alle Wahrnehmungen, die es beim Entheben eines einheimischen Grenzsteines machte, bis in den Tod zu hehlen.

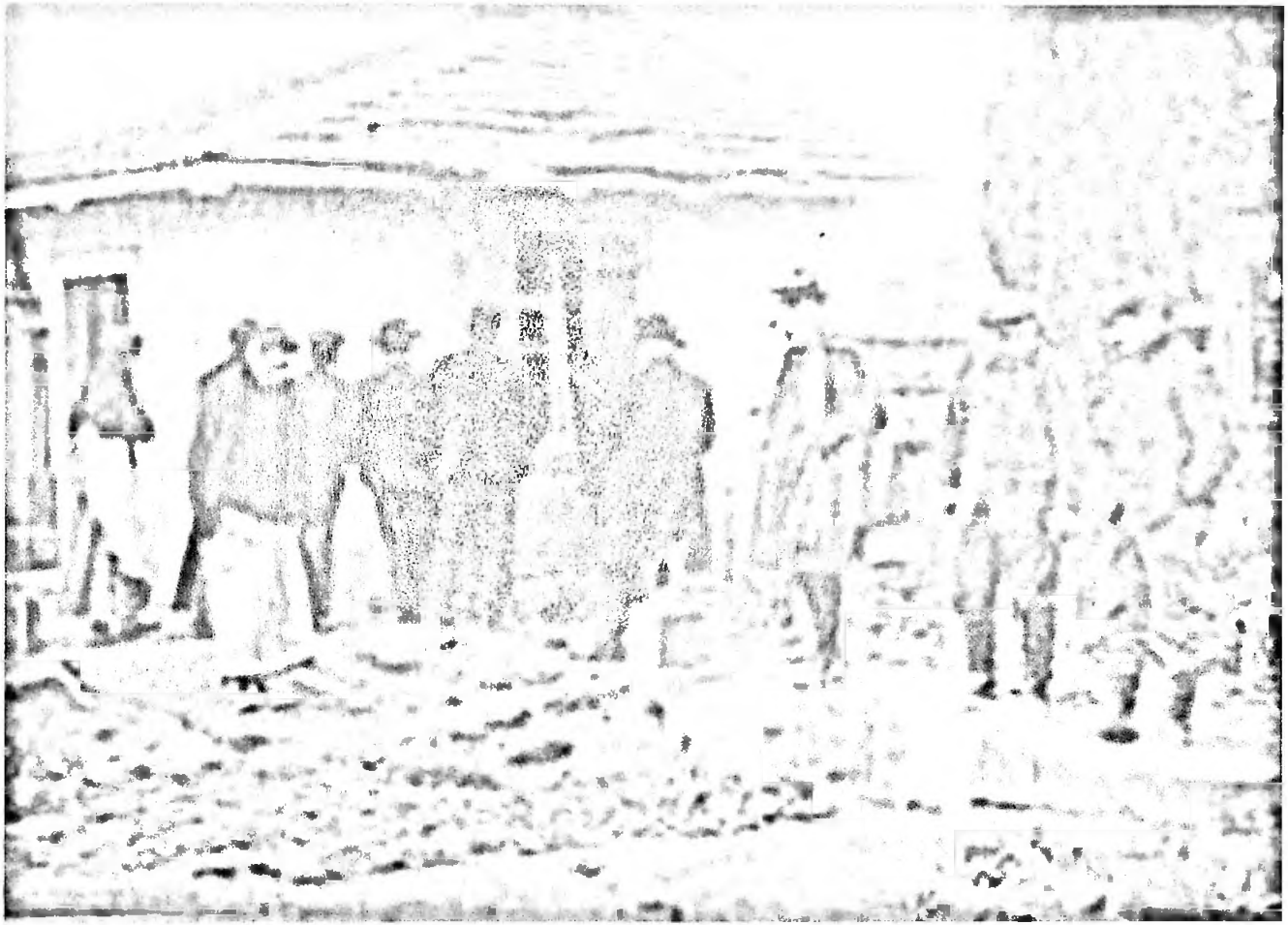
Am ~~Ab~~ verabredeten Orte enthob es einen Markstein und deckte die darunter festgestellten geheimen Unterlagen wieder mit einem grossen Fell sorgfältig zu. Ferner befestigte es an hohen Stangen drei Strohbündel, auf dem Lande ‹Schaube› genannt. Diese wurden vor dem Erheben der Schwurfinger angezündet, denn der Gescheidseid musste nach uraltem Brauch ‹unter brennendem Schaub› geleistet werden.»

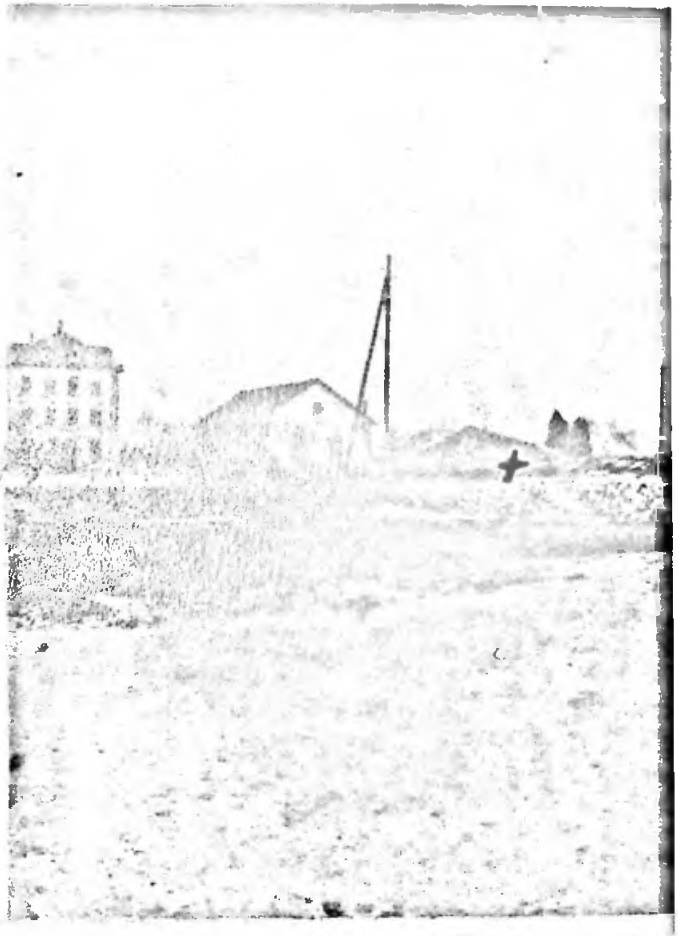
Wenn zu wenig interessant: in den Papierkorbl

Leider verhinderte ein leidiges Magenproblem meine Anwesenheit am Genealogen-Hock vom vergangenen Mittwoch.

31. August 1998 Gruss







Imark Erna

Von: Barbara Rebmann <BarbaraRebmann@gmx.net>
Gesendet: Dienstag, 6. Januar 2015 09:46
An: 'Schopferer Monika P'; 'Seiler Myrtha P'; 'Ruedi Bürgin'; 'Zumbrunn Joggi P'; 'Gysin Schaggi P'; 'Näf Franz P'
Cc: ZZA_Stadelmann Franziska; Beller Ursula; Imark Erna
Betreff: WG: Muttenzer Fliegerbomben
Anlagen: HB_BL_Inhalt.pdf; HB_Umschlag.pdf

Meine Lieben,

hier ein Vorabdruck des neusten Baselbieter Heimatblattes zum Thema 1. Weltkrieg. Ab Seite 178 geht es um die Fliegerbomben auf dem Muttenzer Friedhof, von dem her wir einen Granatsplitter und eine Foto im OM ausgestellt haben.

Erna: Kannst du gelegentlich den Text samt Einband ausdrucken für unser Schriftenarchiv im OM – danggschön.

Liebe Grüsse
Barbara

Von: martin stohler [mailto:martin.stohler@tageswoche.ch]
Gesendet: Dienstag, 6. Januar 2015 00:20
An: BarbaraRebmann@gmx.net
Betreff: Muttenzer Fliegerbomben

Liebe Barbara,
mit den besten Wünschen für 2015 schicke ich Dir das pdf und das Cover der neusten Nummer der "Baselbieter Heimatblätter", in denen Du auch die die Geschichte des Muttenzer Fliegerbombenabwurfs findest. Im pdf fehlen die allerletzten Korrekturen und die letzten vier Seiten mit Besprechungen, es sollte aber nicht mehr viele Fehler darin haben.
liebe Grüsse

P P
4410 Liestal

DIE POST

Die **Baselbieter Heimatblätter**

erscheinen seit 1936 und sind die einzige kulturhistorische Vierteljahreszeitschrift der Nordwestschweiz.

Als Organ der Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland und der Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde veröffentlichen die «Heimatblätter» fortlaufend anregende Aufsätze und Berichte zu folgenden Fach- und Themenbereichen:

Archäologie	Denkmalpflege
Kulturgeographie	Kunstgeschichte
Volkskunde	Kulturgeschichte

Zum Preis von derzeit Fr. 34.– gehören auch Sie künftig zu den Leserinnen und Lesern unserer Zeitschrift. Sie eignet sich übrigens auch als ideales Geschenk!

Abo-Bestellungen sind zu richten an:

Schaub Medien AG
«Baselbieter Heimatblätter»
4410 Liestal

Anfragen betreffend einer Mitgliedschaft in den genannten Gesellschaften sind direkt zu stellen an:

Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte BL	Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde
Remigius Suter	Herr Pierre Gürtler
Eienstrasse 41	Hotzlerweg 15
4417 Ziefen	4223 Blauen

Baselbieter Heimatblätter

Schwerpunktheft:
Die Region im Ersten Weltkrieg (1914–1918)

Nr. 4 79. Jahrgang Dezember 2014

Bild auf Umschlag:
Der auf dem Sportplatz von Neu-Allschwil gelandete deutsche Doppeldecker C 9288, an dessen Bord sich die zwei Lieutenants Meyer und Murnau befunden hatten. Fundstück im privaten Fotoalbum des Mitrailleurs Charles Hoeffleur, der um den 4. Dezember 1917 im Allschwiler Schulhaus im Kantonnement war. (Privatbesitz DW).

Inhalt

Andreas Lehmann	Dreierlei Kriegserfahrung: die Oberrheinregion 1914–18. Grenzgebiet und Kontaktzone – der Oberrhein vor Kriegsausbruch	121
Walter Brunner	Vergiftete Quellen – Die Presse auf der Jagd nach Informationen und Sensationen	136
Walter Brunner	Gefährliche Reportage aus dem Sundgau	142
Walter Brunner	Lachs ist billiger als Suppenhuhn	143
Remigius Suter	Reigoldswil als Truppenstandort während der Grenzbesetzung 1914–18	145
Dominik Wunderlin	«… gefragt, was wir eigentlich tun wollen …»	150
Johannes Dettwiler-Riesen	Spuren des Ersten Weltkrieges auf Hofgut Schwengi bei Langenbruck	152
Dominik Wunderlin	Aus hoher Warte den Blick auf Kriegsland gerichtet	160
Martin Stohler	Dezember 1917: Episoden aus dem Luftkrieg in unserer Region	174
Dominik Wunderlin	Stimmungsbilder von der Juragrenze	185
Dominik Wunderlin	Soldatenstuben als Mittel gegen einen inneren Feind, den Alkoholismus	199
Dominik Wunderlin	Carl Spitteler «Unser Schweizer Standpunkt»: das Danach und das Davor	207
Rauracia – Veröffentlichungen zur Landes- und Kulturgeschichte		208
Weitere Hinweise: Ausstellungen		210

Die Mitarbeitenden an diesem Schwerpunktheft:

Walter Brunner, Journalist BR, Margarethenstrasse 96, 4102 Binningen
Johannes Dettwiler-Riesen, Ing. agr., Bellevuestrasse 10, 3600 Thun
Andreas Lehmann, Dr. phil., Krombacher Str. 7a, D–51491 Overath
Remigius Suter, Eienstrasse 41, 4417 Ziefen
Martin Stohler, lic. phil. I, Knöringerstrasse 10, 4055 Basel
Dominik Wunderlin, lic. phil. I, Hardstrasse 122, 4052 Basel

Impressum

Baselbieter Heimatblätter, Organ der Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte (GRK BL) und der Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde (GRG). Erscheint jährlich viermal. Redaktion: lic. phil. Dominik Wunderlin-Baumgartner, Hardstrasse 122, 4052 Basel. – Druck und Verlag: Schaub Medien AG, Schützenstrasse 8, 4410 Liestal. – Verantwortlich für den Inhalt der Arbeiten sind die Autorinnen und Autoren. Jährlich vier Hefte. Jede Verwertung der Beiträge, auch auszugsweise, bedarf der Rücksprache mit den Urhebern und ist ohne Quellenangabe untersagt. – Abonnementspreis: Fr. 34.– für jährlich 4 Hefte.

Andreas Lehmann

Dreierlei Kriegserfahrung: die Oberrheinregion 1914-18[1]

Grenzgebiet und Kontaktzone – der Oberrhein vor Kriegsausbruch

Am 27. Juli 1914 sah sich der Freiburger Ortsverein der Sozialdemokratischen Partei zu einer energischen Stellungnahme veranlasst. Das Attentat auf den österreichischen Thronfolger in Sarajewo lag einen Monat zurück, und ein Krieg zwischen Österreich und Serbien schien unmittelbar bevorzustehen. Während ein Teil der Freiburger Bürgerschaft – unter ihnen meist junge Leute und viele Studenten – patriotische Lieder singend durch die Stadt zog und lautstark die deutsch-österreichische Bündnistreue beschwor, stand die schweigende Mehrheit abseits. Die Angst vor einem grossen europäischen Krieg ging um.

In der Freiburger «Volkswacht», der SPD-Parteizeitung, hiess es:

«In solch schicksalsschwerer Stunde [...] ist es die heiligste Pflicht der sozialdemokratischen Presse, mit allem Nachdruck festzustellen, dass in den Kundgebungen einiger Hunderter junger Leute sich nicht der Wille des Volkes ausdrückt. [...] Was sich da auf der Kaiserstrasse zu Zügen formierte [...], war nicht das Volk, es waren meistens Studenten, junge Stehkragenproletarier aus kaufmännischen Kreisen [...]. Wir wiederholen: Das Volk, das eigentliche Volk, das seine Haut auf den Markt tragen soll, hat mit Kriegshetzen nichts zu tun, es will Frieden haben und weist es ab, sich für habsburgische Rache und Eroberungspläne hinschlachten zu lassen.»[2]

Dieses Zitat wirft ein aufschlussreiches Schlaglicht auf die sogenannte «Julikrise», auf die letzten Tage vor Beginn des Ersten Weltkrieges. In der historischen Rückschau war lange die Meinung vorherrschend, 1914 sei ein Grossteil der deutschen Bevölkerung mit Begeisterung in den Krieg gezogen – verblendet durch das nationalistische und militaristische Denken der damaligen Zeit. Inzwischen gilt als sicher, dass das höchstens die halbe Wahrheit ist. Gerade unter den sogenannten «einfachen» Leuten war wenig von Kriegseuphorie zu spüren, es dominierten Angst und Sorge vor dem, was kommen würde, verbunden mit einem Gefühl der Machtlosigkeit – dem Gefühl, dem Spiel der Mächtigen hilflos ausgeliefert zu sein. Es gibt Indizien, dass die Angst vor einem Krieg am Oberrhein besonders verbreitet und echte Kriegseuphorie seltener war als in anderen Teilen Deutschlands.[3] Die Oberrhein-Region blickte 1914 auf eine kriegerische Geschichte zurück. Doch seit 43 Jahren herrschte Frieden – ein Grossteil der Bevölkerung kannte den Krieg nur aus Erzählungen der Eltern oder Grosseltern. In den Jahrzehnten vor 1914 kennzeichnete das Oberrheingebiet ein Nebeneinander von verbindenden und trennenden Elementen. Politisch grenzten

[1] Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, den der Autor unter dem Titel «Zerrissen – der Oberrhein im Ersten Weltkrieg» am 27. Juli 2014 sowie an der Vollversammlung des Netzwerks Geschichtsvereine am Oberrhein am 11. Oktober 2014 im Dreiländermuseum Lörrach gehalten hat.

[2] Zitiert nach: Geinitz, Christian: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914 [Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge 7], Essen 1998, S. 64.

[3] Vgl. Geinitz, S. 414–416.

hier äusserst verschiedene Staatengebilde aneinander: die Schweiz – als demokratisch regierte Republik, politisch neutral und aus verschiedensprachigen Volksgruppen bestehend, bildete einen durchaus scharfen Gegensatz zu dem grossen Nachbarn im Norden. Das deutsche Kaiserreich war eine hochgerüstete, vergleichsweise autoritär regierte Grossmacht, seit Jahrzehnten auf den Ausbau seiner internationalen Machtstellung bedacht, wirtschaftlich dominierend und nicht selten aggressiv im Auftreten nach aussen. Westlich des Rheins grenzte Deutschland an eine weitere, konkurrierende Grossmacht, die französische Republik – eine Konstellation mit Zündstoff.

Doch die Oberrhein-Region war auch – in manchem durchaus ähnlich wie heute – eine Kontaktzone, eine Region mit grenzüberschreitenden Beziehungen wirtschaftlicher, nicht selten persönlicher oder auch familiärer Art. Für die Menschen dies- und jenseits des Rheins, aber auch beiderseits der Vogesen waren die Staatsgrenzen keine Barrieren. Im Alltag war das Zusammenleben am Dreiländereck meist recht harmonisch. Die Zentren der grossen Politik waren in weiter Ferne – ebenso das Säbelrasseln auf der internationalen Bühne.

1914 waren von den 144'500 Einwohnern der Stadt Basel mehr als 40'000, also annähernd 30 Prozent, Reichsdeutsche[4] – dies spricht eine deutliche Sprache. Mit seinen grenzüberschreitenden Verflechtungen war gerade Basel ein idealer Ort für den Internationalen Sozialistenkongress des Jahres 1912, der bis heute als Friedenskongress in Erinnerung geblieben ist. Vertreter zahlreicher Staaten appellierten damals öffentlich an die Völker der Erde, einen Krieg nicht zuzulassen.[5]

Doch auch im Alltag waren die Grenzen am Oberrhein eher abstrakter Art. Elsässische Gemüsefrauen kamen auf den Basler Markt, badische Bauern bewirtschafteten Felder auf der anderen Seite des Rheins. Es herrschte grenzüberschreitende Freizügigkeit. Personalausweise und Personenkontrollen an der Grenze gab es nicht.[6] Kulturelle Gemeinsamkeiten, nicht zuletzt die alemannische Mundart, machte Deutschschweizer, Elsässer und Badener auch sprachlich zu einer Einheit, quer über die politischen Trennlinien hinweg.

Auch die Vogesen waren kein streng bewachter Grenzwall. Lange Zeit nur *Sprach*grenze zwischen dem deutschsprachigen Elsass und dem übrigen Frankreich, bildeten sie seit 1871 die *politische* Grenze zwischen dem deutschen Kaiserreich und der französischen Republik. Doch der Grenzverkehr war auch hier überaus rege. Viele Elsässer liessen sich in Frankreich ausbilden oder suchten dort eine Anstellung. Familiäre Beziehungen über die Grenze hinweg waren ebenfalls keine Seltenheit. Die Vogesen waren ein beliebtes Ausflugsziel für Franzosen wie auch für Deut-

[4] Labhardt, Robert: Krieg und Krise. Basel 1914–1918 [Beiträge zur Basler Geschichte], Basel 2014, S. 16.

[5] Hierzu ausführlich Degen, Bernard/Haumann, Heiko/Mäder, Ueli (Hgg.): Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität, Basel 2012. Siehe auch: Stohler, Martin: «Krieg dem Kriege!» Die Wahrnehmung des Balkankriegs und der Internationale Sozialistenkongress von 1912 in unserer Region, in: BHbl 78. Jg., 2013, S. 13 ff.

[6] Vgl. Lehmann, Andreas: Der Erste Weltkrieg – die zerrissene Region, in: Der Erste Weltkrieg am Oberrhein. Begleitband zur Ausstellungsreihe des Netzwerks Museen und zur Überblicksausstellung im Dreiländermuseum [Lörracher Hefte 20], hg. v. Markus Moehring, Lörrach 2014, S. 17–85, hier: S. 29.

sche.[7] Geradezu als Idyll erscheint die Grenze am Vogesenkamm in einer Schilderung des Freiburger Zoologie-Professors Franz Doflein, der mit seiner Familie regelmässige Wochenendausflüge auf die linke Rheinseite unternahm. Inmitten der Kriegsjahre erinnerte sich Doflein wehmütig an einen dieser Ausflüge während der Friedenszeit:

«Damals lagen wir beim Weissen und Schwarzen See in den duftenden Wiesen, die so friedlich sich ausbreiteten, dass man gar nicht auf den Gedanken kam, sie könnten einmal so von Blut getränkt werden. Wir streiften oben an der Grenze entlang, welche am Kamm des Gebirges verläuft, unsere Kinder hatten eine Freude daran, ihren Fuss bald auf deutschen, bald auf französischen Boden zu setzen. Es war ganz einsam da oben, kein Mensch begegnete uns; nur in einer kleinen Lichtung zwischen den eingepflanzten Latschen lag ein behäbiger deutscher Grenzwächter in der Sonne und las in einem dicken Buch. ‹Haben Sie denn da oben nichts zu bewachen?› frugen wir ihn. ‹Nein›, sagte er, ‹hier oben ist nicht viel los.› Ob er das heute auch noch sagen würde?».[8]

Im Sommer 1914 schien der Krieg zwar buchstäblich aus heiterem Himmel zu kommen, doch Vorboten gab es – auch am Oberrhein. Die Ideologie des Nationalismus bestimmte nicht nur die Machtpolitik, sondern hatte längst auch breitere Bevölkerungskreise erreicht. Einer bestimmten Nation anzugehören, war mehr als eine nüchtern-formale Zuordnung. Man schrieb den Nationen charaktertypische Eigenschaften zu, bestimmte sie nicht nur sprachlich und kulturell, sondern – als Erbe des 19. Jahrhunderts – auch rassisch-biologisch.[9] Dies beschwor nicht zuletzt dort Probleme herauf, wo sich die Grenzen zwischen den Nationen verwischten – so etwa im Elsass – oder wo sie nicht mit den Staatsgrenzen übereinstimmten. In der Schweiz waren die Gegensätze zwischen den verschiedenen Volksgruppen, zwischen Deutschschweizern und Romanen, latent stets vorhanden. Ein wirkliches, gemeinsames Nationalgefühl *aller* Schweizer hatte sich bislang nur bedingt herausbilden können. Die Deutschschweizer fühlten sich tendenziell Deutschland verbunden, die französischsprachigen Schweizer hingegen Frankreich. Im Falle eines Krieges zwischen den beiden grossen Nachbarn waren somit auch innere Konflikte vorprogrammiert.[10]

Aggressiv zeigte sich der Nationalismus nicht nur nach aussen, sondern ebenso gegenüber vermeintlichen Feinden im Innern. Im deutschen Kaiserreich bekamen dies auch die Bürger des Reichslandes Elsass-Lothringen zu spüren. Durch die mehr als zweihundertjährige Zugehörigkeit zu Frankreich geprägt, standen die Elsässer unter dem Generalverdacht, in Wahrheit frankophil und dem Deutschtum entfremdet zu sein. Doch der Riss ging auch durch das Elsass selbst. Nachdem Elsass-Lothringen 1871 durch das neu entstandene deutsche Kaiserreich annektiert worden war, geschah dies ge-

[7] Ausführlich hierzu Riederer, Günter: Feiern im Reichsland. Politische Symbolik, öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeiten in Elsass-Lothringen (1871–1918) [Trierer Historische Forschungen 57], Trier 2004, S. 22–240.

[8] Doflein, Franz: Freiburg und der Breisgau im Krieg, Sonderdruck aus einem später erscheinenden Heft der Süddeutschen Monatshefte, o. O. 1916, S. 3.

[9] Eine kompakte Überblicksdarstellung zu dieser Thematik bietet Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen, 3. Auflage, München 2007.

[10] Vgl. Reinhardt, Volker: Die Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis heute, München 2011, S. 409–413.

gen den Willen der Bevölkerung. Etwa 50'000 Elsässer verliessen bis 1872 ihre Heimat in Richtung Frankreich.[11] Die grosse Mehrheit, die diesen Schritt *nicht* gehen wollte, war ebenfalls zwischen dem alten und dem neuen Vaterland hin- und hergerissen. Dieser Konflikt verstärkte sich durch den Zuzug der sogenannten «Altdeutschen» aus anderen Teilen des Reiches. Letztere gaben sich oft betont deutsch-national – eine Haltung, die unter den Alt-Elsässern die Ausnahme blieb. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs hatten sich zwar die meisten Elsässer mit ihrer deutschen Staatszugehörigkeit arrangiert – die Rückkehr zu Frankreich wünschte sich nur noch eine Minderheit, deren bekanntester Vertreter der Karikaturist Jean-Jacques Waltz, genannt Hansi, war. Andererseits war auch das Verhältnis der Mehrheit der Elsässer zur deutschen Nation nicht frei von Brüchen.[12]

Im Kaiserreich war die Überzeugung verbreitet, Frankreich warte nur auf die erste günstige Gelegenheit, Elsass-Lothringen zurückzuerobern. Dies war zwar nicht völlig aus der Luft gegriffen – in der Tat hatte Frankreich die Abtretung Elsass-Lothringens nie ganz akzeptiert. Prinzipiell wollte sich die französische Politik nicht von dem Ziel verabschieden, das verlorene Stück Frankreich zurückzuholen. In der Praxis allerdings spielte diese Zielsetzung in den Jahren vor 1914 kaum eine Rolle – ein Revanchekrieg war weder in Planung noch vorerst erwünscht.[13] Dennoch unterstellte die deutsche Öffentlichkeit Frankreich aggressive Revanchegelüste. In Baden war die prinzipielle Sorge vor einer französischen Offensive besonders verbreitet. Man fürchtete, dass die Franzosen im Falle eines Angriffs nicht am Rhein Halt machen würden.[14] Eine fiktive Erzählung mit dem Titel «Der Breisgau in Flammen» traf 1912 offensichtlich einen Nerv. Geschildert wurde hier eine französische Invasion, die – da in die nahe Zukunft verlegt – den zahlreichen Lesern beängstigend realistisch erschien.[15]

Was das Elsass betrifft, führte 1913 – nur wenige Monate vor Kriegsbeginn – die sogenannte Zabern-Affäre deutlich vor Augen, dass eine volle Integration des Reichslandes bislang keineswegs gelungen war. Seit 1911 hatte Elsass-Lothringen eine eigene Verfassung und ein eigenes Parlament, was rein staatsrechtlich eine annähernde Gleichstellung mit Bundesstaaten wie Preussen, Bayern, Sachsen oder auch Baden bedeutete.[16] Auch wirtschaftlich konnte man von einer weitgehend gelungenen Eingliederung Elsass-Lothringens in das Kaiserreich sprechen. Allerdings bekamen Elsässer und Lothringer immer

[11] Diese Angabe findet sich beispielsweise in Fisch, Stefan: Das Elsass im deutschen Kaiserreich (1870/71–1918), in: Das Elsass. Historische Landschaft im Wandel der Zeiten, hg. v. Michael Erbe, Stuttgart 2002, S. 123–146, hier: S. 125.

[12] Hierzu Vogler, Bernard: Geschichte des Elsass, Stuttgart 2012, S. 174; Rehm, Max: Reichsland Elsass-Lothringen. Regierung und Verwaltung 1871 bis 1918 [Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung Frankfurt am Main 9], Bad Neustadt a. d. Saale 1991, S. 68–72.

[13] Schröder, Iris: Die Grenzen der Experten. Zur Bedeutung der Grenzen in deutsch-französischen Geographien des frühen 19. Jahrhunderts, in: Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, hg. v. Etienne François, Jörg Seifarth u. Bernhard Struck, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 267–292, hier: S. 267.

[14] Lehmann, Andreas: Im Rücken der Front. Die Freiburger Universität im Ersten Weltkrieg, in: Region und Grenze. Die Bedeutung der Grenze für die Geschichte Südbadens in der Zwischenkriegszeit [Alltag und Provinz 15], hrsg. v. Markus Eisen u. Robert Neisen, Freiburg 2013, S. 136–164, hier: S. 137.

[15] Lauter, Ludwig von der: Der Breisgau in Flammen, Berlin 1912.

[16] Fisch, S. 132f.

wieder zu spüren, dass auch führende Vertreter des Kaiserreichs sie nach wie vor als Bürger zweiter Klasse betrachteten. Die «Zabern-Affäre» goss vor diesem Hintergrund Öl ins Feuer. Der junge preussische Leutnant Freiherr von Forstner, der im elsässischen Zabern stationiert war, gab seinen Rekruten die Anweisung, die «Wackes», wie er die Elsässer abfällig nannte, bei renitentem Verhalten kurzerhand niederzustechen – er werde hierfür sogar 10 Mark als Belohnung bezahlen. Als die elsässische Öffentlichkeit von diesen Äusserungen erfuhr, kam es zu Unruhen, auf die das Militär wiederum weit überzogen reagierte. Bald sprach ganz Deutschland von der Sache. Der eigentliche Skandal war, dass die Militärführung und auch der Kaiser selbst sich nicht durchringen konnten, das Verhalten des Leutnants auch nur öffentlich als Fehler zu bezeichnen. Dies riss alte Gräben wieder auf und verstärkte die anti-preussische Stimmung im Elsass.[17]

Eine Region im Kriegszustand

Es verwundert somit nicht, dass die Elsässer nach Kriegsbeginn 1914 gespalten waren. Als das französische Heer im August ins Elsass vorrückte – der sogenannte Plan 17 sah einen schnellen Vorstoss zum Rhein vor –, wurde es dort, insbesondere in Mülhausen, von einem Teil der Bevölkerung freudig begrüsst.[18] Dennoch: Die meisten wehrpflichtigen Elsässer wurden bald zum deutschen Heer eingezogen und taten dort ihren Dienst. Verweigert wurde der Heeresdienst nur von vergleichsweise wenigen, die zum Beispiel nach Frankreich flohen, um dort in die Armee einzutreten. Im deutschen Heer galten die elsässischen Soldaten als potenziell unzuverlässig, insbesondere im Kampf gegen Frankreich. Es gab Gerüchte, nach denen zahlreiche Elsässer bei Gefechten an der Westfront zu den Franzosen übergelaufen seien. Wenngleich diese Behauptung mit Vorsicht zu geniessen ist, hatte sie Folgen: Fortan wurden Elsässer meist nur noch an der Ostfront eingesetzt – ein kaum verhohlenes Misstrauensvotum.[19]

Im Elsass selbst entstand eine komplizierte und für die Bevölkerung wenig angenehme Situation. Der französische Vorstoss, der am 7. August 1914 begann, war nach zweieinhalb Wochen weitgehend gescheitert. Das deutsche Heer gewann bis zum 24. August die Kontrolle über das Elsass zurück – mit Ausnahme der Gegend bei Thann in den Südvogesen, die auf einer Kriegszeichnung von Hansi als «trikolores Paradies» verklärt wurde.[20] Der Bewegungskrieg ging im Westen bald schon in einen Stellungskrieg über. Von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze entstand die Westfront als fest ausgebautes Festungs- und Grabensystem. Das Elsass, direkt hinter der Front gelegen, geriet seit Kriegsbeginn in einen permanenten Ausnahmezustand. Die in unmit-

[17] Vgl. beispielsweise Fisch, S. 136f.

[18] Vgl. Chickering, Roger: Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918, Paderborn 2009 (englische Originalausgabe 2007), S. 67.

[19] Vgl. Mollenhauer, Daniel: Zwischen Reichsadler und Trikolore. Das Elsass im Ersten Weltkrieg, Vortrag vom 5. Juni 2014 im Rahmen der Vortragsreihe «Der Erste Weltkrieg am Oberrhein» des Studium Generale Freiburg (Podcast abrufbar über https://podcasts.uni-freiburg.de/studium-generale/vortragsreihen/erster-weltkrieg-am-oberrhein).

[20] Lehmann, Der Erste Weltkrieg – die zerrissene Region, S. 40 f. bzw. Eichenlaub, Jean-Luc: «Le paradis tricolore». Notes pour servir à l'histoire de l'administration militaire française dans les territoires occupés (Thann, Masevaux, Dannemarie) pendant la Première Guerre mondiale, in: Revue d'Alsace 139 (2013), S. 55–62, hier: S. 62.

telbarer Frontnähe gelegenen Ortschaften wurden vollständig geräumt – die Einwohner flohen häufig über den Rhein nach Baden. Nicht immer wurden sie dort mit offenen Armen empfangen. Der nicht evakuierte Teil des Elsasses war entweder Operations- oder Etappengebiet. Wer hier lebte, sah sich de facto mit einer Militärdiktatur konfrontiert, in der die Rechte des Einzelnen wenig galten und militärische Bedürfnisse höchste Priorität hatten. Die Bewegungsfreiheit der Bevölkerung wurde eingeschränkt, Soldaten und Offiziere mussten in Privathäusern einquartiert werden, ständig zogen Truppen durch, die Beschlagnahmung von Lebensmitteln oder auch Pferden und anderen Gütern war an der Tagesordnung.[21]

Das Misstrauen gegenüber den Elsässern zeigte sich auch jetzt wieder. Die Angst vor Angriffen frankophiler Freischärler, vor Verrätern und Spionen führte zu einem harten Vorgehen gegenüber der einheimischen Zivilbevölkerung im Elsass, es gab häufig Hausdurchsuchungen und Verhaftungen.[22] Bezeichnend ist ein – wenngleich nicht öffentliches – Zitat des Kaisers, der mit Blick auf die Elsässer empfahl, man solle sie «immer feste aufhängen und totschiessen und keine Rücksicht auf Geistliche und Landtagsabgeordnete nehmen».[23] Zwar waren die Stimmungsschwankungen und das schwache Nervenkostüm des Kaisers allgemein bekannt, ebenso seine derben, oft nicht ernstzunehmenden Äusserungen. In der Tat aber wurde das Elsass nahezu wie Feindesland behandelt. Die Sympathien gegenüber Frankreich stiegen unter den Elsässern sprunghaft an. 1918, gegen Ende des Krieges, wünschte sich nur noch eine Minderheit einen Verbleib bei Deutschland. Auf deutscher Seite gab es während der Kriegsjahre bereits Pläne, das Elsass – dessen Unzuverlässigkeit nun als erwiesen galt – zur preussischen Provinz zu machen und noch kompromissloser als bisher gegen die angeblichen oder tatsächlichen Frankophilen vorzugehen, unter anderem gegen den katholischen Klerus.[24] Die Integration der Elsässer ins Kaiserreich war letztlich gescheitert – jedoch weniger an den Elsässern selbst, sehr viel mehr hingegen durch ihre fortlaufende Diskriminierung, die im Krieg ihren Höhepunkt fand.

Die Schweiz war – als neutraler Staat – nicht am Kriegsgeschehen beteiligt. Doch die Kämpfe am südlichsten Abschnitt der Westfront tobten gewissermassen vor der eigenen Haustür. Der nahe Krieg beschwor die Angst herauf, selbst in die Kampfhandlungen verwickelt zu werden. Dass Deutschland oder Frankreich die Schweiz für einen Durchmarsch nutzen würden, war keineswegs auszuschliessen. Dem ebenfalls neutralen Belgien war dieses Schicksal widerfahren – seit den ersten Kriegsmonaten stand Belgien grösstenteils unter deutscher Besatzung. Heute ist bekannt, dass sowohl die deutsche wie auch die französische Heeresleitung im Laufe des Krieges erwogen, in die Schweiz einzumarschieren, um den Feind an seiner empfindlichen Flanke treffen zu können. Letztlich überwogen aber die Bedenken, zumal der militärstrategische Nutzen eines solchen Vorgehens ungewiss war.[25]

[21] Fisch, S. 144-146 bzw. Rehm, S. 81–83.

[22] Ebd., S. 144.

[23] Zitiert nach: Röhl, John C. G.: Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1941, München 2008, S. 1202.

[24] Vgl. Fisch, S. 145f oder Vogler, S. 175f.

[25] Vgl. Lacher, Adolf: Die Schweiz und Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg. Diplomatische und politische Beziehungen im Zeichen des deutsch-französischen Gegensatzes 1883-1914, Basel/Stuttgart 1967, S. 177–179 sowie Pöhlmann, Markus: Artikel «Schweiz», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz, 2., durchgesehene Auflage, Paderborn 2004, S. 826f.

Die Schweiz ihrerseits war keineswegs bereit, einen Durchmarsch deutscher oder französischer Truppen kampflos hinzunehmen. Die Neutralität sollte im Notfall auch militärisch verteidigt werden. 1914 begann daher eine vierjährige Grenzbesetzung durch das Schweizer Bundesheer.[26] Einerseits blieben die Schweizer von unmittelbaren Kriegsfolgen verschont. Und für manchen wurde der Krieg geradezu zum Spektakel – es entwickelte sich eine Art Schlachtentourismus im frontnahen Grenzgebiet. Von höherer Warte aus liessen sich die Kämpfe mit dem Fernglas beobachten. Andererseits brachte der Krieg für die meisten Schweizer schwere Sorgen und Nöte mit sich. Die Schweizer Soldaten, die im Grenzschutz eingesetzt waren, wurden zwar nicht in Kämpfe verwickelt. Dennoch war der Krieg für sie und ihre Familien, für einen Grossteil der Schweizer Bevölkerung ein negativer Einschnitt. Die Männer fehlten als Arbeitskräfte in ihren zivilen Berufen, die Wirtschaft schwächelte und viele Familien, die unter dem Verdienstausfall litten, gerieten in existentielle Not, zumal die Preise für Lebensmittel im Laufe des Krieges deutlich stiegen. Nur einem Teil der Schweizer Industriellen gelang es, Profit aus dem Krieg zu schlagen: Deutschland, das von den internationalen Märkten weitgehend abgeschnitten war, war auf Lieferungen aus der Schweiz mehr denn je angewiesen, nicht zuletzt auf Medikamente der Schweizer Pharmafirmen.[27]

Zeitgenössische Fotografien von der Vogesenfront, deren Schützengräben zum Teil noch heute zu sehen sind, können vom Alltag an der Front nur einen vagen Eindruck vermitteln. Angriffe scheiterten im Stellungskrieg meist unter höchsten Verlusten im Maschinengewehrfeuer aus den feindlichen Gräben. In den Vogesen, am südlichen Abschnitt der Front, hatte der Kampf durch das bergige Gelände ein anderes Gepräge als etwa in der weiten Ebene Westflanderns. Die gegnerischen Schützengräben lagen hier teilweise nur wenige Meter voneinander entfernt. Die feindlichen Soldaten konnte man hören, selten aber sehen. Offensiven brachten meist, wenn überhaupt, nur wenige Meter Geländegewinn, die oft bald wieder eingebüsst wurden – so wechselte etwa die Gipfelkuppe des Hartmannsweilerkopfs mehrmals den Besitzer. Ein entscheidender Durchbruch war in weiter Ferne. Hinter den Frontlinien entstand nach und nach eine feste militärische Infrastruktur – der Wald wurde teilweise abgeholzt oder durch Artilleriegeschosse zerstört, es entstanden Tunnels und Seilbahnen.[28]

Bilder von Toten, Verletzten und Verstümmelten erreichten die Öffentlichkeit nicht oder nur in stark zensierter Form. In frontnah gelegenen Gebieten wie der Oberrhein-Region war das Grauen jedoch weniger abstrakt als in anderen Teilen der Heimatfront. Zigtausende kranke und verwundete Soldaten wurden von der Vogesenfront in die Lazarette hinter der Front gebracht. Eine der wichtigsten Lazarettstädte war Freiburg, wo – oft in Schulgebäuden – mehr als 30 Lazarette entstanden. Auch auf der Strasse, zwischen den täglich durchziehenden militärischen Einheiten, waren die Invaliden präsent.[29] In Freiburg wie in zahlreichen anderen rechtsrheinisch gelegenen Städten und Gemeinden war der Frontlärm täglich zu

[26] Pöhlmann, S. 826.

[27] Reinhardt, S. 419f.

[28] Vgl. Bourne, John M.: Artikel «Westfront», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 960–967 bzw. Storz, Dieter: Artikel «Hartmannsweiler Kopf», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 543f, hier: S. 544.

[29] Chickering, S. 92.

hören.[30] Die Angst vor einer französischen Invasion, vor dem Krieg noch ein fiktiver Romanstoff, war nun ein keineswegs unrealistisches Szenario. Die Eindringlichkeit des Kriegserlebnisses auch in der *badischen* Oberrheinebene zeigt ein Zitat des schon genannten Freiburger Zoologie-Professors Franz Doflein. Dieser schrieb 1916, seit Kriegsbeginn sei in Baden die Sorge umgegangen, dass die Franzosen «mit überlegenen Kräften» nach Baden vorstossen könnten. Der Kanonendonner habe zugleich «jeden zu jeder Stunde daran erinnert, dass er seine Pflicht zu tun habe und das Seine dazu beitragen müsse, damit im Innern die geordnete Arbeit weitergehe und unseren Kriegern an der Front ihre schwere Aufgabe erleichtert werde». Die «ganze Bevölkerung» sei inzwischen «zu einem grossen, helfenden, arbeitenden Mechanismus im Interesse des Heeres und des ganzen Reiches zusammengefasst.»[31] Tatsächlich aber gab es innerhalb der deutschen Kriegsgesellschaft – so auch in Baden – mehr und mehr Risse, spätestens seit 1917 wurden diese zu erbitterten Gegensätzen. Weite Teile der Bevölkerung wünschten sich ein baldiges Ende des Krieges, während die Angehörigen der neu gegründeten «Vaterlandspartei», unter ihnen zahlreiche Professoren und andere hochgestellte Persönlichkeiten des Reiches, auf einen sogenannten «Siegfrieden» setzten, der Deutschland beträchtliche Annexionen im Westen und mehr noch im Osten bringen müsse.[32]

Für Lörracher, Freiburger oder Karlsruher stand das französische Heer, eine der stärksten Streitmächte der Welt, nur einige Dutzend Kilometer vom eigenen Haus, von der eigenen Stadt entfernt. Eine realistische Einschätzung der Kriegslage durfte man von den offiziellen Heeresberichten nicht erwarten. Umso mehr kursierten Gerüchte. Und immer wieder ging die Angst um, eine Invasion stehe bevor. Hinzu kamen in Baden die Angriffe aus der Luft. Schon in den ersten Kriegsmonaten flogen französische und britische Flugzeuge die ersten Bombenangriffe auf zahlreiche badische Städte. Die Flugabwehrkanonen, die ohnehin nur spärlich vorhanden waren, zeigten sich den Angriffen nicht gewachsen, erwiesen sich – zumindest in den ersten Kriegsjahren – als weitgehend ineffektiv. Auch hierdurch wurde das Vertrauen der Bevölkerung in das eigene Militär und die politische Führung, welche das eigene Volk nicht wirksam schützen konnte, mehr und mehr erschüttert. Förderlich für Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht war zudem in Baden wie auch in den anderen Teilen des Reiches der Mangel an den notwendigsten Lebensmitteln, an Kleidung und an Heizmaterial.[33]

Die bislang offenen Grenzen am Oberrhein waren seit Kriegsbeginn hermetisch abgeriegelt und konnten nur noch unter strengsten Auflagen passiert werden. Das Zeitalter der Freizügigkeit in Europa war – für lange Jahrzehnte – vorbei. Auch zwischen Baden und dem Elsass wurden – da letzteres Operationsgebiet war – strenge Personenkontrollen eingeführt. Nur wer triftige Gründe vorweisen konnte, erhielt einen Ausweis und konnte die badisch-elsässische Grenze passieren.[34] Der Badische Bahnhof in Basel, wo vorher reges Treiben geherrscht hatte, blieb nun über

[30] Haffner, Oskar: Kriegschronik der Stadt Freiburg im Breisgau 1914–1919. Sonderdruck aus dem Einwohnerbuch der Stadt Freiburg im Breisgau 1924/25, Freiburg i. Br. 1924, S. 8.

[31] Doflein, S. 1.

[32] Hug, Wolfgang: Geschichte Badens, Stuttgart 1992, S. 298f; Lehmann, Im Rücken der Front, S. 143f.

[33] Ebd., S. 296f.

[34] Lehmann, Der Erste Weltkrieg – die zerrissene Region, S.28f.

Jahre weitgehend verwaist. Möglich war nur noch der «kleine Grenzverkehr» zwischen der Schweiz auf der einen, dem Elsass und Baden auf der anderen Seite. In unmittelbarer Grenznähe wurden immerhin sowohl im Elsass als auch in Baden neutrale Zonen geschaffen, von denen aus der Warenaustausch mit der Schweiz weiterhin möglich war. Züge konnten die schweizerisch-deutsche Grenze bei Basel und bei Schaffhausen passieren. Die Kehrseite für die Bewohner der neutralen Zonen war, dass sie vom übrigen Deutschland weitgehend abgeriegelt wurden – im Oberelsass verwehrte ihnen ein drei Meter hoher Drahtzaun die Reise in andere Teile des Reiches. Nur zu bestimmten Uhrzeiten war hier ein Durchgang möglich – und auch dann nur unter strengster Kontrolle.[35] Mit grossen Einschränkungen fand also im Krieg ein grenzüberschreitender Austausch von Waren und zudem auch von Menschen statt. So gelangten Zivilisten aus den von Deutschland besetzten Gebieten in Nordfrankreich über die Schweiz ins nicht besetzte Frankreich – Durchgangsstelle war Genf. Und auch schwerkranke Kriegsgefangene beider Kriegsparteien wurden über die Grenzbahnhöfe in die Schweiz gebracht, um dort – allerdings unter strenger Bewachung – in Sanatorien behandelt zu werden.[36]

Ein typisches Kriegsphänomen war die Furcht vor feindlichen Spionen und Saboteuren. Alle Kriegsgesellschaften wurden von dieser Furcht erfasst. Und selbst in der neutralen Schweiz herrschte in der Bevölkerung das ungute Gefühl, von Agenten beider Kriegsparteien umgeben zu sein. Auch die Schweizer Polizei ging zunehmend rigide gegen echte oder vermeintliche Spione vor. Im Basler Stadtparkt wurden arglose Tauben abgeschossen, die man verdächtigte, Überbringer geheimer Botschaften zu sein. Insbesondere Ausländer, die sich in der Schweiz aufhielten, standen bald unter Generalverdacht.[37] In der Tat war Spionage ein reales Kriegsphänomen. Völkerrechtlich war sie als Mittel der Kriegsführung ausdrücklich erlaubt. Einem Elsässer namens Waegele gelang es beispielsweise, getarnt als Kommissär der Feldpolizei, Informationen aus dem deutschen Hauptquartier zu beschaffen.[38] Und selbst der bekannte britische Schriftsteller William Somerset Maugham arbeitete zeitweise als Agent in der Schweiz – seine Erlebnisse dort verarbeitete er zehn Jahre später in seinem Roman «Ein Abstecher nach Paris».[39] Allerdings standen die Erfolge der Spionage – nach allem, was wir wissen – in keinem Verhältnis zu der regelrechten Hysterie und «Spionitis», die sich schon seit den ersten Kriegswochen zeigte. In Baden potenzierte sich die Spionenfurcht in den grenznahen Gebieten: In Lörrach formierte sich eine Bürgerwehr, die sich die Bekämpfung von Spionage zum Ziel setzte;[40] in Freiburg entstand gar eine «Abwehrstelle

[35] Labhardt, Robert: Ausländer, Spione, Kriegsdienstverweigerer. Der Grenzraum Basel im Ersten Weltkrieg, Vortrag vom 22. Mai 2014 im Rahmen der Vortragsreihe «Der Erste Weltkrieg am Oberrhein» des Studium Generale Freiburg (Podcast abrufbar über https://podcasts.uni-freiburg.de/studium-generale/vortragsreihen/erster-weltkrieg-am-oberrhein).

[36] Vgl. Tewes, Michael: «Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen» (MT 25,36). Katholische Kriegsgefangenenseelsorge und «Kirchliche Kriegshilfe» im Ersten Weltkrieg, Diss. theol., Münster 2001, S. 311–319.

[37] Labhardt, Vortrag vom 22. Mai 2014.

[38] Bavendamm, Gundula: Artikel «Spionage», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 861f, hier: S. 862.

[39] Maugham, William Somerset: Ein Abstecher nach Paris, Bern 1967 (englische Originalausgabe 1928).

[40] Bavendamm, S. 861f.

Süd» als eigene militärische Institution. Die Erfolge der Spionageabwehr hielten sich jedoch in engen Grenzen.[41]

Auch beim Thema Spionage zeigt sich, dass die Schweiz keineswegs unberührt vom Kriegsgeschehen blieb. Dennoch – und dies war äusserst wichtig für das schweizerische Selbstverständnis – war man bis Kriegsende nicht an Waffenhandlungen beteiligt und konnte die Neutralität wahren. Umgeben von kriegführenden Staaten, war die Schweiz gewissermassen eine Friedensinsel im tosenden Meer. Diese Metapher war durchaus naheliegend und wurde auch bildhaft umgesetzt. Auf einer Postkarte von 1916 ist auf einer Insel das Bundeshaus in Bern zu sehen, stellvertretend für die ganze Schweiz.[42] Zwar führte der Krieg auch in der Schweiz zu inneren Konflikten und heizte die innenpolitische Diskussion auf. Deutschschweizer und Welschschweizer unterstellten sich gegenseitig, einseitig die deutsche oder die französische Seite zu unterstützen.[43] Aber dennoch: Die Schweiz blieb ein Hort der Meinungs- und Pressefreiheit, während die Zensur in den kriegführenden Staaten jede öffentliche Verlautbarung, ja selbst private Briefe kontrollierte und unliebsame Äusserungen unter Strafe stellte. Wenn Franzosen oder Deutsche sich kritisch zum Krieg äusserten, so taten sie dies meist von der Schweiz aus – so der französische Schriftsteller und Pazifist Romain Rolland in Genf, sein deutscher Kollege Hermann Hesse oder auch der deutsche Chemiker Hermann Staudinger, der die chemische Kriegsführung seines Heimatlandes scharf kritisierte. Staudinger lehrte und forschte schon seit der Vorkriegszeit an der Zürcher Technischen Hochschule.[44] Gerade Zürich entwickelte sich ab 1914 zu einem Treffpunkt von Exilanten aller kriegführenden Länder.[45]

Kriegsfolgen am Oberrhein

Von den schwersten Kriegsfolgen – dem Tod von Millionen Menschen an der Front – blieb die Schweiz verschont. Elsässer und Badener traf es jedoch mindestens so hart wie die übrigen Teile Deutschlands, annähernd ebenso hart wie Frankreich, das – in Relation zu seiner Bevölkerungszahl – die meisten Toten zu beklagen hatte.[46] Im Elsass hatte die Trauer eine besondere Note, schien der Tod so vieler junger Männer in besonderer Weise sinnlos. Kaum ein Elsässer hatte sich gewünscht, gegen Frankreich in den Krieg zu ziehen. Die Elsässer hatten auf beiden Seiten gekämpft, wenn auch grösstenteils im deutschen Heer, standen buchstäblich zwischen den Fronten. Als das Elsass bei Kriegsende wieder französisch wurde, ergab sich eine paradoxe Situation: Die meisten der rund 35'000 Gefallenen aus dem Elsass[47], denen man nun vielerorts ein Denkmal setzte, waren nicht für Frankreich, sondern für Deutschland gefallen. «Mort pour la France», hiess es an anderen Orten Frankreichs – gestorben für Frankreich. Im Elsass findet sich hin-

[41] Vgl. Lehmann, Andreas: Der kriegswissenschaftliche Einsatz der Freiburger Naturwissenschaftler im Ersten Weltkrieg, in: 550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Bd. 3: Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhunderts, hg. v. Bernd Martin, Freiburg/München 2007, S. 182–204, hier: S. 197f.

[42] Die Postkarte ist abgebildet in: Moehring, Markus (Hg.): Der Erste Weltkrieg am Oberrhein. Begleitband zur Ausstellungsreihe des Netzwerks Museen und zur Überblicksausstellung im Dreiländermuseum [Lörracher Hefte 20], Lörrach 2014, S. 53.

[43] Reinhardt, S. 417f.

[44] Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie, München 1998, S. 447f.

[45] Pöhlmann, S. 827.

[46] Stevenson, David: 1914–1918. Der Erste Weltkrieg, 3. Auflage, Düsseldorf 2006, S. 320.

[47] Vogler, S. 176.

gegen die neutralere Formel «mort pour la patrie» – gestorben für die Heimat.[48]

Auf der anderen Rheinseite, in Baden, brachte das Kriegsende – ebenso wie in ganz Deutschland – eine tiefgreifende politische Umwälzung mit sich. Im November 1918 dankte nicht nur der Kaiser, sondern auch der badische Grossherzog ab. Baden wurde bald darauf zu einem demokratischen Bundesstaat der Weimarer Republik. Doch die Folgen des verlorenen Krieges erwiesen sich als schwere Hypothek für den Neubeginn. Die badischen Soldaten wurden in allen Ehren in der Heimat empfangen. Die Toten aber, so die verbreitete Meinung, durften nicht umsonst gestorben sein. Rund 70'000 Badener waren in einem Krieg gefallen, der Deutschland letztlich nur die Niederlage gebracht hatte.[49] Um dem Tod zahlloser Angehöriger nachträglich einen Sinn zu geben, war ein revanchistisches Denken – insbesondere übrigens in gebildeten, akademischen Kreisen – durchaus verbreitet. Die Gefallenen-Denkmäler dienten einerseits als Mahnung, am Wiederaufstieg Deutschlands tatkräftig mitzuarbeiten. Aber auch aggressive Rhetorik war an der Tagesordnung und richtete sich am Oberrhein insbesondere gegen Frankreich. Typisch für die Zeit ist ein Zitat Adolf Welles, des Vorsitzenden der Freiburger Studentenschaft aus dem Jahr 1927. Welle sagte in einer öffentlichen Rede:

«Wir danken unseren Toten am besten und handeln damit zugleich nach ihrem Wunsche, wenn wir dafür sorgen, dass ihr Blut nicht umsonst fremde Erde benetzt hat, d.h. wenn wir uns bemühen [...], unsere ganze Lebensart daraufhin einzustellen, dass aus der Asche eines unvermeidlichen Zusammenbruches ein neuer Phönix, ein innerlich und äusserlich neu gefestigtes Deutschland erstehe.»[50]

In weiten Teilen des Volkes waren aber nach Kriegsende Niedergeschlagenheit und Trauer die vorherrschenden Gefühle. Einen Revanchekrieg wünschte sich wohl letztlich nur eine Minderheit. Die Schrecken des Krieges waren noch allzu präsent. Im Elsass vollzog sich die Wiederangliederung an Frankreich – für den Oberrhein mit die einschneidendste Folge des Ersten Weltkriegs – keineswegs reibungslos. Schwierig wurde die Lage zunächst vor allem für die sogenannten «Altdeutschen», die seit 1871 aus dem übrigen Reich zugewandert waren. Ca. 100'000 Altdeutsche wurden in den ersten beiden Jahren nach Kriegsende ausgewiesen oder verliessen das Elsass freiwillig.[51] Einen Grossteil ihres Besitzes mussten sie zurücklassen. Doch auch für die alteingesessenen Elsässer, die nun zu französischen Staatsbürgern wurden, hatte die Umwälzung nicht nur gute Seiten. Anstoss erregte zum Beispiel die französische Sprachpolitik, die Deutsch als Unterrichtssprache zurückdrängte und die Eigenart der Elsässer nur bedingt respektierte.[52] In der Zwischenkriegszeit entstand im Elsass eine Bewegung, die sich mehr Autonomie wünschte oder zum Teil gar einen unabhängigen Staat Elsass-Lothringen anstrebte.[53]

---

48 Vgl. Lehmann, Der Erste Weltkrieg – die zerrissene Region, S. 76.

49 Ottnad, Bernd: Politische Geschichte von 1850 bis 1918, in: Badische Geschichte. Vom Grossherzogtum bis zur Gegenwart, hg. v. Joseph Becker u. a., Stuttgart 1979, S. 65–85, hier: S. 84.

50 Zitiert nach: Akademische Mitteilungen. Organ für die gesamten Interessen der Studentenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, hg. in Verbindung mit der Freiburger Studentenschaft von Hans Speyer, Ausgabe vom 15. Dezember 1927, S. 86.

51 Vogler, S. 177f.

52 Ebd., S. 186f.

53 Vgl. Pässler, Ulrich: Das Elsass in der Zwischenkriegszeit (1919–1940), in: Das Elsass. Historische Landschaft im Wandel der Zeiten, hg. v. Michael Erbe, Stuttgart 2002, S. 153-166, hier: S. 154–161.

Schauen wir uns abschliessend die Kriegsfolgen in der Schweiz an. Dass es gelungen war, die Neutralität zu wahren, dass keine fremden Truppen auf Schweizer Boden vorgedrungen waren, wurde durchaus als Erfolg gefeiert. Man habe standgehalten, so der Tenor. Neben dieser positiven Lesart blieben die Kriegsjahre aber auch negativ in Erinnerung – als Jahre der wirtschaftlichen Not und innerer Grabenkämpfe. Regelrecht zum Trauma wurden die Ereignisse bei Kriegsende. Die kriegsbedingte Verarmung breiter Bevölkerungskreise hatte die Unzufriedenheit mit dem herrschenden System rapide anwachsen lassen und dem sozialistischen Lager grossen Zulauf verschafft. Als der im November 1918 ausgerufene Generalstreik nur durch massive militärische Drohgebärden beendet werden konnte, führte dies zu einer bleibenden Vergiftung des innenpolitischen Klimas in der Schweiz.[54]

Aber dennoch: Der Erste Weltkrieg hatte auch den Nationalstolz der Schweizer befördert. Die Schweiz als Insel von Freiheit und Frieden – dies war ein Selbstbild, das über alle Lager hinweg identitätsstiftend wirkte und entsprechend häufig beschworen wurde. Als der *Zweite* Weltkrieg ausbrach, wurde die Schweiz erneut zur Friedens- und Freiheitsinsel. Und die innere Geschlossenheit war nun deutlich grösser. Sicherlich spielte hierfür eine Rolle, dass die NS-Diktatur nahezu allen Schweizern – auch den deutschsprachigen – suspekt war. Die Zerrissenheit zwischen Deutschland und Frankreich wiederholte sich nicht.[55] Aber auch die vielfach beschworene Erfahrung des Ersten Weltkriegs dürfte ihren Teil zur inneren Geschlossenheit der Schweizer beigetragen haben.

Fazit und Ausblick

Die Oberrhein-Region war am Vorabend des Krieges, aus unserer heutigen Sicht, fremd und vertraut zugleich. Die offenen Grenzen, der gemeinsame Wirtschaftsraum – beides ist uns wohlbekannt, war seit 1914 aber lange verloren und musste – wohlgemerkt mit friedlichen Mitteln – neu erkämpft werden.

Anderes scheint überwunden: die nationalen Gegensätze sind entschärft, die Kriegsgefahr ist gebannt. Wenn zwischen Frankreich, der Schweiz und Deutschland auch heute noch nationale Interessen aufeinanderprallen, so gestaltet sich dies ungleich harmloser als ein Jahrhundert zuvor, als es ein nationalistisch und militaristisch aufgeheiztes Klima ermöglichte, Millionen von Menschenleben auf den Schlachtfeldern zu opfern.

Grenzräume wie die Oberrhein-Region profitieren von der internationalen Verständigung, leiden umso mehr unter Krisen und Kriegen. Die Epoche vor und nach 1914 führt dies in besonders drastischer Weise vor Augen. Die einstige Kontaktzone am Oberrhein verwandelte sich in einen Schauplatz des modernen Massenkrieges, wo selbst die Zivilbevölkerung zum Ziel feindlicher Angriffe wurde. Auf engem Raum zeigte sich am Oberrhein das Drama eines ganzen Kontinents.

[54] Vgl. Reinhardt, S. 420–423.

[55] Vgl. ebd., S. 423, 431f, 438.

Quellen und Sekundärliteratur

Bavendamm, Gundula: Artikel «Spionage», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz, 2., durchgesehene Auflage, Paderborn 2004, S. 861f.

Bourne, John M.: Artikel «Westfront», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz, 2., durchgesehene Auflage, Paderborn 2004, S. 960–967.

Chickering, Roger: Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918, Paderborn 2009 (englische Originalausgabe 2007).

Degen, Bernard/Haumann, Heiko / Mäder, Ueli (Hgg.): Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität, Basel 2012.

Doflein, Franz: Freiburg und der Breisgau im Krieg, Sonderdruck aus einem später erscheinenden Heft der Süddeutschen Monatshefte, o. O. 1916.

Eichenlaub, Jean-Luc: «Le paradis tricolore». Notes pour servir à l'histoire de l'administration militaire française dans les territoires occupés (Thann, Masevaux, Dannemarie) pendant la Première Guerre mondiale, in: Revue d'Alsace 139 (2013), S. 55–62.

Fisch, Stefan: Das Elsass im deutschen Kaiserreich (1870/71–1918), in: Das Elsass. Historische Landschaft im Wandel der Zeiten, hg. v. Michael Erbe, Stuttgart 2002, S. 123–146.

Geinitz, Christian: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914 [Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge 7], Essen 1998.

Haffner, Oskar: Kriegschronik der Stadt Freiburg im Breisgau 1914–1919. Sonderdruck aus dem Einwohnerbuch der Stadt Freiburg im Breisgau 1924/25, Freiburg i. Br. 1924.

Hug, Wolfgang: Geschichte Badens, Stuttgart 1992.

Labhardt, Robert: Ausländer, Spione, Kriegsdienstverweigerer. Der Grenzraum Basel im Ersten Weltkrieg, Vortrag vom 22. Mai 2014 im Rahmen der Vortragsreihe «Der Erste Weltkrieg am Oberrhein» des Studium Generale Freiburg (Podcast abrufbar über https://podcasts.uni-freiburg.de/studium-generale/vortragsreihen/erster-weltkrieg-am-oberrhein).

Labhardt, Robert: Krieg und Krise. Basel 1914–1918 [Beiträge zur Basler Geschichte], Basel 2014.

Lacher, Adolf: Die Schweiz und Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg. Diplomatische und politische Beziehungen im Zeichen des deutsch-französischen Gegensatzes 1883–1914, Basel/Stuttgart 1967.

Lauter, Ludwig von der: Der Breisgau in Flammen, Berlin 1912.

Lehmann, Andreas: Der Erste Weltkrieg – die zerrissene Region, in: Der Erste Weltkrieg am Oberrhein. Begleitband zur Ausstellungsreihe des Netzwerks Museen und zur Überblicksausstellung im Dreiländermuseum [Lörracher Hefte 20], hg. v. Markus Moehring, Lörrach 2014, S. 17–85.

Lehmann, Andreas: Der kriegswissenschaftliche Einsatz der Freiburger Naturwissenschaftler im Ersten Weltkrieg, in: 550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Bd. 3: Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhunderts, hg. v. Bernd Martin, Freiburg/München 2007, S. 182–204.

Lehmann, Andreas: Im Rücken der Front. Die Freiburger Universität im Ersten Weltkrieg, in: Region und Grenze. Die Bedeutung der Grenze für die Geschichte Südbadens in der Zwischenkriegszeit [Alltag und Provinz 15], hrsg. v. Markus Eisen u. Robert Neisen, Freiburg 2013, S. 136–164.

Maugham, William Somerset: Ein Abstecher nach Paris, Bern 1967 (englische Originalausgabe 1928).

Moehring, Markus (Hg.): Der Erste Weltkrieg am Oberrhein. Begleitband zur Ausstellungsreihe des Netzwerks Museen und zur Überblicksausstellung im Dreiländermuseum [Lörracher Hefte 20], Lörrach 2014.

Mollenhauer, Daniel: Zwischen Reichsadler und Trikolore. Das Elsass im Ersten Weltkrieg, Vortrag vom 5. Juni 2014 im Rahmen der Vortragsreihe «Der Erste Weltkrieg am Oberrhein» des Studium Generale Freiburg (Podcast abrufbar über https://podcasts.uni-freiburg.de/studium-generale/vortragsreihen/erster-weltkrieg-am-oberrhein).

Ottnad, Bernd: Politische Geschichte von 1850 bis 1918, in: Badische Geschichte. Vom Grossherzogtum bis zur Gegenwart, hg. v. Joseph Becker u. a., Stuttgart 1979, S. 65–85.

Pässler, Ulrich: Das Elsass in der Zwischenkriegszeit (1919–1940), in: Das Elsass. Historische Landschaft im Wandel der Zeiten, hg. v. Michael Erbe, Stuttgart 2002, S. 153–166.

Pöhlmann, Markus: Artikel «Schweiz», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz, 2., durchgesehene Auflage, Paderborn 2004, S. 826f.

Rehm, Max: Reichsland Elsass-Lothringen. Regierung und Verwaltung 1871 bis 1918 [Schriften der Erwin von Steinbach-Stiftung Frankfurt am Main 9], Bad Neustadt a. d. Saale 1991.

Reinhardt, Volker: Die Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis heute, München 2011.

Riederer, Günter: Feiern im Reichsland. Politische Symbolik, öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeiten in Elsass-Lothringen (1871–1918) [Trierer Historische Forschungen 57], Trier 2004.

Röhl, John C. G.: Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1941, München 2008.

Schröder, Iris: Die Grenzen der Experten. Zur Bedeutung der Grenzen in deutsch-französischen Geographien des frühen 19. Jahrhunderts, in: Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, hg. v. Etienne Francois, Jörg Seifarth u. Bernhard Struck, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 267–292.

Speyer, Hans (Hg.): Akademische Mitteilungen. Organ für die gesamten Interessen der Studentenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, Ausgabe vom 15. Dezember 1927.

Stevenson, David: 1914–1918. Der Erste Weltkrieg, 3. Auflage, Düsseldorf 2006.

Storz, Dieter: Artikel «Hartmannsweiler Kopf», in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz, 2., durchgesehene Auflage, Paderborn 2004, S. 543f.

Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber 1868–1934. Eine Biographie, München 1998.

Tewes, Michael: «Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen» (MT 25,36). Katholische Kriegsgefangenenseelsorge und ‹Kirchliche Kriegshilfe› im Ersten Weltkrieg, Diss. theol., Münster 2001.

Vogler, Bernard: Geschichte des Elsass, Stuttgart 2012.

Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen, 3. Auflage, München 2007.

Walter Brunner

Vergiftete Quellen – Die Presse auf der Jagd nach Informationen und Sensationen

Die Bevölkerung der Nordwestschweiz hat den Ersten Weltkrieg ständig gehört und oft auch gesehen. Die Leute wussten, dass vor ihren Augen Weltgeschichte geschieht. Doch es war schwierig und nicht ungefährlich, an zuverlässige Informationen zu kommen. Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf Artikeln, die während des Ersten Weltkrieges in drei Nordwestschweizer Zeitungen erschienen sind: «Basler Nachrichten», «National-Zeitung», «Basellandschaftliche Zeitung».

Abb. 1: Am Grenzwachtposten Lysbüchel passierten nicht nur Reisende und Waren sondern auch heiss begehrte Neuigkeiten vom Krieg. (Bildquelle: Schweizerisches Nationalarchiv)

Im Ersten Weltkrieg wurde der Bevölkerung beider Basel eine Zuschauerrolle aufgenötigt. Sie erlebte hautnah einen Krieg mit, über den sie nur wenig erfahren konnte. Die Zeitungen berichteten ausführlich über die grossen Schlachten bei Verdun, an der Somme oder bei Ypern. Doch was im Sundgau passierte, vor der Haustüre, blieb unklar. Die Bevölkerung hörte zwar während des ganzen Krieges den Geschützlärm, konnte aber nur wenig darüber erfahren. Man

sah den Rauch, die Explosionsblitze oder ein Flugzeug; hörte die Kanonen oder sogar Infanteriewaffen, wusste aber nicht, was genau geschah. Die drei Nordwestschweizer Zeitungen «Basler Nachrichten», «National-Zeitung» und «Basellandschaftliche Zeitung» waren zwar von allen Schweizer Zeitungen dem Kriegsgeschehen am nächsten, konnten aber meistens nicht aus erster Hand berichten. Sie wurden von den Kriegsparteien mit dürren und einseitigen Mitteilungen abgespeist. Volk und Redaktionen mussten die Informationsbeschaffung selbst in die Hand nehmen.

Ab auf die Höhen

Der Krieg machte Aussichtspunkte berühmt, die heute vergessen sind, zum Beispiel die Beobachtungsposten der Armee auf dem Blauen, dem Bruderholz, dem Chall, dem Remel oder im Largzipfel bei Bonfol. Diese Beobachtungsposten waren für Zivilisten gesperrt. Und so nutzte die Bevölkerung jeweils die nächstgelegenen Höhen, um das damals schon sprichwörtliche «Feuer im Elsass» zu beobachten. Als Beobachtungsstellen nennen die Nordwestschweizer Zeitungen unter anderem Binningen, die Margarethenterrasse, das Gipfli in Münchenstein, Schönenbuch sowie allgemein die Strassen und Plätze in Basel, Pratteln und anderen Ortschaften. Bei besonders lautem Artilleriefeuer oder Flugzeuglärm rannten die Leute spontan ins Freie.

Schon am 1. August 1914, als der Krieg begann, haben laut Zeitungsberichten «Tausende» die Barrikaden am Zollamt Lysbüchel besichtigt. Ein paar Tage später tobte die erste Schlacht um Mulhouse. Die «National-Zeitung» berichtet:

Sofort wurden die um die Margarethenhöhe liegenden Strassen belebt; alles eilte auf die Höhe, um dem einzigartigen, aufregenden Schauspiele als Zeuge in gesicherter Ferne beizuwohnen.

Basel, Nr. 234 — 1914 Morgenblatt. — Preis der Einzelnummer 10 Cts. Mittwoch, den 12. August

National-Zeitung

Begründet im Jahre 1842

Anzeigeblatt der Stadt Basel

Neueste telegraphische Nachrichten!

(Wolff — deutsche Nachrichten, Havas — französische Nachrichten).

Die Schlacht bei Mülhausen gleich an Bedeutung der Schlacht bei Wörth. Ein französischer Flieger über dem Isteiner Klotz. — Bei Lagarde wurde ein französischer Vorstoß von den Deutschen abgeschlagen; 700 Gefangene.

Der deutsch-französische Krieg.

Der Sieg der Deutschen bei Mülhausen amtlich bestätigt.

Eidgenossenschaft.

Abb. 2: Bereits auf der Frontseite der National-Zeitung vom 12.8.1914 wird über das Sichten eines einzigen französischen Flugzeuges berichtet. Das war bei Kriegsbeginn noch eine sehr wichtige Meldung.

Nachts eilten viele Leute auf die Hügel, um die Scheinwerfer zu beobachten. Diese standen auf dem Isteiner Klotz, bei Folgensbourg und auf etlichen anderen Höhen.
Mehrmals berichten die Zeitungen, dass die Bevölkerung oft nicht auf ihre Rechnung kam, wenn sie den Krieg beobachten wollte. Die «Basler Nachrichten» spotteten:

Die strahlende Sonne des Sonntags lockte alles hinaus an die Grenze. Im lustigen Sommergewande, als ob's zum Waldfest ginge, schwärmten Scharen hinaus, um nichts zu sehen.

Nach den schweren Verlusten in den ersten Kriegswochen hatten sich die Armeen eingegraben und getarnt. Die Franzosen verzichteten bald auf ihre leuchtend roten Hosen. Die Soldaten wurden von der Schweiz aus fast unsichtbar. Aber man hörte den Krieg, die Flugzeuge, den Kanonendonner; man hörte die Fensterscheiben klirren und spürte nach besonders schweren Explosionen den Luftdruck – aber man sah nicht viel mehr.

Wanderung zum Weltkrieg
Besonders interessierte Zivilpersonen nahmen lange Ausflüge in Kauf, um doch etwas vom Krieg zu sehen. Sie wanderten «zufällig» der Grenze entlang oder versuchten, Verwandte und Bekannte im Elsass zu besuchen und so mehr über den Krieg zu erfahren. Jemand besuchte verletzte Soldaten in Saint-Louis und horchte sie aus über die Gefechte im Sundgau. Das Ergebnis solcher Befragungen wurde jeweils den Zeitungen gemeldet und von diesen bereitwillig veröffentlicht. Diese litten ebenfalls unter Informationsknappheit.
Zu Beginn des Krieges gab es noch keine feste Front; man konnte sich im Sundgau

Nichts Besonderes auf der belgischen [illegible] melden.

Der Krieg im Elsaß.

Basel, 22. Febr. Gestern Abend punkt halb 9 Uhr setzte im Sundgau ein Artilleriefeuer ein, dergleichen man in den anderthalb bisherigen Kriegsjahren in unserer Stadt keins vernommen hat. Gewaltig rollten die Salven über die Dächer hin, die Fenster klirrten in der Erschütterung der Luft. Man vernahm das unheimliche Getöse, das dem Donner eines fernen Gewitters glich, deutlich durch die geschlossenen Doppelfenster, auch in den östlichen Quartieren der Stadt. Von höheren Standpunkten aus konnte man das Fallen von Leuchtkugeln beobachten. Doch war es bei der nächtlichen Dunkelheit nicht möglich, auch nur mit annähernder Sicherheit den Ort anzugeben, wo sie aufgelassen wurden. Vielleicht darf man auf den Umstand, daß das Feuer um 8 Uhr 30 begann, die Vermutung gründen, es habe sich um deutsche Artillerie gehandelt. Denn dieser Zeit entspricht nach französischer Zählung 7 Uhr 35, und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß eine wichtige kriegerische Aktion nicht auf einen Ganz-, Halb- oder Viertelstundenschlag befohlen wird. — Noch um halb 11 Uhr tönte das schaurige Konzert. In der Morgenfrühe des heutigen Tages, der mit einem nassen Schneefall überraschte, schwiegen die

Abb. 3: Die Basler Nachrichten zeigen am 22.2.1916 in blumigen Worten, was die Redaktion nicht recherchieren kann.

bewegen und auf deutsche oder französische Soldaten treffen und mit Einheimischen sprechen. Dann aber wurden die Bewohner aus der Kampfzone evakuiert und die Deutschen sperrten das Kriegsgebiet mit einem 45 Kilometer langen Elektrozaun ab. Der Informationstourismus war vorbei.
Dafür nahm der Kriegstourismus im Jura stark zu. Die Zeitungen berichten vom zahlreichen «Basler Publikum», das sich am Sonntag auf die Jurahöhen begab, zum Beispiel auf die Haute-Borne bei Delémont oder die Höhe bei Les Rangiers. Manche wagten sich an die Landesgrenze bei Bonfol, wo sie das Sausen der deutschen und französischen Granaten hören konnten. Von den Höhen aus konnte man sehen, wie die Schrapnelle platzten.
Einigen Schweizer Wanderern ist es 1915 gelungen, im Jura nahe an die Grenze zu gelangen. Sie hörten ständig die Artillerie schiessen und entdeckten einen Granattrichter auf Schweizer Boden. Mit Zigaretten und Stumpen versuchen sie, fran-

zösische und deutsche Wachtposten zum Reden zu bringen; sie erfahren jedoch nur, dass die Deutschen keine Angst vor der französischen Artillerie haben. So nahe an der Schweizer Grenze fühlen sie sich völlig sicher.

Blick zum Himmel

Am besten konnte die Bevölkerung Ereignisse am Himmel sehen. Tagsüber waren das Flugzeuge, Zeppeline, Fesselballons, Explosionswolken, Rauch von brennenden Gebäuden. In der Nacht sah man die Lichtkegel der Scheinwerfer, Leuchtraketen, Mündungs- oder Explosionsblitze, Lichtsignale von Flugzeugen oder Ballons.

Einmal waren über dem Tüllinger Hügel sechs Flugzeuge und zwei Zeppeline zu sehen. Das trieb die Bevölkerung sofort auf die Strassen und Plätze. Schönenbuch war auch wegen des Krieges ein beliebtes Wanderziel; 1916 konnte man von dort aus einmal einen Luftkampf mit mehr als 20 Flugzeugen beobachten. 1916 brachte die «National-Zeitung» eine Zeichnung des Sundgau-Panoramas, wie es von der Margarethenterrasse in Binningen aus zu sehen ist.

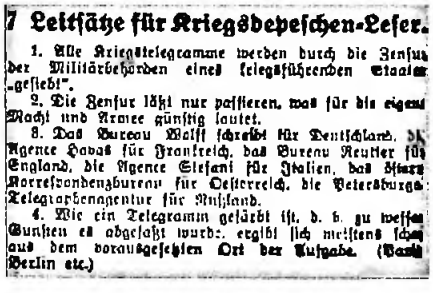
Vergiftete Quellen

Um mehr über den Krieg zu erfahren, war die Bevölkerung auf Zeitungen angewiesen. Doch diese hatten grosse Hürden zu überwinden, um an Informationen zu gelangen. Die offiziellen Mitteilungen der Kriegsparteien waren sozusagen vergiftete Quellen: Die Informationen waren oft einseitig, unvollständig und nicht überprüfbar. Schon wenige Tage nach Kriegsbeginn warnte die «National-Zeitung» ihre Leserschaft vor den Kriegsdepeschen: *Die Zensur lässt nur passieren, was für die eigene Macht und Armee günstig lautet.* Die Herkunft einer Meldung verrate jeweils, wie sie gefärbt sei: *Das Büro Wolff schreibt*

Abb. 4: Die heutige Aussicht von der Margarethenterrasse in Binningen: Man sieht auf Basel und im Hintergrund auf die damals umkämpften Vogesenhöhen. (Foto Brunner, 2014)

für Deutschland, die Agence Havas für Frankreich. Die einseitigen Meldungen der Nachrichtenagentur Havas wurden sprichwörtlich. Die «Basellandschaftliche Zeitung» schrieb 1914, die Basler Schuljugend habe eine neue Redensart geprägt: *Schwatz keinen Havas!* Diese Redensart hat sich jahrzehntelang gehalten. Die gleiche Zeitung klagte einmal: *Je lauter der Kanonendonner, umso stiller und wortkarger sind die amtlichen Meldungen.* Die Basler Zeitungen richteten damals feste Rubriken ein, in denen sie laufend die gegenseitigen Dementis der Nachrichtenagenturen veröffentlichten.

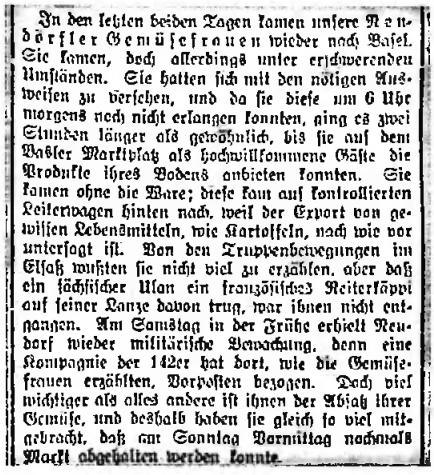
Wie die Zivilpersonen mussten auch die Zeitungsredaktionen selber nach Informationen aus dem Sundgau suchen. Der deutsche Elektrozaun an der Grenze hielt nicht nur Deserteure auf, sondern auch Reporter. Auch die Zeitungsleute rannten aufs Bruderholz, um den Krieg vom Balkon aus verfolgen zu können. Man eilte an die Grenze und zu den Zollämtern, um etwas aufzuschnappen und Einreisende auszufragen. Die Journalisten lauschten dem Kanonendonner, zählten Flugzeuge und Züge, beobachteten Truppenbewegungen, schätzten Distanzen und versuchten, mit dem Feldstecher etwas Genaueres zu erspähen. Auch die Marktfrauen,



7 Leitsätze für Kriegsdepeschen-Leser.

1. Alle Kriegstelegramme werden durch die Zensur der Militärbehörden eines kriegsführenden Staates „gesiebt".
2. Die Zensur läßt nur passieren, was für die eigene Macht und Armee günstig lautet.
3. Das Bureau Wolff schreibt für Deutschland, die Agence Havas für Frankreich, das Bureau Reuter für England, die Agence Stefani für Italien, das Bureau Korrespondenzbureau für Oesterreich, die Petersburger Telegraphenagentur für Rußland.
4. Wie ein Telegramm gefärbt ist, d. h. zu welchen Gunsten es abgefaßt wurde, ergibt sich meistens schon aus dem vorausgesetzten Ort der Aufgabe. (Wolff Berlin etc.)

Abb. 5: Die National-Zeitung vom 8.8.1914 erklärt den Lesern den Umgang mit einseitigen und zensurierten offiziellen Depeschen der Kriegsparteien.



In den letzten beiden Tagen kamen unsere Neudörfler Gemüsefrauen wieder nach Basel. Sie kamen, doch allerdings unter erschwerenden Umständen. Sie hatten sich mit den nötigen Ausweisen zu versehen, und da sie diese um 6 Uhr morgens noch nicht erlangen konnten, ging es zwei Stunden länger als gewöhnlich, bis sie auf dem Basler Marktplatz als hochwillkommene Gäste die Produkte ihres Bodens anbieten konnten. Sie kamen ohne die Ware; diese kam auf kontrollierten Leiterwagen hinten nach, weil der Export von gewissen Lebensmitteln, wie Kartoffeln, nach wie vor untersagt ist. Von den Truppenbewegungen im Elsaß wußten sie nicht viel zu erzählen, aber daß ein sächsischer Ulan ein französisches Reiterkäppi auf seiner Lanze davon trug, war ihnen nicht entgangen. Am Samstag in der Frühe erhielt Neudorf wieder militärische Bewachung, denn eine Kompagnie der 142er hat dort, wie die Gemüsefrauen erzählten, Vorposten bezogen. Doch viel wichtiger als alles andere ist ihnen der Absatz ihrer Gemüse, und deshalb haben sie gleich so viel mitgebracht, daß am Sonntag Vormittag nochmals Markt abgehalten werden konnte.

Abb. 6: Wie gross der Recherche-Notstand bei den Basler Nachrichten war, beweist diese Notiz vom 11.8.1914: Die Zeitung stützt sich auf die Aussagen von zwei Gemüsefrauen aus dem Elsass.

die nach Kriegsbeginn noch Gemüse aus dem Sundgau nach Basel brachten, wurden ausgefragt und in den Zeitungen zitiert. Ausgefragt wurden auch Reisende oder Kriegsgefangene, wenn sie aus dem Kriegsgebiet nach Basel kamen, oder Landsturmsoldaten aus dem Sundgau, die mit der Birsigthalbahn (heute Tramlinie 11) nach Basel und weiter nach Deutschland reisten. Substanzielles war auf diese Weise jedoch kaum zu erfahren.

«Grandioses Kanonenkonzert»

Wenn die Redaktionen gar keine Informationen hatten, haben sie den Kriegslärm beschreiben, als wäre es eine Konzertkritik. Die Geschütze haben *ihre rauhe Stimme erschallen lassen,* hiess es da, oder man höre einen *unheimlichen eisernen Gesang.* Nach einer Pause *erhoben die schweren Haubitzen aufs neue ihre Stimme,* schreibt ein Redaktor, und der *blutige Tanz* im Elsass gehe weiter – als wär's ein Ballett.

Abb. 7: In der National-Zeitung vom 5.11.1918 füllen die Todesanzeigen eine ganze Seite. Die Spanische Grippe drängt den Krieg in den Hintergrund.

Der Kriegslärm wird als *grandioses Kanonenkonzert* beschrieben, als *schauriges Konzert* oder als *Kriegskonzert.* Dabei gehen die Redaktoren ins Detail und beschreiben in ihrer Not sogar den Charakter des Geschützlärms: Bald *schwach verhallend, bald zu unheimlichem Getöse anschwellend, dröhnte das Geschützfeuer ohne Unterbruch herüber.* Das Artilleriefeuer wird beschrieben als lebhaft, andauernd, anschwellend, höllisch, unheimlich und so weiter.

Einfacher ist es für die Redaktionen, wenn sie konkrete Beobachtungen auswerten können, zum Beispiel wenn sie Flugzeuge oder Leuchtraketen sehen. Zumindest in einem Fall hat ein Reporter der «Basler Nachrichten» eine Beobachtung richtig gedeutet. Er sah, dass die deutschen Umschlagplätze der Bahn nachts beleuchtet waren. Daraus zog er den Schluss, dass besonders viele Soldaten und Material verladen werden und folglich Kämpfe bevorstehen. Allerdings durften die Reporter nicht auf ein Phänomen hereinfallen, das im Volksmund *das Karussell* genannt wurde: Manchmal transportierten die Deutschen die immer gleichen Truppen durch die Gegend, um grosse Umwälzungen vorzutäuschen.

Die Redaktoren haben sich in etlichen Fällen mit einer sehr guten Kenntnis des Sundgaus über Wasser halten können: Sie konnten gut einschätzen, wo es geknallt hatte und bei welcher Ortschaft Rauch aufgestiegen war. Damals galt in Deutschland die Mitteleuropäische Zeit, in Frankreich jedoch die mittlere Pariser Zeit. So konnte 1916 ein Redaktor aufgrund der Uhrzeit schätzen, welche Kriegspartei gerade das Artilleriefeuer eröffnet hatte. Ein Beispiel: Wenn die Franzosen ein Dorf eroberten, stellten sie die Kirchturmuhr 55 Minuten zurück. Wenn die Deutschen das Dorf zurückeroberten, stellten sie die Uhr wieder vor.

Die Redaktionen lagen manchmal falsch. 1914 schrieb die «Basellandschaftliche Zeitung», der Krieg werde lange dauern, nämlich etwa ein Jahr. 1915 schrieb das gleiche Blatt, der Krieg werde in acht Monaten zu Ende sein, weil alle Parteien erschöpft seien.

In den letzten Tagen des Krieges versiegten die Berichte über den Krieg im Sundgau. Fast könnte man meinen, die Redaktionen hätten das Kriegsende verschlafen. Sie hatten jedoch nur andere Sorgen. Damals wütete die Spanische Grippe und die Zeitungen füllten sich mit Todesanzeigen und Reklame für Medikamente. Zudem verhinderte der Generalstreik von 1918 eine normale Zeitungsproduktion.

Etliche Ausgaben wurden nur mit wenig Personal als Notausgaben herausgebracht, und einige sind wegen des Streiks gar nicht erschienen.

Walter Brunner

Gefährliche Reportage aus dem Sundgau

Ein Reporter der «Basler Nachrichten» schreibt im August 1914 eine der besten Reportagen über den Kriegsbeginn. Noch ehe der Grenzzaun aufgerichtet wird, fährt er mit dem Velo von Basel über Ferrette nach Altkirch. Bei Hagenthal trifft er eine deutsche Patrouille, die sich verirrt hat. Er hilft ihr mit seiner Karte und wünschte ihnen «Bonne chance!». Darauf ermahnt ihn der Leutnant, er solle doch lieber deutsch reden.

Auf seinem weiteren Weg nach Ferrette stellt der Reporter fest, dass sich «ausser vereinzelten Vorposten» weder deutsche

noch französische Soldaten der Schweizer Grenze genähert hatten. Unterwegs herrscht Friede: «Lustige Elsässermädchen mit Sonnenschirmen spazierten in Scharen am Waldrand.» Aber in Waldighoffen stösst der Reporter auf französische Soldaten. Sie kontrollieren seinen Pass und lassen ihn durch. Bis nach Altkirch muss er die Papiere siebenmal zeigen. In Hirsingue stösst er auf das Zentrum der Franzosen: «Infanteristen, umstanden von Kindern und Dorfschönen, putzten ihre Gewehre.» Die Franzosen mit ihren roten Hosen seien überall gut zu sehen gewesen. Die Soldaten machten einen zuversichtlichen Eindruck: «Sie stellen sich den Krieg leicht vor.» Dann gelangt der Reporter nach Altkirch, es ist derzeit gerade in französischer Hand. Er besichtigt die Schäden des Artilleriebeschusses und setzt sich in ein Wirtshaus. Ein Soldat aus Lyon erzählt ihm, die Franzosen würden sich mit billigem Wein und Fleisch bei der Bevölkerung beliebt machen. Plötzlich warnt die Wirtin den Reporter: Die Franzosen hätten schon viele Leute, die sich mit Soldaten unterhalten hätten, als Spione verdächtigt und abgeführt. Der Reporter erschrickt, denn er hat überall herumgefragt und Notizen gemacht wie ein Spion. «Ich hatte nur noch einen Wunsch: Basel.» Er nimmt den kürzesten Weg nach Basel, aber er ist bereits von Soldaten versperrt. Der Reporter wirft seine Notizen weg und fährt auf dem Weg zurück, auf dem er gekommen ist. Das gelingt. So kommt er erneut durch Hirsingue – es ist in Aufruhr, er hört Geschrei, sieht weinende Frauen durch das Dorf laufen. Der Grund: Die Franzosen sind gerade dabei, die übrig gebliebenen Männer zu Zwangsarbeiten aufzubieten.

Walter Brunner

Lachs ist billiger als Suppenhuhn

Vermischte Lesefrüchte aus den Zeitungen des Ersten Weltkrieges.

Weltkrieg
Der Begriff «Weltkrieg» steht schon am 1. August 1914 in der «National-Zeitung». Er wurde verwendet, ehe Deutschland und Russland am 1. August 1914 in den Krieg eintraten. Der Name des Krieges änderte sich mit der Zeit. Die Zeitungen schrieben zuerst vom «österreichisch-serbischen Konflikt», dann vom «deutsch-französischen» oder vom «europäischen Krieg». Als die Amerikaner 1916 in den Krieg eintraten, wurde zunehmend der Begriff «Weltkrieg» verwendet.

Das Feuer im Elsass
Die Redewendung «das Feuer im Elsass sehen» war schon vor dem Ersten Weltkrieg bekannt. Am 11. August 1914 heisst es in den «Basler Nachrichten»: «Das Feuer im Elsass sehen, sagt man bei uns, aber man hat vergessen, was das Wort bedeutet. Jetzt lernt man es wieder.»

Damenfahrräder
Zu Beginn des Krieges haben viele Schweizer versucht, mit dem Velo ins Elsass zu fahren und mehr über den Krieg zu erfahren.

nommen.

Von der deutsch-schweizerischen Grenze

r. Nun ist im Bahnhof der Kriegsfahrplan angeschlagen, und jeder muß sich damit abfinden. Nach jeder Richtung, nach Zürich, Bern, Luzern und Delsberg fahren täglich acht Züge, und auch diese ohne Garantie. Wer am letzten Samstag und Sonntag zum Bahnhof wanderte, dem mußte die außerordentliche Verkehrsverminderung ohne weiteres auffallen. Der Bundesbahnhof ist öde und menschenleer, und daran ist nicht nur die scharfe militärische Kontrolle und Absperrung schuld, sondern vor allem der Umstand, daß das Reisen aufgehört hat. Die Züge, die aus der Schweiz kommen, entladen hier nur wenige Passagiere, die abends über das Bruderholz kamen, behaupteten, das Aufblitzen des Feuers gesehen zu haben.

Das Feuer im Elsaß sehen, sagt man bei uns, aber man hat vergessen, was das Wort bedeutet.. Jetzt lernt man es wieder. Am Freitag Abend stand am westlichen Himmel eine Röte wie vor einigen Tagen schon in der Richtung von Hüningen. Die deutschen Truppen räumen das Schußfeld für die Kanonen von Istein und Tüllingen und haben alles beseitigt, was über eine gewisse Höhe hinausragt. Deshalb haben sie den hohen Giebel eines Baues beim Hüninger Bahnhof in Flammen aufgehen lassen, deshalb haben sie zahlreiche Pappeln in den Rheinsümpfen beseitigt, die der ganzen Rheinlandschaft ihr eigentümliches Gepräge verliehen. Im Kriege weiß

Abb. 8: Die Basler Nachrichten beweisen am 11.8.1914, dass der Begriff «Feuer im Elsass» damals schon geläufig war.

Ihnen wird von den «Basler Nachrichten» geraten, auf jeden Fall mit einem Damenvelo ins Elsass zu reisen, weil Herrenvelos gerne von Soldaten requiriert werden.

Mutprobe

Zu Beginn des Krieges, als es noch keine feste Front gab, ritten laut der «Basellandschaftlichen Zeitung» junge Schweizer Kavallerieoffiziere kilometerweit über deutsches und französisches Gebiet, mehr oder weniger als Mutprobe.

Gewaltmärsche

Der Erste Weltkrieg begann mit gewaltigen Marschleistungen. Die «Basler Nachrichten» bringen ein Beispiel: Ein Bündner Infanteriebataillon hat an einem einzigen Tag mit Vollpackung 76,5 km zurückgelegt. Der Marsch dauerte von 5 Uhr früh bis um Mitternacht; es gab keine Ausfälle.

Lachs und Huhn

Zu Beginn des Krieges kostete ein Pfund «hiesiger Lachs» in Basel 1.75 Franken. Das blieb zunächst so: In einem Jahr stieg der Preis nur um 5 Rappen. Aber bei Kriegsende kostete das Pfund Lachs 5 Franken, das Pfund Suppenhühner 8 Franken und das Pfund Hasen 15 Franken. Das zeigen Inserate in den «Basler Nachrichten».

Kusshände

Deutschland und Frankreich waren verfeindet – und beide Seiten verlangten von den Elsässern Loyalität. Das ging so weit, dass die Deutschen im Elsass jeder Person mit Gefängnis drohten, die französisch spricht. Gemäss Zeitungsberichten standen 1915 zwei junge Elsässerinnen in Colmar vor dem ausserordentlichen Kriegsgericht. Grund: Gefangene Franzosen hatten ihnen Kusshände zugeworfen und die Mädchen hatten diese erwidert. Die Anklage lautete auf deutschfeindliches Benehmen. Die Mädchen wurden zu je einem Monat Gefängnis verurteilt. Sie seien zwar nicht deutschfeindlich, begründete das Gericht sein Urteil, aber sie hätten sich «auf unerlaubte Weise mit dem Feind unterhalten».

Elektrisches Licht

Ferrette, Durlinsdorf, Liebsdorf und andere Ortschaften wurden von den Deutschen während des Krieges ans Stromnetz angeschlossen und erhielten elektrisches Licht. Der Strom kam aus Waldighofen. Auch der 45 Kilometer lange Stacheldraht-Elektrozaun vom Jura bis zum Rhein erhielt den Strom aus Waldighofen.

Remigius Suter

Reigoldswil als Truppenstandort während der Grenzbesetzung 1914–18

Anlässlich der Gedenkveranstaltungen zur Mobilmachung von 1914 zeigte das Museum «im Feld» in Reigoldswil eine kleine Ausstellung unter dem Titel «Mobilmachung im Dorf». Neben den gezeigten Objekten aus der eigenen Sammlung, vor allem die persönliche Ausrüstung der damaligen Soldaten, konnten wir dank Leihgaben eines Privatsammlers auch eine Anzahl Ansichtskarten aus Reigoldswil zeigen, welche von Aktivdienst leistenden Wehrmännern aus dem Dorf nach Hause gesandt wurden. Im folgenden Beitrag werden diese Karten vorgestellt.

Das neue Schulhaus als Truppenunterkunft

1912 genehmigte Reigoldswil nach längeren politischen Kämpfen den Bau eines neuen Schulhauses für die Primarschule, sowie für die damals neu eingeführte zweiklassige Kreissekundarschule. Das neue Gebäude war 1913 mit Schulzimmern, Lehrerwohnungen, Turnhalle und Schulküche fertig gebaut. Auf den meisten Ansichtskarten ist denn auch das neue Schulhaus, das «Vorzeigebauwerk» Reigoldswils zu sehen. Die in der Turnhalle einquartierten Truppen bezogen also eine

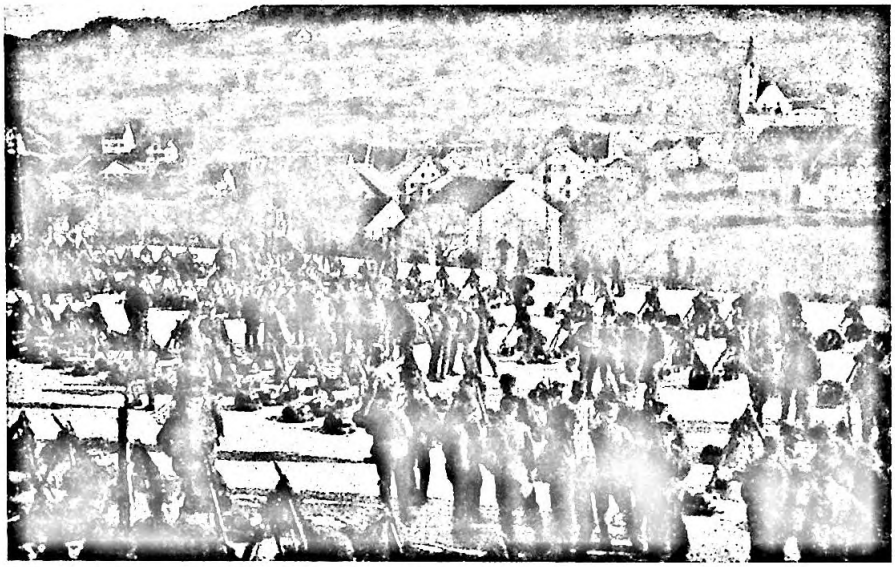


Abb. 1: Der Schulhausplatz als Appellplatz (Repro aus: Howald, Joh., Unser Volk in Waffen. Emmishofen [1916], S.115])

«topmoderne» Unterkunft und der Pausen- und Turnplatz diente als Appell- und Exerzierplatz.

Soldaten aus verschiedenen Kantonen in Reigoldswil

Aufgrund der Kämpfe im Elsass ordnete der General am 11. 8. 1914 eine Konzentration der Truppen im Jura an. Das damals bezogene und 1915 erweiterte Dispositiv wurde in den Grundzügen während des ganzen Krieges nicht mehr verändert, so dass der Begriff «Grenzbesetzung» entstand[1]. Reigoldswil gehörte bereits zum rückwärtigen Raum und die Truppen wurden hauptsächlich zum Wegebau und zur Errichtung vereinzelter Behelfsbefestigungen, so genannter Erdbunker eingesetzt. Innerhalb des Dispositivs dienten dann im Rotationsbetrieb Truppen aus verschiedenen Kantonen und Waffengattungen. Die Soldaten wie auch die Einheimischen lernten so gegenseitig auch «die andere Schweiz» kennen; Dr. K. Weber schreibt 1932 dazu: «Als sich nun nach und nach Mannschaften aus allen Landesteilen ablösten, da lernte die landschaftliche Bevölkerung das Schweizertum von einer völlig neuen Seite kennen und erlebte eine bleibende Bereicherung an nationalem Bewusstsein.»[2]

Die Reigoldwiler Ansichtskarten zeigen uns einen kleinen Ausschnitt aus den verschiedenen Einheiten, deren Angehörige im Aktivdienst das hintere Fünflibertal kennen gelernt haben[3]:

SKp IV/7, Thurgau
SapBat 5, Zürich
Train des InfRgt 16, Bern
[Inf]Bat 70, Zürich
MitrKp I/34, Appenzell
und schliesslich noch das erst 1915 offiziell aufgestellte Bat 99 aus Basel.

[1] Hans Rudolf Fuhrer in «Historisches Lexikon der Schweiz»

[2] Dr. K. Weber in: Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basel-Landschaft, Liestal 1932

[3] Nach der Ordre de bataille der Heereseinheiten, 1915, anhand der Feldpoststempel.

Abb. 2: Karte eines Zürcher Sappeurs: *«Halten uns gegenwärtig in Reigoldswil (Baselland) auf. Hier eine Ansicht von unserem Kantonement frdl. Grüsse».*

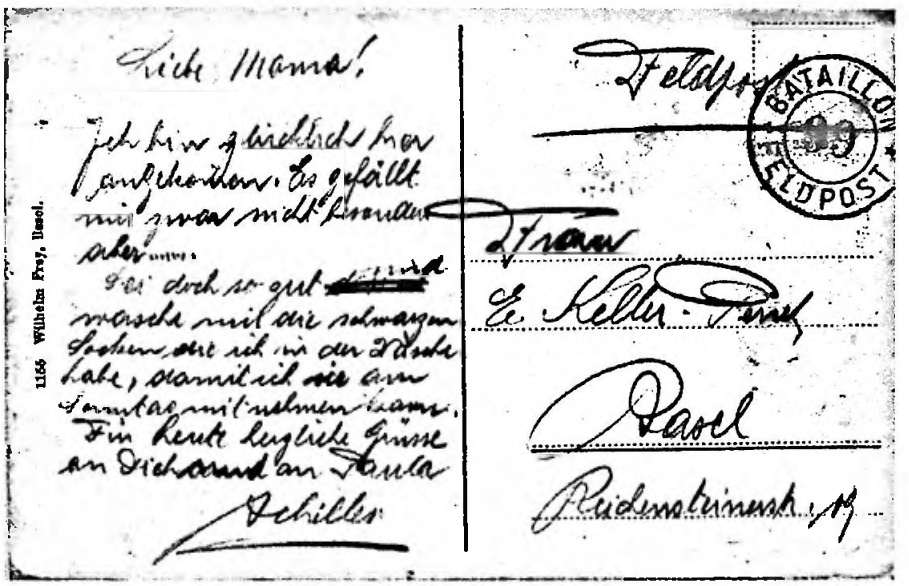


Abb. 3: Ein gewisser Achilles, 99er aus Basel, schreibt seiner Mutter: *«Ich bin glücklich hier angekommen. Es gefällt mir zwar nicht besonders aber … Sei doch so gut und wasche mir die schwarzen Socken, die ich in der Wäsche habe, damit ich sie am Sonntag mitnehmen kann. Für heute herzliche Grüsse an Dich und an Paula».*

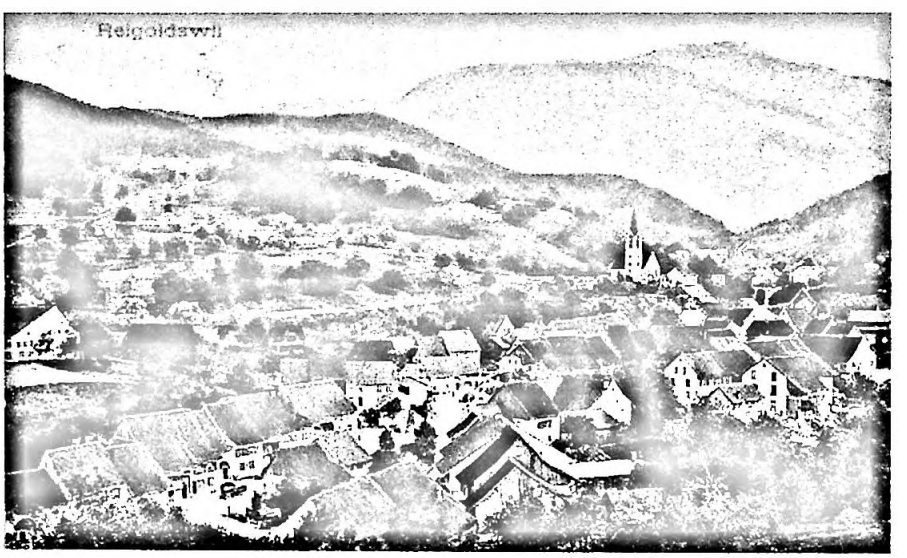


Abb. 4: Der Trainoffizier des InfRgt16 «Ernst» erzählt seinem Annie: *«Sind nach einem Ritt von 55 km hier angekommen & haben hier Quartier bezogen».*

Als Besonderheit kann eine truppeneigene Postkarte gelten, welche Appenzeller Mitrailleure im Zentrum von Reigoldswil zeigt. Die Sängerschar hat sich vor dem Postlokal mit Krämerladen der Familie Weber aufgestellt.

Die begehrten «Soldatenpäcklein» wurden auch schon damals zur Aufmunterung der «Lieben im Feld» versandt, denn Urlaub während des Aktivdiensts war die Ausnahme.

Anhand dieser wenigen Soldatengrüsse bekommen wir doch noch ein leises Echo aus der Zeit der Grenzbesetzung 14/18. Viel mehr ist nach 100 Jahren in Reigoldswil nicht mehr vorhanden, denn die Zeitzeugen leben nicht mehr und vor allem hat sich 25 Jahre später der Aktivdienst während des Zweiten Weltkrieges viel stärker ins kollektive Gedächtnis eingeprägt. Eventuelle bauliche Denkmäler der damaligen Truppen müssten wir anhand der jeweiligen Einsatzbefehle versuchen festzustellen und zu dokumentieren. Einige der alten Waldwege um Reigoldswil wurden vielleicht von Zürcher Sappeuren gebaut und der eingesunkene Erdbunker oberhalb des Hofguts Bütschen diente vielleicht den Appenzeller Mitrailleuren.

Abb. 5: Der Appenzeller Mitrailleur Tobler schreibt seinem Bruder: *«Reigoldswil, den 26. Juli [1915?] L. Br.! Unser Sängerverein. Näheres mündlich.*

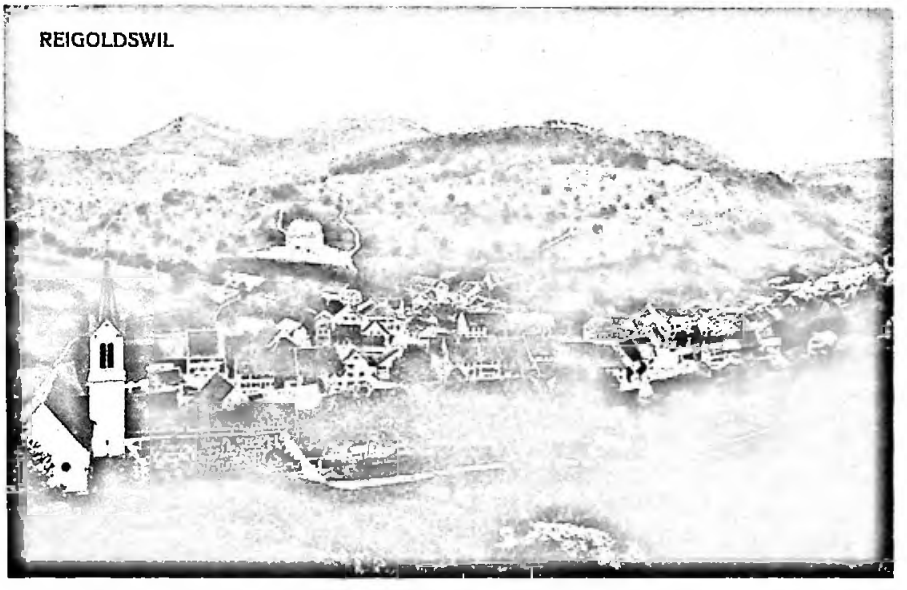


Abb. 6: Schütze «Paul» an seine Freundin in St.Gallen: *«Liebe Marie! Habe heute den 10. Juli Dein Päckchen z. Namenstag erhalten. Es war alles, trotz langer Fahrt noch tadellos & danke ich Dir herzl. dafür. Morgen kommen wir nach Basel. Herzl. Grüße: Paul».*

Abb. 7: Ein Zürcher Füsilier meldet seiner Frau eine Urlaubsverschiebung: *«Reigoldswil 19. Sept. 17. Meine Liebe Klara! Muss Dir leider mitteilen das wir am nächsten Sonntag nicht in Urlaub kommen, den er ist verschoben worden auf den ander Sonntag also 30. Sep. Bin gesund und munter. Viele Grüsse von deinem Walter – Gruss an Mädi».*

Dominik Wunderlin (Hg.)

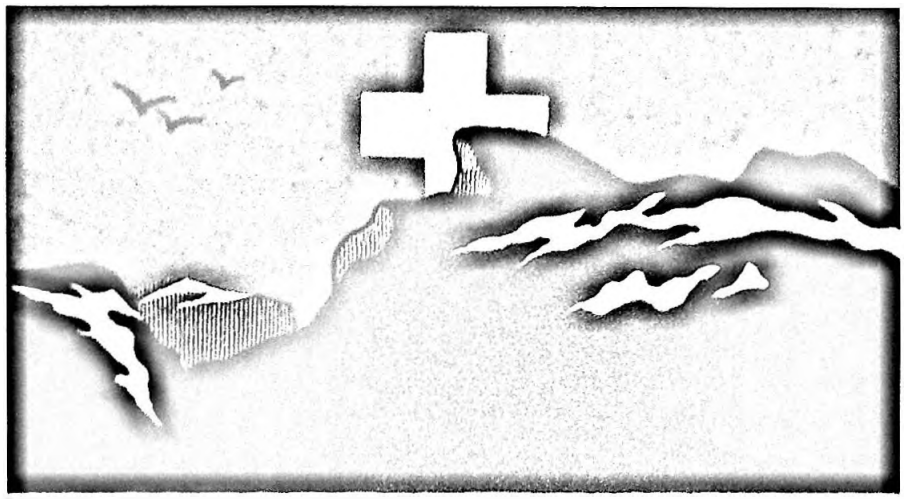
« ... gefragt, was wir eigentlich tun wollen ...»

In vielen Erinnerungsschriften wird immer wieder deutlich, wie die Truppen meist zu Fuss regelmässige Dislokationen machten. Aber es ist auch gelegentlich von eigentlichen Krisen die Rede. Der nachfolgende Ausschnitt illustriert dies deutlich.
Verfasser ist Oberst A. Bärlocher, der die Ostschweizer Sappeur-Kompagnie 1/6 1917 in die Nordwestecke der Schweiz führen musste.[1]

Oberleutnant Scherrer berechnete die Sprengladungen für die Brücke Kaiseraugst-Münchenstein und Wachtmeister Rietmann rekognoszierte einen Waldweg Pratteln – Eglisgraben – Muttenz.
Am Karfreitag wurde ein Kompagniefest bei der Burgruine Wartenberg veranstaltet, wo uns mitten im Festleben der telegraphische Befehl erreichte, sofort nach Kilchzimmersattel zu dislozieren.
Wir marschierten also am Karsamstag über Frenkendorf – Liestal – Hölstein – Oberdorf –Waldenburg – Schöntal nach dem schneebedeckten Kilchzimmer und bezogen Unterkunft in den Baracken «Spitzenflühlin», wo wir durch Hauptmann Grepin, Hauptmann Bauer und Art.-Leutnant Kästli über die auszuführenden Arbeiten orientiert wurden.
Bei der Anmeldung beim Fortifikationskommando wurden wir vom Geniechef, Major Kissenpfennig, gefragt, was wir eigentlich tun wollen; in Olten sei man von unserer Ankunft überrascht! Unsere Arbeit bestand in der Hauptsache im Bau von betonierten Geschützständen an steilen Hängen, zu denen wir schwierige Materialtransporte mit Schlitten und Seilzug auszuführen hatten. Einige Sappeure wurden als Mineure zu den Inf.-Regimentern 31 und 32 nach Eptingen und Ramsach – Läufelfingen detachiert.
Mit Oberst v. Steiger wurde die von Major Freienmuth abgesteckte Infanterie-Stellung Schellenberg – Ankenballe – Dürstel rekognosziert, über die uns dann vom

FORTIFICATION HAUENSTEIN

[1] Bärlocher, A.: Die Grenzbesetzung 1914/18. Erinnerungen der Sappeur-Kompagnie 1/6. St. Gallen 1937.



1914·FORTIFIKATION·HAUENSTEIN·1918

RegimentsKommando 45 und Abschn.-Ing. Hauptmann Rüetschi noch nähere Orientierungen gegeben wurden.
Wir rekognoszierten ferner die Gegend Mümliswil – Balsthal – Oensingen – Egerkingen –Langenbruck, besichtigten mit Major Bener die Dürstelstellung und die Werke Dottenberg – Wiesenberg – Belchen, deren gute Anlage von Major Bener gelobt wurde.
Am 3. Mai wurde der 500. Aktivdiensttag mit einer Ansprache von Major Bener bei Musik, Spiel und Gesang gefeiert.
Während der Beurlaubung des Kompagnie-Kommandanten, vom 5. bis 30. Mai, führte Oberleutnant Scherrer das Kommando. Die Arbeiten wurden fortgesetzt und zur Abwechslung und Weiterbildung wurden die Unteroffiziere zu verschiedenen Nachtübungen abkommandiert. So legten Wachtmeister Oertly und Sanitäts-Korporal Wildholz von 21.30 bis 4.20 Uhr die Strecke Kilchzimmer – Langenbruck – Balsthal – MümIiswil – Breite – Langenbruck – Kilchzimmer zurück.
Schon im April wurde bei einzelnen Leuten eine gewisse passive Resistenz und Unzufriedenheit beobachtet. Während meiner Abwesenheit im Urlaub mehrten sich solche Fälle. Reklamationen des Fortifikationskommandos über den innern Dienst und ein anonymes Schreiben brachten eine gewisse Aufregung in die Kompagnie. Bei meiner Rückkehr, am 30. Mai, waren die Kantonnemente in sehr guter Ordnung und auch die Unstimmigkeiten wurden rasch behoben, dagegen ging durch die ganze Kompagnie eine gewisse Dienstmüdigkeit und eine starke Sehnsucht nach Rückkehr ins zivile Berufsleben. In diese Stimmung mischte sich noch das lähmende Gefühl, man habe für uns zu wenig geeignete Verwendung und der Glaube, andere Truppenteile haben viel weniger Dienst zu leisten als wir. Statt der erhofften Entlassung erhielten wir den Befehl, am 2. Juni nach Bubendorf zu dislozieren. Der nur vierstündige Marsch über Waldenburg – Lampenberg, bei günstiger Witterung, hatte zur Folge, dass 50% der

Mannschaft an den Füssen Blasen bekam. Aus Mitgefühl mit der mir anvertrauten Mannschaft und um einer andern Initiative vorzubeugen, entschloss ich mich zu einem begründeten Entlassungsgesuch an den General, das ich der Kompagnie am 4. Juni, auf dem Marsche über Ziefen – Seewen nach Grellingen, zur Kenntnis brachte. Die Verlesung löste die bewusst oder unbewusst vorhandene innere Spannung zu einer spontanen Beifallskundgebung. Am Abend gab es aber wieder eine Abkühlung, als der Bataillons-Kommandant erklärte, er werde das Schreiben nicht weiterleiten. Seine Mitteilung, er wolle direkt mit Bern Fühlung suchen, brachte aber volle Beruhigung und Vertrauen und der weitere Dienst konnte ohne irgend welche Schwierigkeiten fortgesetzt und schliesslich beendigt werden.

Am 5. Juni marschierten wir über Zwingen – Laufen – Röschenz auf den Blauen, untere und obere Platte, beobachteten Granateinschläge bei Raedersdorf, Fesselballone, deutsche Flieger, Einzelausbildung deutscher Mannschaft, einen deutschen Stützpunkt bei Pfirt in offenem Gelände, deutsche Drahthindernisse und erkannten die Umrisse des so heiss umstrittenen Hartmannsweilerkopfes. Über Blauenkamm, Nenzlingen kehrten wir nach Grellingen zurück.

Johannes Dettwiler-Riesen

Spuren des Ersten Weltkrieges auf Hofgut Schwengi bei Langenbruck

Das Hofgut Schwengi,[1] in der Gemeinde Langenbruck gelegen und ein typischer Oberbaselbieter Sennereibetrieb im Besitz von Familien aus Basel (die «Herren»), grenzte im 1. Weltkrieg an die Fortifikation Hauenstein. Bei dieser Fortifikation handelte es sich um einen befestigten, 48 km langen Verteidigungsring, welcher sich von West (Hägendorf) über Nord (Bölchen/Wiesenberg) nach Ost (Obergösgen) um den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Olten legte.[2] Gesichert wurde dieser Ring von 45'000 Mann und je Kilometer von drei Geschützen.[3]

Für die Schwengibesitzer und die Pächterfamilie ergaben sich wegen dieses gesperrten Wehrrings gewisse Schwierigkeiten in der Bewegungsfreiheit. Dies belegen je ein «Passierschein» des Fortifikations-Kommandos Hauenstein (vgl. Bild 1) – ausgestellt am 6. Oktober 1914 in Olten – und eine Passier-«Bescheinigung» des Bataillon-Kommandos 44 (vgl. Bild 2) – ausgestellt am 15. Oktober in Langenbruck (Jahr nicht eingetragen). Diese beiden Papiere befinden sich in den

[1] Vgl. Werthemann Helene, 2010: *«Die Schwengi ob Langenbruck im Kanton Baselland»*, 2 Bände, Geschichte des Guts von 1622 bis 1950 (print-it, Basel). 1919 wurden auf dem Sennereibetrieb 20 Milchkühe 6 Rinder, 8 Kälber, 4 Arbeitspferde, 1 Fohlen u. 3 Schafe gehalten. Der Betrieb umfasste ca. 78 ha, wovon ca. 7.5 ha Wald, 22.5 ha Mattland und 42 ha Weidland. Über die Jahre des 1. WK berichtet Helene Werthemann – gestützt auf Schwengi-Dokumente – in Bd. 2, S. 240–265.

[2] Vgl. Merz A. u. Suter P., 1983: *«Die Fortifikation Hauenstein zur Zeit des 1. Weltkriegs 1914/18»*, BHbl. Nr. 4, S. 382–389, 48. Jg. (Liestal). – Siehe dazu auch die Sonderausstellung zu Olten und der Fortifikation im Historischen Museum Olten (bis 27. Oktober 2015).

[3] Vgl. Klaus F., 1969: *«Sommerexkursion der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung ins Fortifikationsgebiet Hauenstein am 24.08.1968»*, BHbl. Nr. 1, S. 351/52, 34. Jg. (Liestal).

Fortifikations-Kommando
Hanenstein

Nr. 357

Passierschein.

Es ist H. Dr Kern-Hie (3 Personen)
in Basel geb. -
gestattet, auf folgenden Wegen und Oertlichkeiten, die im Festungsgebiete Hanenstein liegen, ungehindert zu passieren:
Schwengi - Spalen - Dürstel - Stam Langenbrück, Weg von Bärenwil nach Schwengi

Olten, 6. Okt 1914 Fortifikations-Kommando Hanenstein:

Abb. 1

Absender Expéditeur	Kdo Bat. 44			
Abgang von Départ de	Langenbrück	Tag Jour 15.	Monat Mois X	Tageszeit
Ankunft in Arrivée à				

An

Bescheinigung

Das unterzeichnete Kommando bescheinigt hiemit, daß die Träger dieser Bescheinigung (1 Herr u. 4 Damen u. einige Kinder) Eigentümer des Hofgutes Schwengi mit Schwengibrücke sind u. infolgedessen ungehindert passieren zu lassen sind.

Kdo Bat. 44
Schmid Hptm

Erinnerung
Auf der Durchzugsstrasse

Abb. 2

Abb. 3

historischen Schwengi-Akten, die im so genannten «Herrenhaus» des Pachthofs Schwengi aufbewahrt werden.

Weiter befindet sich in den genannten Schwengi-Akten eine so genannte «Brotkarte» (vgl. Restmarken, Bild 3) – gültig für die Zeit vom 1. bis 31. August 1919. Sie wurde ausgestellt an Dr. Eduard Kern-His in Basel; er war einer der damaligen Schwengi-Eigentümer. Diese Rationierungskarte war persönlich und unübertragbar. Sie berechtigte u.a. für den Bezug einer Brotration von 300 g/Tag (vgl. 50g-Marken, usw.).

Alle diese unscheinbaren Zeitdokumente wurden «... zur Erinnerung an die Zeit des Weltkrieges 1914–1918» der Schwengi-Chronik einverleibt; dies «... späteren Generationen zum Gedächtnis an diese böse Zeit».

Bild 4 entstammt einer privaten Fotosammlung in Langenbruck (Fotoatelier unbekannt).

Im Fotoarchiv der Schwengi befinden sich einige privat aufgenommene Fotografien einer Truppeninspektion vom 11. September 1915 auf dem Gelände der Schwengi (vgl. Bilder 5–10).

Bild 11 hat der Verfasser zufällig in einer Ansichtskartensammlung an der Brocante von Aarberg entdeckt: Offiziere am Spitzenflüeli/Bölchenhöchi an der Hauenstein-Fortifikation; um 1916 (Atelier R. Kielinger Jakob in Romanshorn).

Fotografien im damaligen Verteidigungsgelände der Fortifikation auf Kilchzimmer und Oberbölchen östlich von Langenbruck hat der Verfasser einer Internet-Fotowebseite zum Thema der Hauenstein-Fortifikation entnommen (vgl. Bilder 12–14).

Abb. 4

Abb. 5

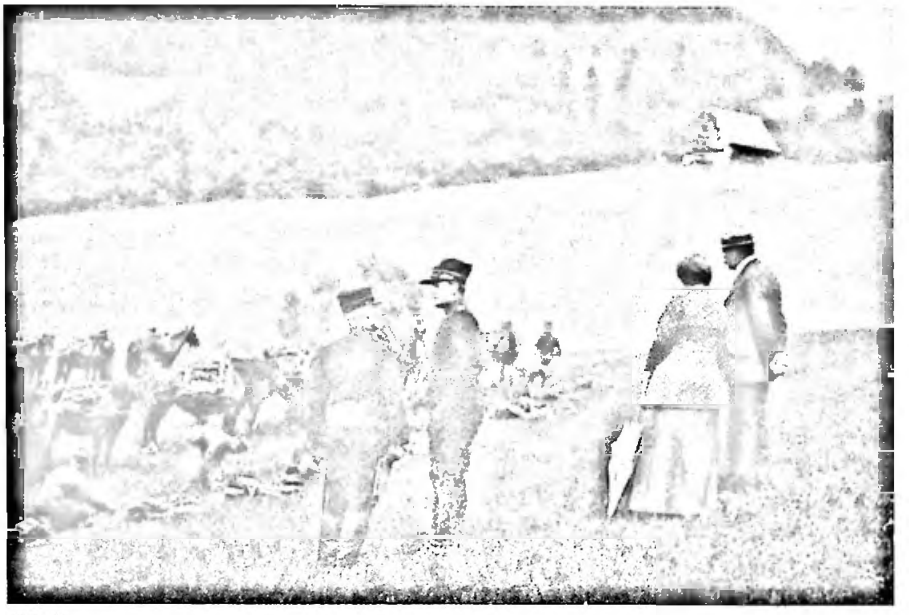


Abb. 6

Abb. 7

Abb. 8

Abb. 9

Abb. 10

Abb. 11

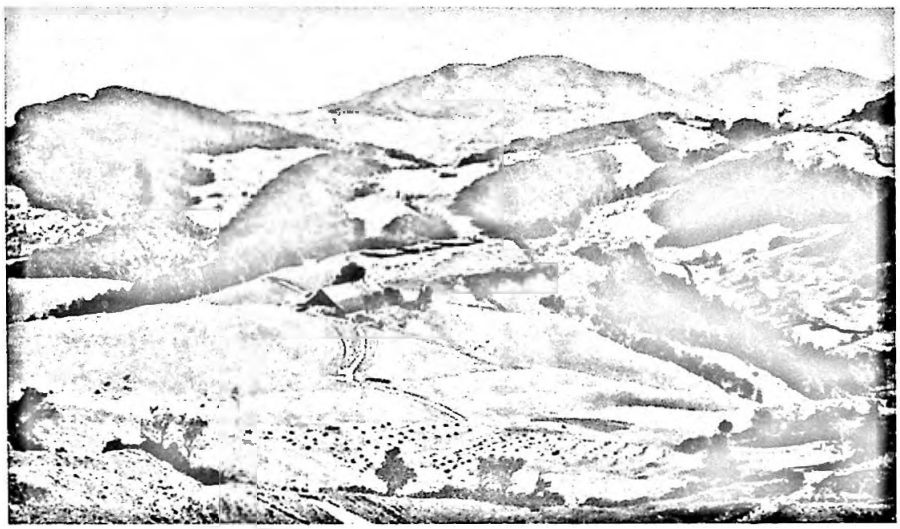


Abb. 12

Abb. 13

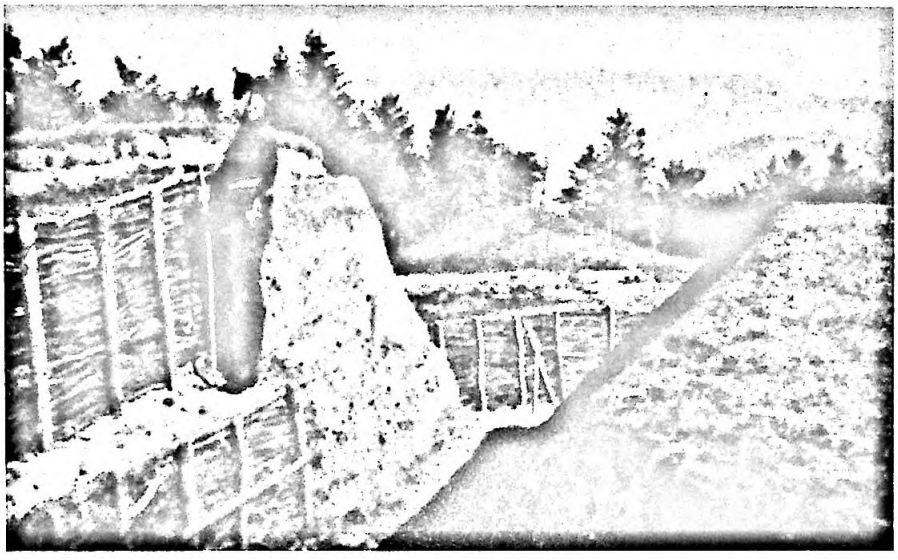


Abb. 14

Dominik Wunderlin

Aus hoher Warte den Blick auf Kriegsland gerichtet

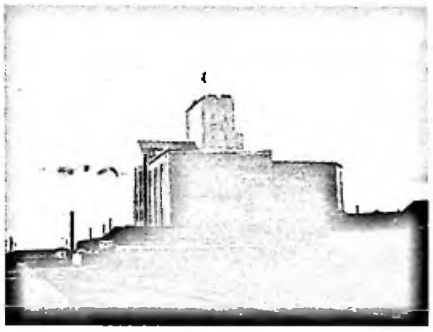
Am 11. Juni [1915] marschiert das Bataillon in den Largzipfel über Porrentruy – Coeve – Beurnevésin auf Punkt 510. Dort Besichtigung einer verlassenen französischen Artilleriestellung. In deren Nähe ist ein französischer Beobachtungsposten auf einer Föhre sehr geschickt eingerichtet. Auf französischer Seite wandert längs der Grenze eine französische Grenzpatrouille, darunter ein richtiger «poilu» mit schwarzem Bart. Französische und deutsche Gräben sind sichtbar. Hinter dem französischen Graben im Wald sitzt eine Gruppe Soldaten beim gemütlichen Kartenspiel und winkt uns fröhlich zu. Deutscherseits sind keine Truppen sichtbar.[1]

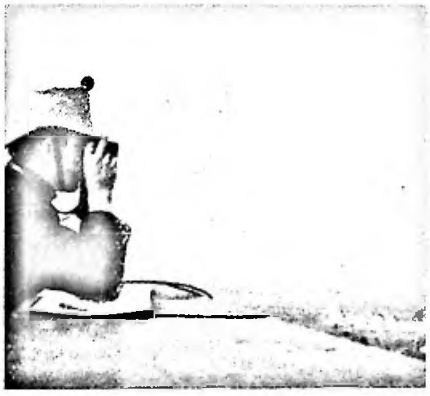
Bemerkenswerterweise schreibt der Verfasser dieser Zeilen von französischen Beobachtungsposten, erwähnt aber mit keiner Silbe, dass das Bataillon bei diesem Marsch, der an einem Tag von Courtedoux zum Largzipfel und dann wieder zum Standort des Kantonnements in Courtedoux geführt, auch an schweizerischen Beobachtungstürmen vorbeigeführt hatte. In diesem Beitrag sollen eine Reihe dieser

[1] Batailllon 99, 40

schweizerischen Beobachtungsposten im Bild vorgestellt. Sie wurden aus Erinnerungsschriften entnommen, die teilweise noch in den Kriegsjahren erschienen sind. Deswegen ist nicht immer ein Standort angegeben. Eine Identifikation ist auch deswegen nicht immer möglich gewesen, weil die Türme im Laufe der Kriegsjahre auch ausgebaut und verändert wurden.
Auf unseren Bildern sind verschiedene Arten von Beobachtungsposten zu sehen: Solche an einer exponierten Stelle, aber doch auf dem festen Boden, dann aber auch solche auf bereits bestehenden Türmen und schliesslich auch fast halsbrecherische Konstruktionen von sehr provisorischem Charakter.
Bei unseren Recherchen, die keine Vollständigkeit garantieren können, stiessen wir auf folgende Beobachtungsposten, die wir allerdings hier nicht alle im Bilde zeigen können:

- Bettingen, Kirchturm auf St. Chrischona
- Basel, Rheinbord beim St. Johann-Hafen
- Basel. Kirchturm St. Martin
- Basel, Turm des Fleischverarbeitungsunternehmens Bell AG
- Allschwil, Rosenberg und Vogelweide (gegen Neuwiller)
- Schönenbuch
- Oberwil, am Grenzübergang nach Neuwil (Neuwiller) beim «Negerdörfli»[2]
- Hofstetten, oberhalb dem Weiler Flüh
- Metzerlen, an der Strasse von Metzerlen über den Blauen nach Röschenz, Lokalität «Felsplatte»[3]



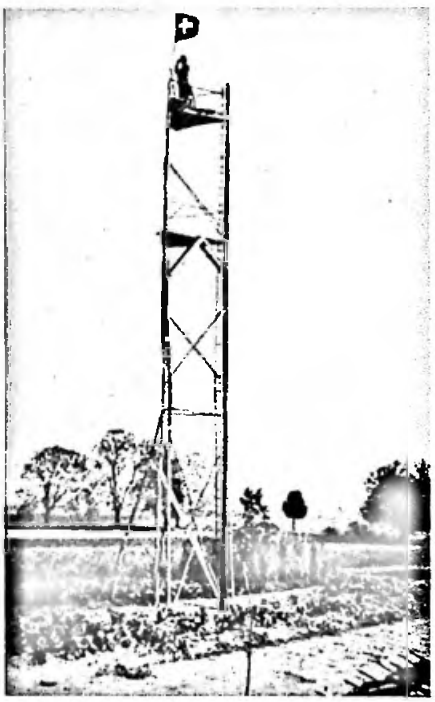


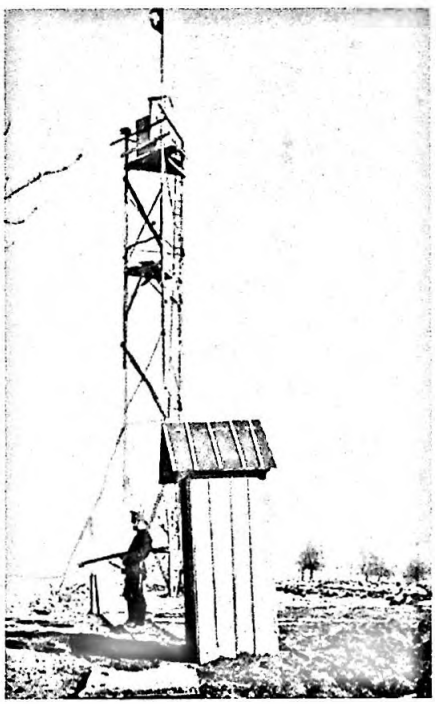
Der Bell-Turm in Basel-Lysbuchel und ein Beobachter der nahen elsässischen Grenze.

[2] Stohler, Hans; Erinnerungen eines Dreiundfünfzigers an den Ersten Weltkrieg, in: Baselbieter Heimatblätter, 1954, 307 ff.

[3] Der dort vorhandene Felssporn wurde zu Beginn des Ersten Weltkrieges zum Beobachtungsposten gewählt. Er erlaubt über das hintere Leimental und ins obere Illtal zu sehen. Die ersten Soldaten gehörten zu einer welschen Radfahrereinheit, welche den vorher namenlosen Ort «Felsplatte» nannten. Dieser wurde zum Flurnamen. Die Örtlichkeit, auf der im Laufe der Zeit mehrere Holzgebäude errichtet wurden, darunter auch eine Soldatenstube, wurde auch im Zweiten Weltkrieg militärisch genutzt, und ist heute ein Wochenend-Restaurant. Aus Beschreibungen ist zu schliessen, dass es zudem einen weiteren Beobachtungsposten weiter oben am Hang gegeben haben muss.
Vom Beobachtungsposten Felsplatte ist auch ein Vers überliefert, der die Sorgen und Nöte der Soldaten widerspiegelt:
«Wenn ich auf der Wache steh
Gehorsam meinen Dienst verseh
So denk ich oft, ob nicht ein Freund
In meinem Haus um Mitternacht
Auf meine Rechnung Kinder macht!»

Die Wacht am Rhein (am Ufer) und zwei Ansichten des Beobachtungsturms auf dem Rosenberg bei Allschwil.



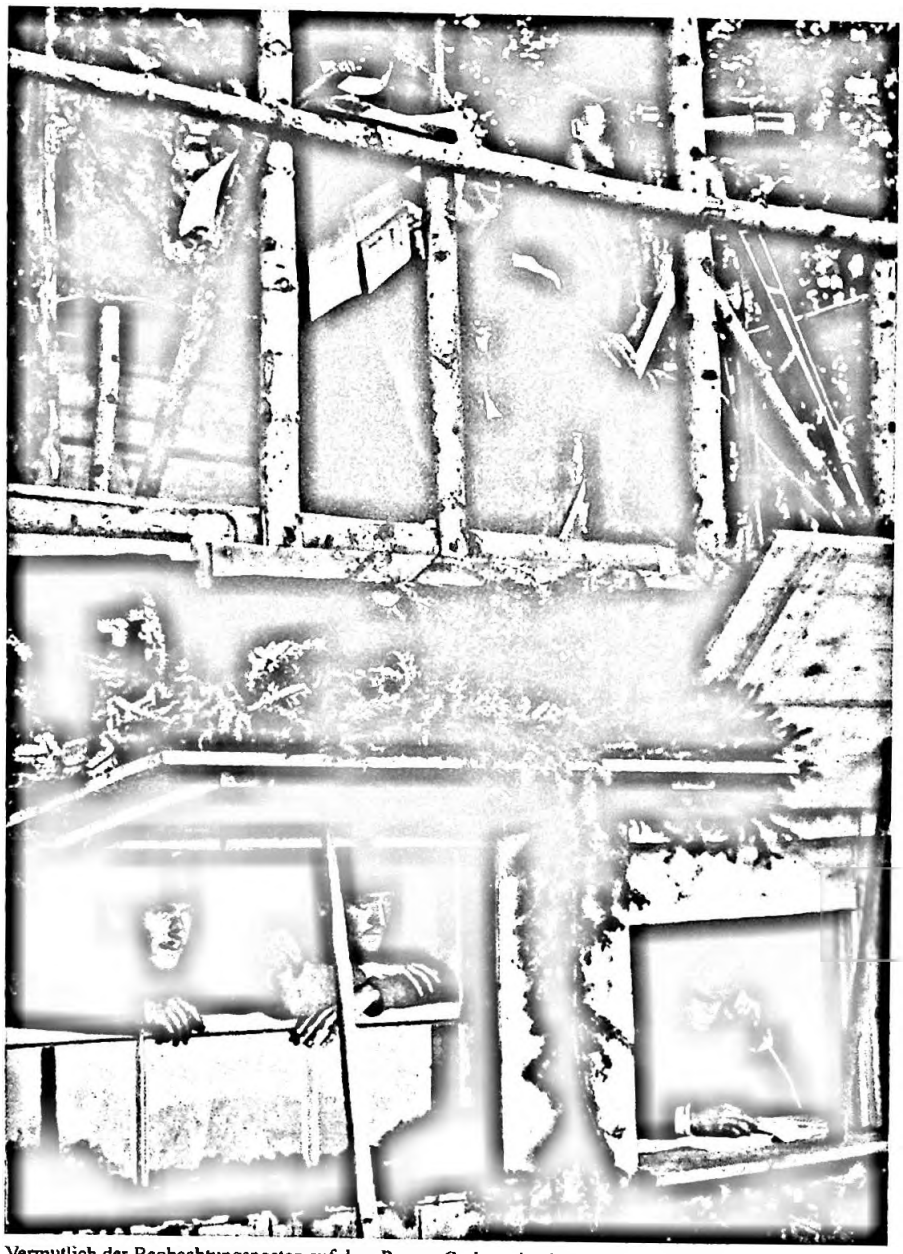


Der Beobachtungsturm beim «Negerdörfli» am lokalen Grenzübergang Oberwil – Neuwiller und die Barackensiedlung «Felsplatte» (mit Soldatenstube) an der Blauen-Strasse zwischen Metzerlen und Röschenz.

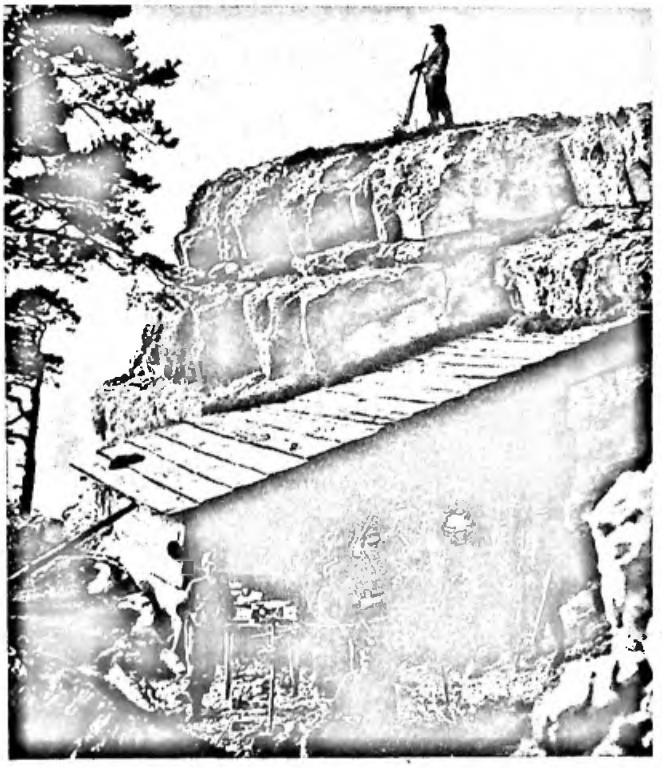
Zwei Ansichten des bereits vor dem Krieg gebauten Remelturms, der noch heute steht.

Rechts: Äusserst provisorischer Beobachtungsturm oberhalb Flüh. Unten: Beobachtungsturm auf der Wälschmatt bei Roggenburg.

Der Roc au Corbeau (westlich dem elsässischen Gehöft Les Ebourbettes) erlaubt einen tiefen Blick ins oberste Largtal, in den Sudngau und bis zu den Vogesen. Im Mittelgrund links. Die Ruine Morimiont/Mörsberg, dakinter verlief der elektrische Grenzhag der Deutschen.

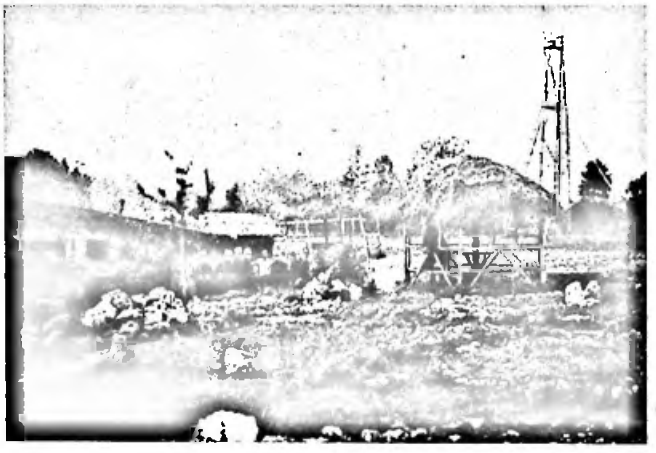


Vermutlich der Beobachtungsposten auf dem Roc au Corbeau in einer späteren Bauphase.



Auf hoher Warte. Grenzbeobachtungsposten.

Auf hoher Wache: Beobachtungsposten Roc au corbeau.



Vermutlich beim Relais-Punkt von Les Ebourbettes.

- Kleinlützel, Remel: Der Turm wurde ursprünglich für trigonometrische Zwecke der Eidgenössischen Landestopografie gebaut.
- Roggenburg, Wälschmatt
- Bourrignon, Roc du Corbeau, westlich des elsässischen Gehöftes von Les Ebourbettes. Bietet einen atemberaubenden Blick ins Largtal, in den Mülhauser Raum und zu den Südvogesen.
- Bonfol, Le Largin/Le bec du canard: Gestattete Einsicht auf die Frontlinie beim Kilometer Null.
- Beurnevésin, Punkt 510: Erlaubte vor allem Beobachtungen der französischen Truppenbewegungen im Raum Rechésy.

Etwas weiter weg von der Grenze, aber bei guter Fernsicht gute Beobachtungsposten vor allem in Richtung Rheinebene und auch geeignet für Fliegerbeobachtung waren:

- Gempenturm: Stahlfachwerkturm, erbaut 1897.
- Liestal, Alti Stell, Aussichtsturm. Eisenturm seit 1900. Auch im 2. Weltkrieg Fliegerbeobachtungsposten.[4]
- Möhlin, Sonnenberg: Der Betonbau ist 1913 eingeweiht worden, wurde aber im Ersten Weltkrieg vermutlich kaum als Beobachtungsposten genutzt, aber sicher im Zweiten Weltkrieg.[5]

Der Aussichtsturm oberhalb Liestal war in beiden Weltkriegen Beobachtungsposten.

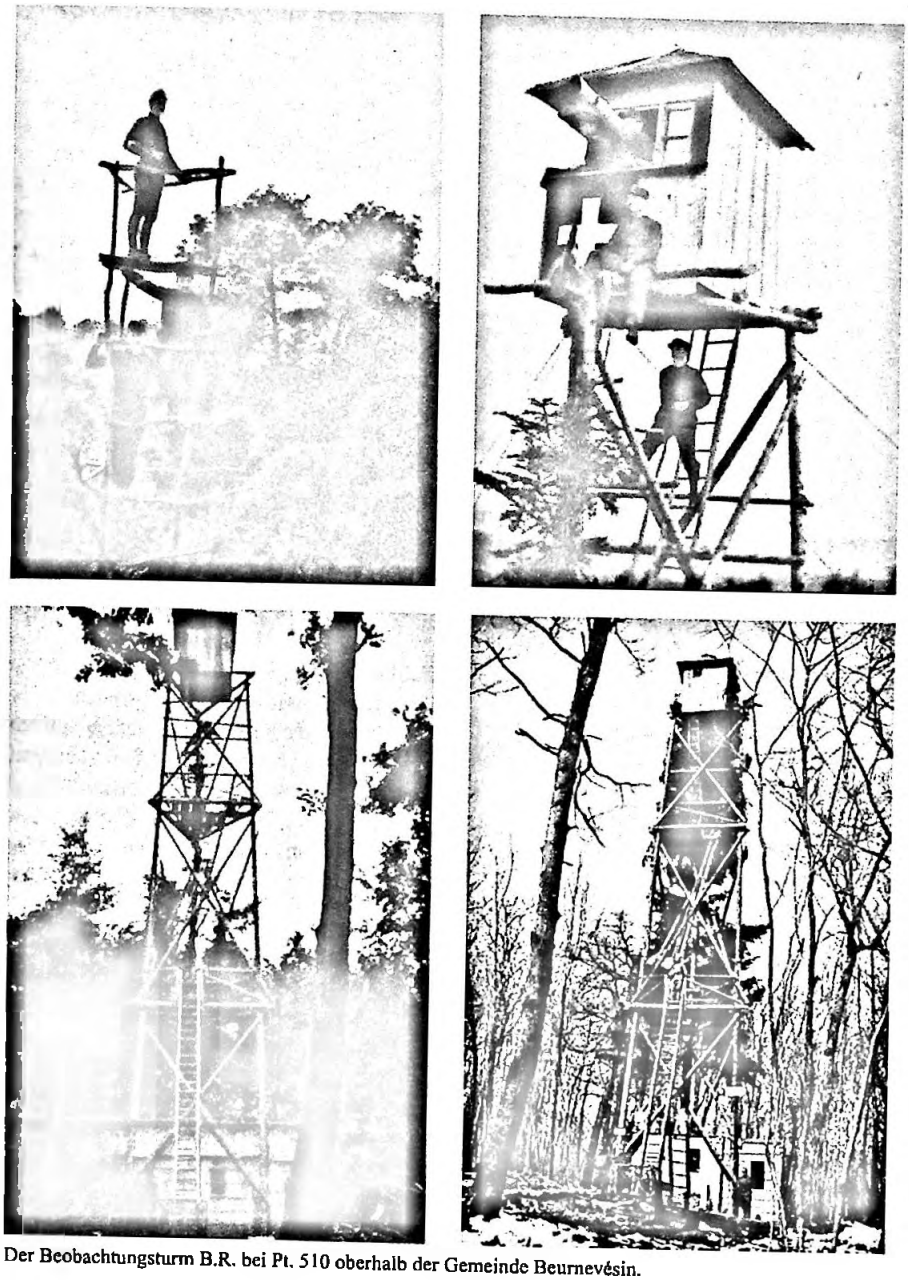
- Mont-Raimeux, 1302 m auf dem höchsten Punkt ein Beobachtungsturm. Aussicht heute beschränkt, da die umstehenden Tannen teilweise höher sind als der Turm.
- In der «Fortifikation Hauenstein» galten als wichtige Beobachtungsposten die Belchenflue (1099 m) und die Lauchflue beim Stützpunkt Spitzenflüeli mit der markanten Panzerkuppel.

[4] Vgl. dazu auch eine Filmsequenz in der DVD-Produktion «Laufende Bilder aus Baselland», hg. von der Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland im Verlag des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 2010.

[5] Während des Zweiten Weltkriegs nutzte die Armee den Turm als Beobachtungsposten. Eine Holzbaracke diente den Soldaten als Unterkunft. In diesem Zusammenhang ist ein Brief bemerkenswert, mit welchem am 8. Mai 1905 der Vorstand des VVVM die Aargauer Regierung um die Bewilligung einer Tombola zugunsten des Sonnenbergturms ersuchte. Im Schreiben ist u.a. zu lesen: *«Man will die schöne Aussicht, die der Sonnenberg, die ‚Rigi des Frickthales' bietet, jedem Naturfreunde öffnen durch Erstellung eines Aussichtsthurmes. (...) Es ist ganz bestimmt nicht zu verkennen, dass ein Thurm auf dem Sonnenberg vielleicht noch einmal von wichtiger militärischer Bedeutung sein kann. Man sieht ganz leicht Jura, Alpen, Schwarzwald, die Stadt Basel etc.» Hüsser, Linus:* Der Bau des Sonnenbergturms 1913 – ein Beitrag zum 100jährigen Bestehen des Aussichtsturms auf der «Fricktaler Rigi», S. 6

Der extremste Beobachtungsposten der Schweizer Armee befand sich nur wenige Meter von der Landesgrenze entfernt: Le Largin bei Bonfol mit dem durch eine Granate zerstörten «Larghüttli» und einer Doppelschildwache.

Fast wie aus der Vogelschau Blick auf das Blockhaus Nord der Schweizer Armee und Kilometer Null der deutsch-französischen Front. Im Hintergrund die kurz nach Kriegsbeginn zerstörte Largmühle.



Der Beobachtungsturm B.R. bei Pt. 510 oberhalb der Gemeinde Beurnevésin.

Wie akribisch genau jede Bewegung auf Kriegsland beobachtet und festgehalten wurde, zeigt eindrücklich der nachfolgende

Rapport vom Beobachtungspunkt BR bei Beurnevésin[6]

1. Gefechte.

a) Infanterie. Nichts zu melden.

b) Maschinengewehre:

7^{40} M. Maschinengewehrfeuer ➡ Moos

8^{30} M. Maschinengewehrfeuer ➡ Largitzen

c) Artillerie

7^{35} M. Kanonade ➡ Belfort

2^{00} A. Bttr. Norappe ➡ Largthal 18 Schüsse

3^{20} A. Bttr. Moos ➡ Strasse Courtelevant – Transformator 4 Sch.

3^{25} A. Gerschwilerwald ➡ Unbekannt 9 Schüsse

d) Verschiedenes: Nichts zu melden.

2. Truppenbewegungen.

a) Infanterie:

6^{20} M. 71 Mann mit Gewehren Réchésy ➡ südöstl. Waldeingang

7^{40} M. ca. 50 Mann mit 6 kleinen Wagen (Mitrailleusen) marschieren in 3 getrennten Abteilungen zu je 16 Mann u. 2 Wagen von Réchésy ➡ Courtelevant

8^{00} M. ca. 50 Mann mit Gewehren und Werkzeugen a. d. Wald nordöstl. BR marschieren ins Dorf Réchésy.

11^{20} M. 45 Mann mit Waffen aus dem nordöstl. BR nach Réchésy

1^{35} A. 93 Mann mit Waffen, einer Säge und 2 Beilen, von Réchésy verschwinden im Wald nordöstl. BR ➡ Pfetterhausen

3^{15} A. 3 Offiziere (1 Major, 1 Ob.-Lt, 1 Lt.) und 3 Soldaten mit Signalflaggen von Réchésy in den Wald nordöstl. BR.

3^{20} A. 27 Mann mit Waffen von Réchésy ➡ Pfetterhausen

3^{59} A. 21 Mann mit Waffen von Réchésy ➡ Pfetterhausen

b) Maschinengewehre: Nichts zu melden.

c) Cavallerie:

7^{50} M. 40 Cavalleristen (worunter 3 mit Clairons), teilweise leere Pferde mitführend und 3 Fourgons a. d. Strasse Réchésy ➡ Courtelevant.

8^{55} M. 9 Cavalleristen von Courtelevant ➡ Réchésy.

d) Train:

7^{55} M. 1 grosses Lastauto Courtelevant ➡ Réchésy.

9^{15} M. 2 Caissons auf der Strasse Réchésy ➡ Courtelevant.

10^{40} M. 11 Fassungswagen Courtelevant ➡ Réchésy.

11^{20} M. 1 Eisenbahnzug Lepuix ➡ Réchésy (5 Güterwagen)

12^{30} A. 17 Fassungswagen Réchésy ➡ Courtelevant.

2^{00} A. 1 Eisenbahnzug Réchésy ➡ Lepuix (3 Personenwagen. Insassen: 4 Militärs.)

2^{15} A. 1 Eisenbahnzug Réchésy ➡ Lepuix (6 Güterwagen)

---

[6] Aus: Bracher, Albin (Hg.): Solothurn und die Grenzbesetzung 1914–1918. Derendingen 1935.

3. **Flieger.** Nichts zu melden.

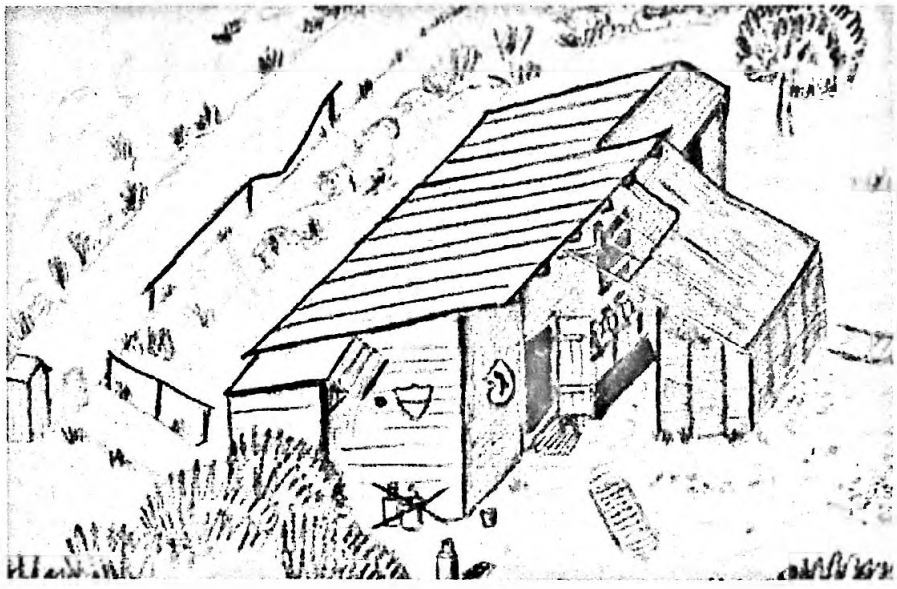
4. **Fesselballon.**
   3^{15} A. Fesselballon Lepuix steigt.

5. **Befestigungsarbeiten.** Nichts zu melden.

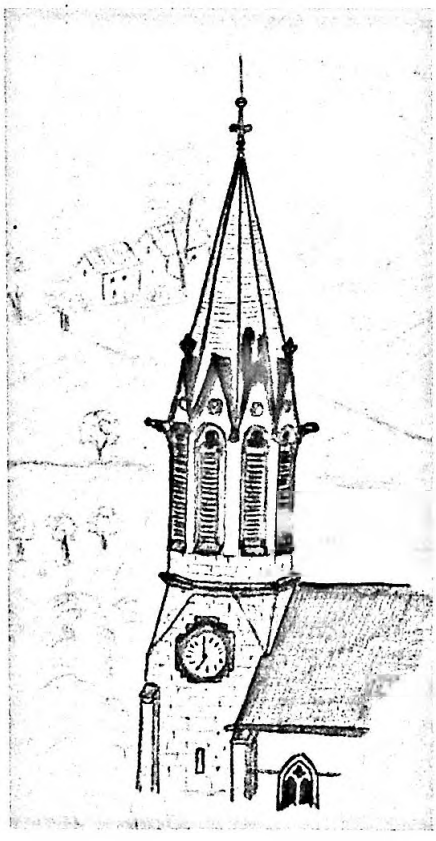
6. **Andere Beobachtungen:**
   Von 6^{30} bis 8^{00} hört man Richtg. Courtelevant Clironsmärsche u. Tambouren.

Der Beobachtungsoffizier:
Oberlt. Saladin

Beobachter:
Korp. Max Banholzer I/51, Korp. Adolf Kaech I/51,
Füsilier Wirz Max I/51 (jetzt Polizeiwachtmeister)



Der Offiziersposten an der Strasse Beurnevésin – Rechésy. Zeichnung von Korporal Max Banholzer während seiner Zeit auf dem Beobachtungsturm B.R. 1916.



Vom Beobachtungsturm B.R. bei Beurnevesin gemachte Zeichnung von Korporal Max Banholzer, Vater des langjährigen Redaktors der einstigen «Jurablätter». Französische Versorgungsmannschaft, Kapelle, Kirchturm und Schloss von Rechesy. (Aus: Bracher, Albin (Hg.): Solothurn und die Grenzbesetzung 1914–1918. Derendingen 1935.)

Martin Stohler

Dezember 1917: Episoden aus dem Luftkrieg in unserer Region

Während des Ersten Weltkriegs kam es zu zahlreichen Verletzungen des Schweizer Luftraums. Im Folgenden werden zwei von ihnen, die sich in unserer Region abspielten, genauer betrachtet.

Den Anstoss zu meiner kleinen Spurensuche über Flieger-Grenzverletzungen Anfang Dezember 1917 in unserer Region gab eine Episode in der Biografie des deutschen Filmregisseurs Friedrich Wilhelm Murnau, dessen «Dracula»-Adaptation «Nosferatu» (1921/1922) man auch heute noch kennt. In ihrem Beitrag zum Sammelband «Friedrich Wilhelm Murnau – ein Melancholiker des Films» erwähnt

Abb. 1: Wilhelm Friedrich Murnau (1888–1931) arbeitete nach dem Ersten Weltkrieg als Filmregisseur, zunächst in seiner Heimat Deutschland, dann in den USA, wo er bei einem Autounfall ums Leben kam. Zu seinen bekanntesten Werken gehören die «Dracula» –Adaptation «Nosferatu» und der Monumentalfilm «Faust». Foto aus Wikicommons.

Daniela Sannwald[1], dass Murnau 1917 als Beobachter bei den Fliegern ausgebildet und Ende September desselben Jahres zur Fliegerabteilung A 281 versetzt wurde, die Aufklärungsflüge in der Nähe von Nancy unternahm. Bei einem Flug im Dezember 1917 verlor Murnaus Pilot allem Anschein nach die Orientierung, und die beiden landeten schliesslich in Basel (beziehungsweise in Allschwil, wie sich zeigen wird).

Sannwald schreibt dazu: «Murnau – und wahrscheinlich sein Pilot – ein Leutnant Meyer landeten also Anfang Dezember 1917 – unter ungeklärten Umständen, aber offenbar unversehrt – auf dem Basler Flughafen und wohnten zunächst im Hotel Victoria, dann im Hotel National.» Briefen[2] von Alphons Staehelin[3], damals

[1] Daniela Sannwald: Ein grosser Unbekannter, in Hans Helmut Prinzler (Hrsg.): Friedrich Wilhelm Murnau – ein Melancholiker des Films, Berlin 2003, S. 59.

[2] Die Briefe von Alphons Staehelin scheinen sich als Teil des Murnau-Nachlasses im Archiv der Deutschen Kinemathek in Berlin zu befinden. Über das Schicksal der Briefe Murnaus an Staehelin ist mir nichts bekannt.

[3] Alphons Staehelin-Zahn, 20. April 1882–19. Juni 1943.
Nach einer kaufmännischen Lehre in der Basler Handelsbank und Weiterbildungen in London, Paris und Berlin beteiligte sich Staehelin zunächst an der Bandfabrik P. Amanns & Co., später übernahm er die Vertretung der Grossfirma Ad. Saurer, Arbon. Staehelin war vielseitig interessiert und engagierte sich in der Historisch Antiquarischen Gesellschaft, deren Kassier er

Adjutant beim Platzkommando Basel, der sich um die beiden deutschen Flieger kümmerte, entnahm Sannwald, «dass sie schon bald in die Kaserne von Andermatt, südöstlich von Basel, im Kanton Uri, verlegt wurden». Später war Murnau dann in der Pension Felsberg in Luzern interniert. In Luzern vertrieb sich Murnau unter anderem die Zeit mit Theaterregie: Zusammen mit Arthur Armand, dem Regisseur des Luzerner Stadttheaters, inszenierte er mit einer Gruppe von Internierten das Singspiel «Marignano» des Dichters Carl Friedrich Wiegand und des Komponisten Hans Jelmoli.[4]

von 1915 bis 1925 war, sowie in der Freiwilligen Basler Denkmalpflege. Er war ein leidenschaftlicher Sammler und bekannt für seine Kunst- und Antiquitätensammlung. Im Militär war er bei der Kavallerie, zuletzt als Oberleutnant bei den «berittenen Mitrailleuren». «Während des Weltkrieges der Jahre 1914/18 war der Verstorbene», wie es im Teil «Personalien» einer dünnen Schrift «Zur Erinnerung an Herrn Alphons Staehelin-Zahn» (S.4) heisst, «längere Zeit als Adjutant auf dem Platzkommando seiner Vaterstadt tätig.» Quellen: Neben der erwähnten Schrift die Nachrufe in der «National-Zeitung» (21. 6. 1943) und in den «Basler Nachrichten» (22. 6. 1943).

Zwei Lieutenants der Reserve

Neben den Briefen von Alphons Staehelin lag Daniela Sannwald auch eine Rechnung des Coiffeurs Leo Vollweiler aus Basel vor, «datiert auf den 7. Dezember 1917 – ‹für die beiden Herren Ltn., Hotel Victoria Basel›, die neben Posten für Haarschnitte und Rasuren auch solche für Toilettenartikel enthält»[5]. Damit steht fest, dass die Landung der beiden vor dem 7. Dezember 1917 erfolgt sein musste.[6]

[4] Sannwald, S. 60

[5] Sannwald, S. 59

[6] Theoretisch hätte sie auch noch am 7. Dezember 1917 erfolgen können. Es ist aber kaum wahrscheinlich, dass die beiden nach ihrer Landung als Erstes zum Coiffeur gingen ...

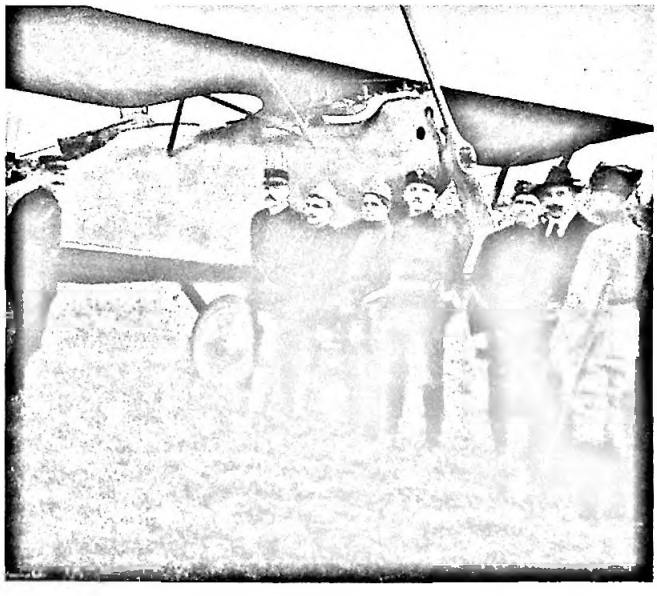


Abb. 2: Der Doppeldecker C 9288, mit dem Meyer und Murnau am 4. Dezember 1917 auf der Fussballmatte beim Allschwiler Bachgraben landeten. – Die Aufnahme findet sich auch auf der Titelseite des in Basel erscheinenden Illustrierten Wochenblattes Mars, Nummer 132, vom Dezember 1917. Auf die Spur dieser Aufnahme brachte mich Leo Zehnders Beitrag «Allschwil zur Zeit des Ersten Weltkrieges 1914 –1918» im Baselbieter Heimatbuch, Band 15/1986.

In der Tat melden Basler und Baselbieter Zeitungen die Landung eines deutschen Doppeldeckers am Dienstag, dem 4. Dezember 1917, allerdings nicht «auf dem Basler Flughafen», sondern in Allschwil. Gemäss Darstellung des Pressebureaus des Armeestabes ereignete sich das Ganze folgendermassen: «Am 4. Dezember nach 4 Uhr nachmittags kreiste ein deutsches Flugzeug über Basel und wurde von mehreren Posten beschossen. 4.20 Uhr landete es bei Allschwil unweit der Grenze auf Schweizerboden. Die Insassen, zwei Lieutenants der Reserve, wurden von den Grenzposten festgenommen und vorläufig nach Basel verbracht. Sie erklärten, 2.40 Abends (!) von Strassburg aufgestiegen zu sein, um einen neuen Apparat zu ihrer Abteilung in Lothringen zu bringen. Über Zabern hätten sie sich in den Wolken verirrt und seien schliesslich wegen Versagen des Motors und Benzinmangels gelandet, ohne zu wissen, wo sie sich befanden.»[7]
Ähnliches war den «Basler Nachrichten» vom Platzkommando mitgeteilt worden.[8] Der Mitteilung ist zudem zu entnehmen, dass das Flugzeug «durch einen heftigen Sturm gegen Basel abgetrieben» wurde und dass sich an Bord «ein zur Ausrüstung gehöriges Maschinengewehr, jedoch keine Munition befunden» hat.

Landung auf der Fussballmatte
Neben der Mitteilung des Pressebureaus des Armeestabes und jener des Platzkommandos finden sich in den Zeitungen auch noch verschiedene Korrespondentenberichte, denen weitere Details zu entnehmen sind.
Beim Flugzeug, in dem Meyer und Murnau flogen, handelte es sich um einen Doppeldecker C 9288, 1917.[9] Gemäss der «Basellandschaftlichen Zeitung» vom 6. Dezember 1917 spielten sich Anflug und Landung folgendermassen ab: «Gestern Dienstag, nachmittags, überflog ein Flieger in ziemlich beträchtlicher Höhe das Dorf, um dann in den Wolken zu verschwinden. Ca. um 4 Uhr erschien der gleiche Flieger nochmals, aber dieses Mal sehr tief, direkt über dem Dorfe. Vom Beobachtungsturm westlich des Dorfes und von den Grenzposten wurde sofort ein heftiges Feuer eröffnet. In flachen Bogen umkreiste der jetzt von blossem Auge deutlich erkennbare Doppeldecker die Stadt, immer tiefer sinkend, um dann jenseits des Allschwilergrabens niederzugehen, auf Schweizerboden, kaum 200 Meter von der Landesgrenze entfernt.»
Als Ort der Landung nennen die «Basler Nachrichten» vom 5. Dezember 1917 die «Fussballmatte hinter dem Bachgraben in Neu-Allschwil».
Laut der «Basellandschaftlichen Zeitung»[10] war «sofort Militär zur Stelle, das Apparat und Bedienung zu väterlichen Handen nahm». Etwas anders tönt es im Bericht des «Landschäftlers»[11]: Die beiden Offiziere seien «durch die dortige Polizei und dann später noch durch hinzukommende Offiziere und Soldaten (...) angehalten und aufgeklärt» worden. Darauf wurden

[7] «Basellandschaftliche Zeitung», 6. 12. 1917; auch im «Landschäftler» desselben Tages findet sich dieses Armeetelegramm, der Wortlaut ist identisch, mit drei Unterschieden im Detail. Im ersten Satz fehlt nach «4 Uhr» die Präzisierung «nachmittags». Dafür finden wir diese im zweiten Satz, wo wir «4 Uhr 20 abends» lesen. Und als Abflugzeit von Strassburg wird lediglich «2 Uhr 40» genannt. – die zwei Lieutenants sind ohne Zweifel um 14.40 Uhr in Strassburg abgeflogen.
[8] «Basler Nachrichten», 5. 12. 1917
[9] vgl. «Basellandschaftliche Zeitung», 6. 12. 1917; «Basler Nachrichten» 5. 12. 1917.
[10] «Basellandschaftliche Zeitung, 6. 12. 1917
[11] «Landschäftler», 5. 12. 1917

sie «durch Schweizer Offiziere nach Allschwil begleitet und die Flugmaschine von Soldaten bewacht.»
Gemäss «Basler Volksblatt» vom 7. Dezember 1917 wurden die beiden Deutschen «in einem Basler Hotel einlogiert». Damit dürfte erwiesen sein, dass die beiden Offiziere niemand anders als Meyer und Murnau waren, zumal es für den fraglichen Zeitraum keine Meldungen über weitere Landungen deutscher Flugzeuge bei Basel gibt.
Das Interesse am deutschen Doppeldecker in Neu-Allschwil war offenbar gross. Jedenfalls liest man in einem Korrespondentenbericht in der «Basellandschaftlichen Zeitung» vom 6. Dezember 1917, dass «eine zahlreiche Wache den Apparat auf freiem Felde vor einer nach vielen Hunderten zählenden Menschenmenge behütete».[12]
Am Morgen des 5. Dezember, des Tages nach der Landung, nahm «ein Major des schweizerischen Generalstabes eine eingehende Besichtigung» des Flugzeuges vor, wie dem «Basler Volksblatt» vom 7. Dezember 1917 zu entnehmen ist. Darüber, was mit dem Flugzeug weiter geschah, erfahren wir aus den Zeitungen nichts mehr. In einem vergleichbaren Fall wurde die Flugmaschine nach Dübendorf gebracht.[13]

Ein und dasselbe Flugzeug?
Zum Zeitpunkt, als Meyer und Murnau am Schweizer Himmel auftauchten, wurde auch über Muttenz, Birsfelden und Riehen ein Flugzeug beobachtet.
In Muttenz wurde «über dem nördlichen Bahnhof ein fremdes, vermutlich deutsches Flugzeug gesichtet. Als es beschossen wurde, machte es sich über den Rhein zurück.»
In Birsfelden sah man «einen deutschen Doppeldecker» in mässiger Höhe über das Dorf dem Badischen zu fliegen. «Von unserer Grenzwache wurden ihm einige Schüsse nachgesandt, um die er sich aber nicht gross zu kümmern schien.»
In Riehen beobachtete man ebenfalls einen Doppeldecker. Dieser kam aus der Richtung des Sundgaus. «Es hatte den Anschein, als wolle er beim Grenzacher-Horn vorbei den Rhein aufwärts fahren.» Als er über Schweizer Gebiet beschossen wurde, kehrte er um «und war bald in den Wolken verschwunden. Kurz darauf hörte man das wohlbekannte ‹Surren› wieder, ohne dass man jedoch ein Flugzeug gewahrte.»[14]
Es ist nicht ausgeschlossen, dass es sich jeweils um dasselbe Flugzeug handelte, das hier gesehen und beschossen wurde, und dass es sich dabei um die Maschine C 9288 von Meyer und Murnau handelte. Anzumerken ist allerdings, dass nur das in Birsfelden beobachtete Flugzeug vorbehaltlos als «deutsch» bezeichnet wurde, während man in Muttenz und Riehen lediglich vermutete, dass es sich um eine deutsche Maschine handelte. Bemerkenswert, wie die Vermutung vom Riehener Korrespondenten der «Basler Nachrichten» begründet wurde: «Es ist anzunehmen», dass der Doppeldecker «deutscher

[12] Gemäss einem mit t. gezeichnetem Artikel im «Basler Volksblatt» (7.12.1917) wurde das Flugzeug «von drei Mann schweizerischer Infanterie bewacht». Auf die Schaulustigen kommt t. nicht zu sprechen.

[13] Am Freitag, 20. April 1917, berichten die «Basler Nachrichten»: «Der am Mittwoch in Döttingen gelandete deutsche Flugapparat ist bereits nach dem Flugplatz Dübendorf überführt worden, wo er am Mittwoch Abend 11 Uhr 06 anlangte. Es handelt sich um einen Albatros-Doppeldecker älteren Modells.»

[14] Muttenz: «Landschäftler», 5. 12. 1917; Birsfelden: «Landschäftler», 5. 12. 1917; Riehen: «Basler Nachrichten», 5. 12. 1917.

Nationalität war; denn von deutscher Seite wurde er nicht beschossen, auch war nie eine Sirene zu hören, wie sie in unserer Nachbarschaft Fliegergefahr anzuzeigen pflegen.»
Erwähnt sei schliesslich noch, dass während der Landung Meyers und Murnaus gemäss dem «Landschäftler» vom 5. Dezember 1917 «ein zweiter Flugapparat über der Landungsstelle» kreiste, «der sich dann rasch und unter Abschiedswinken über die Grenze davon machte». Der «Landschäftler» ist allerdings die einzige Quelle, in der von diesem zweiten Flugapparat die Rede ist.

Zunahme der Fliegertätigkeit im Dezember 1917

Der C-9288-Doppeldecker der beiden Lieutenants war nur eines von zahlreichen Militärflugzeugen, die im Dezember 1917 über dem Elsass unterwegs waren. So schrieb das «Basler Volksblatt» am Donnerstag, 6. Dezember 1917 in einer auf den 4. Dezember datierten Meldung eines Korrespondenten: «Die Fliegertätigkeit im Oberelsass und namentlich in der elsässischen neutralen Zone hat seit letztem Freitag stetig zugenommen. Auf den Höhen der schweizerischen Landesgrenzen konnte man beinahe jeden Tag starke Fliegergeschwader und auch einzelne Flieger beobachten, die bald west-, bald ostwärts flogen. Am Dienstag hörte man in Schönenbuch schon am frühen Morgen die Fliegermotoren knattern: ein starkes aus mindestens 10 Fliegern bestehendes französisches Geschwader rauschte über die Höhe der Drei Häuser in der Richtung gegen den Rhein zu und bald darauf hörte man an der Schweizergrenze das bekannte Knattern der Maschinengewehre. In der Richtung Sirenz-Kembs-Habsheim kam es mit einem doppelt starken deutschen Abwehrgeschwader zu einem schweren Luftkampfe, bei welchem 3 französische Flugzeuge auf freiem Felde bei Geispitzen eine Notlandung machen mussten, weil die Apparate von den deutschen Geschossen vollständig durchschossen waren. Die Flieger der gelandeten französischen Apparate versuchten sofort ihre Apparate in Brand zu stecken, woran sie durch schnell hinzukommende deutsche Streifpatrouillen gehindert werden konnten.»
Auch am folgenden Tag, dem 5. Dezember, flogen französische Flieger mehrere Einsätze, wie Korrespondent t. im «Basler Volksblatt» vom 8. Dezember 1917 zu berichten wusste. Dabei wurde der «verwaiste Flugplatz Habsheim neuerdings wieder mit französischen Fliegerbomben beworfen». Auffallend sei, «dass der Bahnhof Habsheim, dem schon zahlreiche französische Fliegerbomben zugedacht waren, mit Ausnahme geringer Beschädigung der Güterhalle, immer verschont geblieben ist. Schwerer betroffen von französischen Fliegerbomben ist die Napoleonsinsel, die jedesmal einige Treffer erhält, wobei die dortigen Fabrikhallen erheblich geschädigt werden.» Die Stadt Mülhausen sei bisher von Fliegerschäden «leidlich verschont» geblieben. Einzig die «Vorstädte haben täglich unter den Angriffen der französischen Flieger zu leiden».

Fliegerbomben auf Muttenz

Am Morgen des 6. Dezember 1917 verirrte sich erneut ein Flugzeug nach Muttenz. Ob es dabei zu einem Luftkampf mit einem anderen Flugzeug kam, ist ungewiss. Unbestritten ist, dass kurz vor 7 Uhr drei Fliegerbomben abgeworfen wurden. Sowohl Baselbieter wie Basler Zeitungen berichteten über den Vorfall; ferner gibt es im Staatsarchiv des Kantons Baselland dazu eine Reihe von Dokumenten.[15]

[15] Abgelegt im Staatsarchiv des Kantons Basel-Landschaft unter Politisches G 1.5, 1. Weltkrieg. Besondere Ereignisse. Bombenwurf, Leuchtkugeln 1917–1919.

Die Zeitungen reagierten rasch. So finden sich in der «Basellandschaftlichen Zeitung» vom selben Tag unter der Schlagzeile «Fliegerbomben» zwei Meldungen zum Vorfall. Die eine beruht auf einem Telefonanruf von privater Seite, die Quelle der anderen wird nicht näher bezeichnet. Gemäss beiden Meldungen flog um zirka 7 Uhr ein Flieger über Muttenz und warf zwei[16] Bomben ab. «Diese fielen südwestlich des neuen Schulhauses nieder, etwa 80 Meter davon, am Schulsträsschen und explodierten. Direkter Gebäudeschaden entstand keiner, die Bomben verursachten zwei etwa anderthalb Meter breite Löcher in den Gärten und beschädigten Bäume. An der Turnhalle wurden fast alle Fenster zerstört, ebenfalls eine Anzahl am Schulhaus und an den benachbarten Häusern.» Gemäss dem Telefonat von privater Seite wurde der Flieger «von Maschinengewehren beschossen»; laut der anderen Meldung «flog gleichzeitig ein zweites Flugzeug in westlicher Richtung vorbei». Augenzeugen wollten gesehen haben, dass dieses auf das Erstere «Maschinengewehrfeuer abgegeben habe».[17] Beiden Meldungen ist zu entnehmen, dass die Nationalität des Flugzeugs nicht festzustellen war.

Die «Basler Nachrichten» widmeten dem Vorfall am folgenden Tag einen längeren Bericht. Dessen Verfasser sprach auch mit zwei Muttenzer Wirten, Herrn Ramstein vom «Rebstock» und Herrn Schorr vom «Rössli». Vom «Rössli»-Wirt erfuhr er, dass drei Granaten abgeworfen worden waren, «von denen eine in die Gärten von Totengräber Aebi (!)[18], eine in den Garten von Rudolf Balsiger und eine in den Friedhof fiel, welche letztere einen Grabstein umschlug». Wirt Ramstein seinerseits steuerte weitere Details bei. So wusste er zu berichten, dass das eine Bombenloch so tief sei, «dass ein Mann darin stehen kann». Weiter heisst es im Bericht der «Basler Nachrichten»: «Sofort nach dem Ereignis erschien zahlreiches Militär auf dem Platze. Muttenz ist von Zürcher Infanterie (Bataillon 65) belegt; allein im Rebstock sind zirka 100 Mann untergeb racht, die alle verloren gewesen wären, wenn die Bomben an wenig weit entfernter Stelle niedergefallen wären.»

Wie die «Basellandschaftliche Zeitung» vom 6. Dezember 1917 gehen auch die «Basler Nachrichten» davon aus, dass ein Luftkampf stattgefunden hatte: «Kurz vor 7 Uhr wurde aus Richtung des Wartenberg-Gempenplateau das Surren von Propellern vernommen, und alsobald spielte sich über der westlichen Anhöhe, oberhalb der Kirche im Dunkeln und in geringer Höhe ein Luftkampf ab. Man sah deutlich das Aufblitzen der Maschinengewehre, zu gleicher Zeit wurden drei Detonationen vernommen, worauf sich die beiden Gegner voneinander loslösten. Nach dem Geräusch ihrer Maschinen zu schliessen, nahm der eine Richtung Basel, der andere flog mehr westlich. An eine Beschiessung durch unsere, in Muttenz einquartierten (!) Truppen, die sich gerade den Kaffee schmecken liessen, war nicht zu denken, da das Ziel nicht sichtbar war.» Zwischen diesem Luftkampf und dem Bombardement gab es nach Ansicht des «Rössli»-Wirtes Schorr einen möglichen Zusammenhang: «Es kann sein, dass der

[16] Tatsächlich waren es drei, wie anderntags in der Zeitung zu lesen war. Vgl. «Basellandschaftliche Zeitung», 7. 12. 1917.

[17] «Basellandschaftlichen Zeitung», 6. 12. 1917

[18] Gemeint war Jakob Aebin-Steiner, wie aus der Zusammenstellung der Schäden durch eine Kommission des Muttenzer Gemeinderats hervorgeht.

Fliegerbomben.

— **Muttenz.** (Privat-Tel.) Heute morgen zirka um 7 Uhr wurden über Muttenz zwei Fliegerbomben abgeworfen. Sie fielen beide in der unmittelbaren Nähe von Schulhaus und Turnhalle nieder und **explodierten. Schulhaus, Turnhalle** und die **Nachbarhäuser** wurden beschädigt, sämtliche Scheiben wurden zerstört. Die Flieger wurden von Maschinengewehren beschossen. Nationalität der Flieger ist nicht bekannt.

Eine weitere Meldung, die mit der obigen ziemlich übereinstimmt, sagt: Heute morgens zirka 7 Uhr erschien ein **Flieger** über **Muttenz und warf zwei Bomben** ab. Diese fielen südwestlich des neuen Schulhauses nieder, etwa 80 Meter davon, am Schulsträßchen und explodierten. Direkter Gebäudeschaden entstand keiner, die Bomben verursachten zwei etwa 1½ Meter breite Löcher in den Gärten und beschädigten die Bäume. An der Turnhalle wurden fast alle Fenster zerstört, ebenfalls eine Anzahl am Schulhaus und an den benachbarten Häusern. Die Nationalität des Fliegers konnte nicht festgestellt werden. Ein zweites Flugzeug flog gleichzeitig in westlicher Richtung vorbei. Augenzeugen melden, daß dieses auf das erstere Maschinengewehrfeuer abgegeben habe.

Menziken (Aargau), 6. Dez. Vergangene Nacht 2½ Uhr wurden auf dem Plattenfelde bei Menziken bei der Aluminiumfabrik und Zigarrenfabrik Weber von einem Flieger **4 bis 5 Granaten** abgeworfen. Sie gingen auf freiem Felde nieder und rissen Trichter in den Boden, ohne **Schaden** anzurichten. Die Splitter waren in einer Umgebung von 500 Metern verstreut. Der Flieger verzog sich gegen Westen. Die **Nationalität** ist **unbekannt.**

Abb. 3: Über die Fliegerbomben auf Muttenz und Menziken (AG) berichteten die regionalen Zeitungen rasch und prominent. Schlagzeile aus der «Basellandschaftlichen Zeitung» vom 6. Dezember 1917. Repro Martin Stohler.

höhere Flieger den tieferen mit den Granaten treffen wollte.»
Nicht nur in Muttenz, sondern auch im Gundeldinger Quartier wurde am 6. Dezember 1917 wenige Minuten vor 7 Uhr anscheinend «scharfes Feuer» von Maschinengewehren vernommen, wie die «Basler Nachrichten» berichteten: «Man hörte kein Propellergeräusch. Auch konnte kein Flieger beobachtet werden. Wohl aber sah man, dass in der Richtung des hoch am Himmel stehenden Mondes sich etwas Ungewöhnliches abspielte. Es sah aus, als ob der Mond glühende Funken abstiesse. Die Vermutung drängte sich auf, dass es sich um ein Fliegergefecht handelte. – Der Gewährsmann, der uns diese Beobachtung mitteilte, hatte keinerlei Kenntnis von dem Bombenabwurf über Muttenz.»[19]
Was sich über Muttenz tatsächlich abgespielt hat, muss im Dunkeln bleiben. In einer Mitteilung stellte der Armeestab fest: «Die Untersuchung über die Beobachtung eines Luftkampfes ergab kein absolut sicheres Resultat.» Keinen Zweifel gab es beim Armeestab nach der Untersuchung vor Ort an der Nationalität des Fliegers: Die gefundenen Bombensplitter ergaben, dass es sich um dieselben Bomben handelt, wie sie am 24. April 1917 bei Pruntrut von einem französischen Flieger abgeworfen worden waren.»[20]

Die Aufnahme des Muttenzer Schadens und seine Vergütung

Von Seiten der Armee wurde – wie die Mitteilung des Armeestabs nahelegt – vor allem abgeklärt, ob die Bomben von einem deutschen oder einem französischen Flieger abgeworfen worden waren und ob allenfalls ein Luftkampf stattgefunden hatte. Die Erhebung der Sachschäden wurde demgegenüber den zivilen Behörden überlassen.
Ein Polizist der Muttenzer Ortspolizei war rasch am Schadenplatz. Er alarmierte umgehend den Bezirksstatthalter und erstattete tags darauf beim Bezirks-Statthalteramt Arlesheim auch eine schriftliche Anzeige zum «Gegenstand: Bombenabwurf eines fremden Fliegers auf Muttenz».
In einem auf den 11. Dezember 1917 datierten Schreiben an den Baselbieter Regierungsrat hielt der Bezirksstatthalter seinerseits unter anderem fest: «Auf die am 6. ds. um 8 Uhr morgens erfolgte telephonische Mitteilung des Polizeipostens Muttenz, dass ca. um 7 Uhr auf das Dorf Muttenz Fliegerbomben abgeworfen worden seien, begab ich mich sofort an Ort und Stelle. (...) Da der bald nach mir eintreffende Kommandant des Füs. Bat. 65, das zum Teil in Muttenz kanntonierte, erklärte, dass die Untersuchung des Vorfalls von den militärischen Organen an die Hand genommen werde, sah ich von weiteren Erhebungen ab. Der Gemeindepräsident wurde von mir beauftragt, den entstandenen Schaden sobald als möglich durch eine Kommission des Gemeinderates mit Zuzug von Sachverständigen abschätzen zu lassen. Von den Einschlagstellen der Bomben und der nächsten Umgebung wurden Photographien aufgenommen.»
Der Gemeinderat liess dem Statthalteramt bereits am 7. Dezember 1917 eine detaillierte Zusammenstellung der diversen durch die drei Bomben verursachten Schäden zukommen, welche dieses zusammen mit dem bereits zitierten Bericht am 11. Dezember an die Baselbieter Regierung weiterleitete. Die von der 6-köpfigen gemeinderätli-

[19] «Basler Nachrichten», 7. 12. 1917
[20] vgl. Mitteilung des Armeestabes, «Basellandschaftliche Zeitung», 8. 12. 1917.

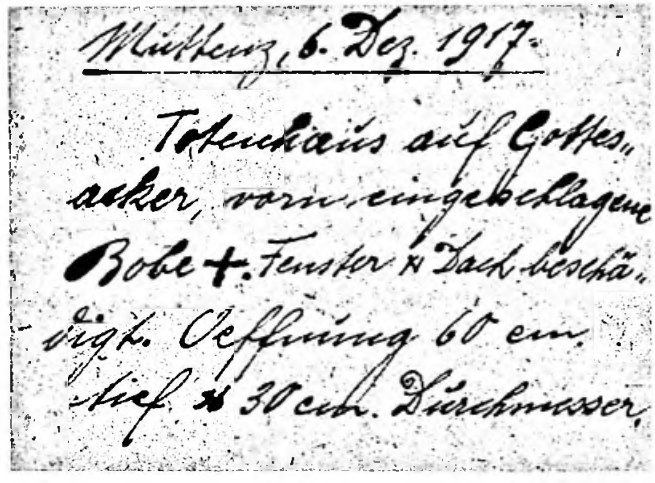


Bild 4.1 und 4.2: Foto der Einschlagstelle und handschriftlicher Vermerk auf der Rückseite der Aufnahme: Muttenz, 6. Dezember 1917. Totenhaus auf Gottesacker, von eingeschlagener Bombe (sic) +. Fenster u. Dach beschädigt. Oeffnung 60 cm tief u. 60 cm Durchmesser. Foto STA-BL_NA_2002_G_1_5_ Bombenabwurf_Muttenz1

chen Kommission[21] minutiös aufgelisteten Schäden ergaben eine Schadenssumme von 3920 Franken und 25 Rappen. Nicht enthalten in diesem Betrag war eine eventuelle Forderung des Landwirts Johann Singeisen-Meier, der, wie es im Schadensbericht abschliessend heisst, «einen Entschädigungsvorbehalt für zwei trächtige Kühe» angebracht hatte. Der Landwirt «stand im Begriffe seine Viehware zur Tränke zu führen, als die Bomben in nächster Nähe niedergingen und die beiden Kühe derart erschreckten, dass die Gefahr der Verwerfung besteht. Die unterzeichnete Ortsbehörde muss diesen Vorbehalt unterstützen.»

Bereits am 12. Dezember 1917 leitete der Baselbieter Regierungsrat die Unterlagen an den Schweizer Bundesrat weiter. Dabei machte er den Schaden von Fr. 3920.25 geltend und «suchte um die Vermittlung nach, dass derselbe von dem Lande, dem der schuldige Flieger angehört, vergütet wird». Des Weiteren heisst es im Schreiben der Baselbieter Regierung: «Die schwere Grenzverletzung beunruhigt unsere Bevölkerung sehr stark und sie verlangt Schutz gegen derartige Vorkommnisse. Wir legen deshalb mit aller Entschiedenheit Protest ein und geben der Erwartung Ausdruck, es werde Ihren Bemühungen gelingen, ähnliche Vorfälle zu verhindern.»

In der Folge teilte das Schweizerische Politische Departement der Baselbieter Regierung in einem Schreiben vom 29. Dezember 1917 mit, «dass wir am 10. Dezember der französischen Botschaft eine Note überreichten, in der wir diese von dem Zwischenfall in Kenntnis setzten und gleichzeitig darauf hinwiesen, dass aus den näheren Umständen geschlossen werden dürfe, es seien französische Flieger gewesen, die jene Bomben abgeworfen hätten. Wir drangen darauf, dass endlich Massnahmen getroffen würden, die eine Wiederholung derart bedauerlicher Vorkommnisse unmöglich machen. Eine Antwort auf diese Note ist noch nicht erfolgt; sobald diese eingelangt ist, werden wir nicht verfehlen, die von Ihnen ausgewiesene Schadenersatzforderung bei der französischen Regierung geltend zu machen.»

In einem Schreiben vom 5. Januar 1917 (!) an den Bundespräsidenten sah sich darauf die Baselbieter Regierung unaufgefordert zu einer Präzisierung veranlasst (sollte damit die Dringlichkeit der Sache unterstrichen werden?): «Wir beehren uns mitzuteilen, dass wir den französischen Schaden unsererseits nicht vergütet, sondern nur die vom Gemeinderat Muttenz eingereichte Schadensrechnung weiter geleitet haben.»

Am 29. April 1918 schliesslich schrieb das Politische Departement nach Liestal: «Anruhend beehren wir uns, Ihnen den Betrag von Fr. 3920.–, welchen wir von der Französischen Botschaft zur Begleichung der in Muttenz konstatierten Fliegerbombenschäden und zur Entschädigung für die Abschätzungskosten erhalten haben, zur gefälligen Verteilung an die Berechtigten zu übermitteln.» Dem kam die Baselbieter Regierung umgehend nach. Am 7. Mai 1918 wies die Finanzdirektion die Staatskassenverwaltung an, «den Betrag von Fr. 3920.– an den Gemeindepräsidenten von Muttenz zu Handen der Bezugsberechtigten auszubezahlen».

Fliegerbomben auch im Aargau

Muttenz war nicht das einzige Schweizer Dorf, das in den frühen Morgenstunden

[21] Ihr gehörten neben dem Gemeindepräsidenten Johann Brüderlin-Sasler die Gemeinderäte Gottlieb Jauslin-Vogt, Adolf Bauer-Seiler und Jakob Eglin-Kübler, seines Zeichens auch Baumeister, sowie Schreinermeister Richard Brüderlin-Brüderlin und der Liestaler Bildhauer Emil Holinger an.

des 6. Dezember 1917 Ziel von Fliegerbomben wurde. Um 2.30 Uhr wurden im aargauischen Menziken auf dem Plattenfelde bei der Aluminiumfabrik und Zigarrenfabrik Weber mehrere Granaten abgeworfen. Gemäss einem Bericht der «Basellandschaftlichen Zeitung» vom 6. Dezember 1917 gingen sie «auf freiem Felde nieder und rissen Trichter in den Boden, ohne Schaden anzurichten. Die Splitter waren in einer Umgebung von 500 Metern verstreut. Der Flieger verzog sich gegen Westen. Die Nationalität ist unbekannt.»

Wie einer Mitteilung des Armeestabes zu entnehmen ist gingen nicht bloss 5 oder 6, sondern 8 Bomben bei Menziken nieder, «je vier auf jeder Seite der Eisenbahn am Südausgang des Dorfes. Der Sachschaden beschränkt sich auf gebrochene Fensterscheiben und Löcher im Felde.»[22]

[22] «Basellandschaftliche Zeitung», 8. 12.1917

Als Historiker wüsste man gerne, ob die Luftraumverletzungen in Menziken, Muttenz und Pruntrut die einzigen Vorfälle dieser Art waren, bei denen Bomben abgeworfen wurden. Laut einem «Bericht des Generals über den Aktivdienst 1914–1918»[23] (18) kam es in den Kriegsjahren zu 1004 Grenzverletzungen, davon waren nicht weniger als 808 Flieger-Grenzverletzungen. Daraus geht allerdings nicht hervor, wie oft es dabei zu Bombenabwürfen auf Schweizer Gebiet kam. Die Regel scheint es nicht gewesen zu sein.

[23] Zu finden sind die genannten Zahlen in einer Zusammenstellung mit Quellenangabe «Bericht des Generals über den Aktivdienst 1914–1918» in der von Albin Bracher herausgegebenen Publikation «Solothurn und die Grenzbesetzung 1914–1918», Derendingen 1935, S. 12. – Ich verdanke die Kenntnis dieser Stelle einem Hinweis von Dominik Wunderlin.

Dominik Wunderlin

Stimmungsbilder von der Juragrenze

Die zahlreichen, teilweise recht rasch, manchmal erst in den 1930er Jahren erschienenen Erinnerungsschriften über die Zeit zwischen 1914 und 1918 enthalten viele Informationen über das Leben und Erleben der Kriegsjahre aus Sicht von Schweizer Soldaten. Es sind nicht nur geschönte Berichte zu finden. So finden sich selbst in Schriften, die noch während dem Krieg erschienen sind, deutliche Bemerkungen zur oft grossen Langeweile, die herrschte, und auch die vielen Gewaltsmärsche haben oft zur Kritik Anlass gegeben. Dass der «preussische» General Ulrich Wille ziemlich unbeliebt war, bleibt auch nicht unerwähnt.

Die Erinnerungsschriften sind meist reich illustriert. Sie zeigen oft nicht nur soldatisches Leben sondern auch Landschaften, Dörfer und VertreterInnen der Dorfbevölkerung. Man erkennt hier schon das touristische Interesse des Bürgers in Uniform. Dass nicht selten die feldgrauen Aufenthalte später zur besuchsweisen Rückkehr, ja zu Ferien (im Tessin) geführt haben, ist bekannt. Gelegentlich finden sich in den Schriften auch Illustrationen von Künstlern wie zum Beispiel solche des bekannten Riehener Kunstmalers Jean-Jacques Lüscher (1884–1955). Auch bei den Autoren, die ihre feldgrauen Erlebnisse

Abb. 1: Der Kunstmaler Jean Jacques Lüscher ist mit der Staffelei eingerückt. Standort: vermutlich beim Hofgut Richterstuhl (heute: Selle du roi).

schildern, kann man Entdeckungen machen. Für uns eine Überraschung ist ein Beitrag des heute weitgehend vergessenen, eigenwilligen Basler Schriftstellers John F. Vuilleumier (1893–1976), dessen Grenzbegegnung hier abgedruckt ist.
Es folgen hier in einer kleinen Auswahl Zeugnisse im Originalton. Zunächst ein immer wieder zu findendes Bild zum Zustand von Juradörfern vor hundert Jahren. Es waren ärmliche Siedlungen wie etwa das auf einem kahlen Hochplateau unweit des Lützeltales gelegene Pleigne.

Pleigne
Am 14. April (1915) marschierte Bat. 99 über Delémont, Develier nach Bourrignon und traf dort um 9 Uhr ein. I/99 übernahm die Grenz- und Befestigungsbewachung im Abschnitt Lützel – Bourrignon, II/99 und IV/99 kamen nach Pleigne, III/99 Reserve in Bourrignon. Die Kantonnemente waren primitiv. Zuerst galt es, für Saubereit zu sorgen, weshalb eine allgemeine Dorfreinigung angeordnet wurde. Die Wasserversorgung war prekär. Das Wasser musste ca. eine halbe Stunde weit in einem Zisternenwagen geholt werden. Abgabe des Wassers an die Truppe nur in gekochtem Zustand.[1]
Die Kantonnemente, die wir dort bezogen, waren allerdings nicht ersten Ranges. Zunächst musste eine kräftige Säuberungsaktion durchgeführt und ein neben der Küche liegender Misthaufen beseitigt werden. Nicht wegzubringen waren aber

[1] Oberst P. Ronus, Kommandant der Füs.-Kp. III/99, in: Bataillon 99 : 1915–1935. Basel 1935, 37.

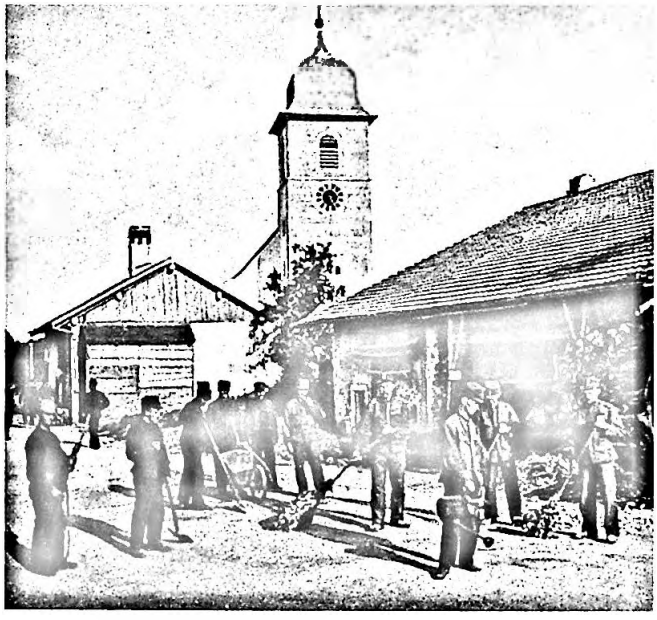


Abb. 2: Erste Aufgabe nach dem Einmarsch in Pleigne: die Strassenreinigung.

die Ratten, die sich unangenehm bemerkbar machten, so dass in jedem Kantonnemente ein Rattentotschläger aufgestellt werden musste.[2]

In ein neues Dorf einmarschiert, galt es immer zuerst, Kantonnemente, Vorplätze, Strassen und Wege einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. Fenster und Fussböden wurden gewaschen, zerbrochene Scheiben durch neue ersetzt, demolierte Wände geflickt und geweisselt. Sämtliche Bataillonshandwerker standen jeweilen in Aktion. Zufällig verschlug es uns stets in solche Dörfer und Häuser, die hinsichtlich Schmutz und Unordnung den Rekord innehatten. Wenn dann wieder alles sauber und blank, fix und fertig in Stand gestellt war, so dislozierten wir in ein anderes Drecksnest, wo dieselbe Putzerei und Flickerei von neuem losging. Ein Witzbold meinte, wir bekämen sicherlich bald zwei metallene «Schtrupfer» aufs Käppi, an Stelle der gekreuzten Gewehrlein. Nicht dass wir solche Reinigungsfanatiker und «Fegnester» sind wie gewisse Hausfrauen, die den lieben langen Tag mit Besen und Staublappen im Haus herumgeisten; aber wenn wir neben unserer eigentlichen Aufgabe des Grenzdiestes einem punkto Sauberkeit und Hygiene eingepflanzt haben, so dürfen wir dessen froh und stolz sein.[3]

Statt des ewigen Übens wurde jetzt praktische Arbeit gefordert. Zwar wird auch Pleigne mit seinen kleinen Häusern und seinen grossen Misthaufen nicht jedem als ein Eden in Erinnerung geblieben sein. Doch freuten sich die meisten über die Abwechslung des Dienstes auf Posten und Patrouillengängen; von den kriegerischen Vorgängen allerdings, sahen sie in diesem ruhigen Grenzabschnitt so gut wie nichts.[4]

Das Interesse der Kompagnie galt nun in

[2] Iselin, Felix, ehem. Hauptmann II/99: Der erste Grenzdienst der Kp. II/99, in: Bataillon 99 : 1915–1935. Basel 1935, 24ff.

[3] Schaub, Jacques: Aus den Tagen unserer Grenzbesetzung (1914–1918). Erlebtes und Erlittenes. Tagebuchblätter eines Unteroffiziers der Füsilier-Kompagnie I/52. Sissach 1924, S. 52 f.

[4] Hauptmann August Simonius, Der erste Aktivdienst der Kp. IV/99, in: Bataillon 99 : 1915–1935. Basel 1935, 47.

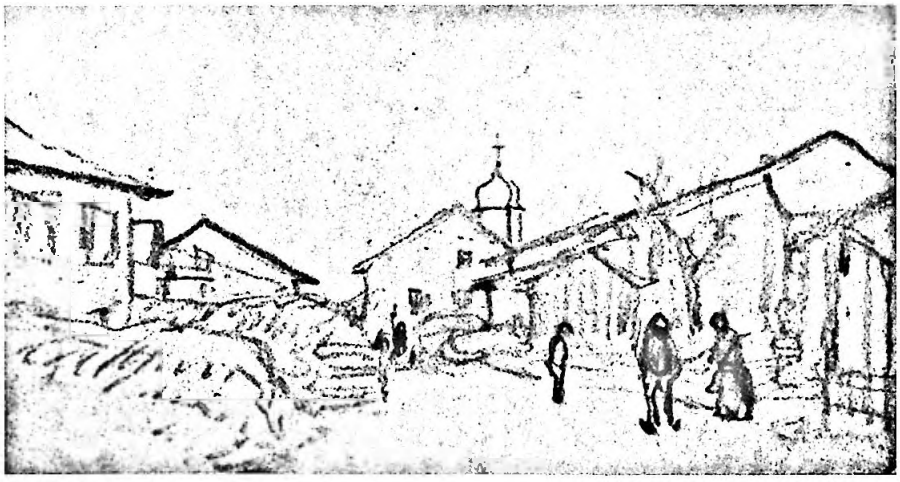


Abb. 3: Der Misthaufen bei der Küche stört. Zeichnung von J. J. Lüscher, 1915.

erster Linie der Grenzbewachung und den Befestigungsanlagen, dem sogenannten Stützpunkt von Pleigne. Für die Grenzbewachung wurden sechs Offiziers- und Unteroffiziersposten gestellt, nämlich bei Pleigne, Richterstuhl, Säge-Ost, Schelloch, Säge-West und Pleenhof. Ausserdem wurden regelmässige Patrouillen der Grenze entlang, welche die Grenze bildete, ausgeführt. Viele Beobachtungen jenseits der Grenze wurden nicht gemacht Man hörte gelegentlich Schüsse vom Largtale her, wo sich Deutsche und Franzosen gegenüberlagen, oder aus der Gegend von Pfetterhausen. Unmittelbar vor unserm Grenzabschnitt beobachtete man deutsche Patrouillen.[5]

Der «Grenzzwischenfall»

Dort wo Fuchs und Hase einander «Gute Nacht» sagen, wo ein kleiner Fussweg von Pleigne, dem «Sagenhaften», herunterführt an die Lützel, deren zahlreiche Krebse uns oft eine willkommene Bereicherung des Menus boten, liegt zwischen St. Peter und Lützel der Unteroffiziersposten Säge-Ost. Am Waldrand steht eine einfache Unterkunftshütte und unweit davon, bei einem kleinen Brückchen über die Lützel, das bekannte Schilderhaus mit den herzförmigen Ausschnitten.

Mitten auf der Brücke liegt ein mächtiger Baumstamm von Brückengeländer zu Brückengeländer als Symbol dafür, dass genau hier die Grenze zwischen der Schweiz und dem damals noch zu Deutschland gehörenden Elsass durchgeht.

Eines Tages kommen der Herr Bataillonskommandant und sein Schatten, der Adjutant, den Posten besichtigen. Es entgeht ihren scharfen Augen aber auch gar nichts,

Abb. 4: Schauplatz des «Grenzzwischenfalls: der Unteroffiziersposten Säge Ost im Lützeltal.

bloss das hinterste Bodenbrett in der Hütte, das, wenn man auf einem Ende mit dem Fuss darauf stand, am andern Ende in die Höhe ging und den «Weinkeller» mit einem hübschen kleinen Weinfässchen blosslegte, das haben sie nicht entdeckt.

Nachher wird die Schildwache noch inspiziert und zum Schlusse wird der Grenzbaumstamm einer eingehenden Würdigung unterzogen. Gleichzeitig unterwerfen die beiden Herren die Lage des Balkens einem Vergleich mit der Karte 1:100'000 Blatt Porrentruy.

«Wachtmeister, kemme Sie do ane» ertönt der Befehl des Bataillonskommandanten, «nämme Sie emol Ihri Karte fire! Luege Sie emol noche, wo ligt eigentlig uff ihrer Karte d'Gränze?»

«Dert wo's Bälkli lit, Herr Major», lautet darauf meine Antwort.

«I ha Sie nit g'frogt, wo's Bälkli lit, sondern i ha g'sait, Sie solle in d'Karte luege!»

[5] Iselin, Felix, ehem. Hauptmann II/99: Der erste Grenzdienst der Kp. II/99, in Bataillon 99 1915–135. Basel 1935, 25f.

Ein Blick in die Karte gab mir Gewissheit über die Ursache des Frage- und Antwortspiels. Tatsächlich, auf der Karte 1:100'000 war die Grenze nicht in die Bachmitte, sondern an das Elsässerufer gezeichnet.
«Befähl Herr Major, d'Gränze isch äne am Bach.»
«Also guet, lehn Sie sofort dä Balke ibererutsche.» Sprachs und verschwand mit seinem Schatten. Einige Augenblicke später sind zirka drei Quadratmeter elsässischer Boden im Handstreich erobert.
Andern Tags, in aller Herrgottsfrühe, erwache ich an einem ziemlich laut geführten Dialog zwischen meiner Schildwache und einem deutschen Grenzwächter:
«Ja, horche Se mal, guter Freind, des Bälkle g'hert foi in d'Mitt von der Brigg, da isch doch die Grenz, ha, nu, mache Se nur wieder z'rigg'.»
Wie ich aus der Hütte trete, steht meine Schildwache, drohend in die Hände spuckend, am Balken, das Gewehr am Brückengeländer angelehnt: «Läng mer verdeggel das Bälggli nit a, ihr sind jetzt scho lang gnueg uff Schwyzerbode umetrampt, solang der Balgge no uff der Mitti g'läge isch!» gleichzeitig beginnt sie die Ärmel hochzukrempeln, und zwar in einer nicht misszuverstehenden Art und Weise.
«Ja guter Mann, lasse Se sech doch was sage, ich muss doch Meldung mache ans Grenzkommando, dann geht's weiter ans Armeekommando, schliesslich gibt's noch e diplomatische Schwoinerei, des isch ja e ganz grobe Grenzverletzung.»
Als ich hinzutrete, nimmt der pflichteifrige Grenzsoldat Stellung an und redet mich per «Unterleutnant» an, ein Grund mehr, um meinen Machtstolz zu stärken und mir den Kamm wachsen zu lassen und kategorisch erkläre ich: «Befehl vom Bataillon, der Balken bleibt»; grollend zieht der Mann ab.
Kaum sitze ich am Frühstück, geht es draussen wieder los:«Wär het denn dä Bleedsinn g'macht? Dien Sie dä Balgge

Abb. 5: Ein interessanter Grenzposten war auch beim Hotel in Lucelle / Lützel. Hier verkehrten zu gewissen Zeiten deutsche und Schweizer Offiziere in der gleichen Gaststätte.

wieder in d'Mitti, wo er aneg'hert!» Wie ich herauskomme, müht sich die Schildwache schnaubend ab, den Balken auf die Mitte zurückzuziehen. Daneben steht mit der Reitpeitsche fuchtelnd unser Hauptmann und jenseits des Unglücksbalkens lacht der Grenzsoldat: «Was hab i g'sagt? Des Bälggle g'hert in d'Mitt!» Ich fange einen Rüffel ein, bis ich zwischenhinein meine Bemerkung: «Befehl vom Bataillonskommando» mildernd einflechten kann. Das Gewitter verzieht sich.

Anderntags erhalte ich allerhöchsten Besuch des wuchtigen Brigadekommandanten in Begleitung des Bataillonsstabes in corpore. Der Brigadier wird auf den Balken aufmerksam gemacht, der nun wieder auf der Brückenmitte liegt.

Darauf folgt eine geheime Diskussion der beiden Herren, aus der nur hie und da des Brigadiers rauhes, barsches «Cheibe Chabis» und das noch kräftigere «Güggus ...» zu vernehmen ist. Andern Tags erscheint wiederum der Herr Bataillönler höchstdieselbst und die Quintessenz aus unserer Unterredung, bei welcher nur einer sprach, war: Der Balken wurde mit vereinten Kräften auf Verantwortung des Bataillonskommandos wieder ans jenseitige Ufer geschoben, und die Schweiz hatte sich wieder um einige Quadratmeter vergrössert.

Wenige Stunden später erregter Protest von selten eines Grenzoberwachtmeisters: «Huilland saberment, des Bälggle muss wieder in d'Mitt, desch en arge Grenzverletzung, ich werd's am Armeeoberkommando melde, des geht doch ite, desch deutscher Bode, verstehn Se?»

Ich hatte nachgerade genug von dem Balkenschieben und von unsern Eroberungsgelüsten, entfernte mich mit einem Achselzucken und vertrauend auf die Muskelkraft meiner Schild. Die Geschichte mit dem Grenzbalken muss aber bald hinauf bis zur Division gelangt sein, kaum zwei Tage später kommt der Generalstäbler der Division und besichtigt sich das eroberte Gelände und den mysteriösen Balken. Es werden Karten aller Massstäbe ausgebreitet und mit dem Gelände verglichen. Das Resultat: der Balken ist, um Verwicklungen zu vermeiden, «vorläufig» auf die Mitte zurückzunehmen. Die Landestopographie soll angefragt werden. Also, in die Hände gespuckt und: «Ho, ruck! Ho, ruck!» Der Balken liegt wieder in der Mitte; die deutschen Grenzwächter strahlen.

Und nachher lag er immer dort. Ursache? Fehldruck auf Karte 1:100'000. Die Kreuzlein, welche die Grenze darstellen, sollten tatsächlich in der Mitte des Baches gezeichnet sein!

Wir haben aber beim Krebsenfang nicht immer genau auf die Grenze geachtet. Schliesslich ist es auch sehr schwierig, einen deutschen Krebs von einem schweizerischen zu unterscheiden.[6]

Nüchterner schildet Hauptmann Felix Iselin, II/99 diesen Vorfall, der sich um den 1. Mai 1915 zugetragen haben muss:

Zweimal entstanden Konflikte mit den deutschen Grenzorganen, die aber keine diplomatischen Verwicklungen zur Folge hatten. Das eine Mal beschwerte sich die deutsche Grenzwache, dass der Balken über eine Brücke der Lützel, den unsere Posten angebracht hatten, sich auf deutschem Boden befinde und genau auf die Mitte der Brücke zurückgesetzt werden müsse. Wir waren nicht ohne weiteres gewillt, diesem Verlangen nachzugeben und meldeten die deutsche Beschwerde nach oben. Der Brigadekommandant war aber für Nachgiebigkeit, und der Balken musste zurück.

---

[6] Ruf, R. (Wachtmeister), in: Bataillon 99 : 1915–1935. Basel 1935, 196–200.

Abb. 6: Die Soldatenstube von Pleigne. Zeichnung von J. J. Lüscher, 1915.

Einen etwas andern Charakter hatte ein weiterer Zwischenfall. Einige deutsche Soldaten ödeten unseren Posten an, welcher sich das nicht ohne weiteres gefallen lassen wollte und deshalb die Gewehre schussbereit macht, worauf die Deutschen ihre Revolver hervorzogen. Glücklicherweise blieb es bei der gegenseitigen Bedrohung. Die Deutschen riefen einige Schimpfwörter über die Grenze und entfernten sich, womit dieser deutsch-schweizerische Konflikt sein friedliches Ende gefunden hatte.[7]

Am 11. Mai sollte der Aufenthalt in Pleigne zu Ende gehen. Wir schieden ungern von dieser schönen Gegend, trotz der primitiven Unterkunftsverhältnisse. Es wäre ein Unterlassen, wenn wir bei diesem Anlasse nicht der vorzüglichen Dienste gedenken würden, welche die treffliche Soldatenmutter Zgraggen, die unermüdliche Vorsteherin der Soldatenstube von Pleigne, uns allen geleistet hat. Die heimelige Soldatenstube war der einzige Aufenthaltsort in der freien Zeit für Offiziere und Mannschaften. Man kann sich Pleigne ohne diese Soldatenstube nicht denken.[8]

III/99 dislozierte am 11. Mai nach Soyhières «und marschierte am 28. Mai über La Haute Borne – Les Rangiers – Cornol – Courgenay – Porrentruy nach Courtedoux. In Courtedoux wird als erstes eine gründliche Dorfreinigung vorgenommen. Die III/99er sind dies nun gewöhnt.[9]

Auf äusserstem Vorposten[10]

Wir kehren in Gedanken zurück in die erste, in spannender Aufregung verlebte Zeit

[7] Iselin, Felix (ehem. Hauptmann II/99): Der erste Grenzdienst der Kp. II/99, in Bataillon 99 1915–135. Basel 1935, 24ff. - Aus der 5. Grenzdienstperiode des Füsilier Bataillons 99 berichtet Major Cappis von einer weiteren glimpflich abgelaufenen Grenzverletzung, die sich Anfang November 1917 am Doubs (wohl bei Goumois) zugetragen hat: Bei einer Übung mit scharfen Handgranaten flogen einzelne Sprengstücke bis 700 m weit nach Frankreich hinein; doch hat sich diese Neutralitätsverletzung rasch «in Minne erledigt». Bataillon 99, S. 96 f.

[8] Iselin, Felix (ehem. Hauptmann II/99): Der erste Grenzdienst der Kp. II/99, in Bataillon 99 1915–135. Basel 1935, 28.

[9] Oberst P. Ronus, Kommandant der Füs.-Kp. III/99, in: Bataillon 99: 1915–1935. Basel 1935, 39. Im vorgenannten Buch wird zu einer Zeichnung von J. J. Lüscher, Courtedoux als «Negerdorf» bezeichnet. Bekanntlich wurde diese heute politisch nicht mehr korrekte Bezeichnung einst vielerorts für ein Quartier mit meist einfachen und gleich gebauten Häusern verwendet: Basel-Otterbach, Riehen- Römerstrasse, Riehen-Morystrasse; Zürich-Affoltern, Schmitten / FR etc. - Im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg hier zu erwähnen ist der Grenzwachtposten zwischen Oberwil und Neuwiller, der «Negerdorf» bezeichnet wurde. Vgl. Stohler, Hans: Hans: Erinnerungen eines Dreiundfünfzigers an den Ersten Weltkrieg, in: Baselbieter Heimatblätter 1954, S. 307 ff. Baselbieter Heimatblätter Jg /1954, xx–yy. Ein weiteres militärisches «Negerdörfle» befand sich zwischen Allschwill und Neuwiller. Blauel, Joseph, in der Heimatkunde Allschwil. Liestal 1981, S. 74 f. Auch in Deutschland und Österreich verbreitet, vor allem in Industrie- und ehemaligen Bergbauregionen, so z. B. in Gelsenkirchen oder in Dortmund-Dorstfeld. Hier allerdings in Bezug auf mangelnde Waschanlagen einer Kohlenzeche.

[10] Graf, Fr. (Wachtmeister), in: Howald, Joh.: Unser Volk in Waffen. Schweizerische Grenzbesetzung 1914/16 in Wort und Bild, Emmishofen [1916], 222–226.

Abb. 7: Einsame Wacht an der Lützel.

unsrer Grenzwacht. An einem etwas kühlen, hellen Augustabend, der auf einige regenschwere Tage folgte, beziehe ich mit 8 Mann den Unteroffiziersposten 3 in einem Waldhang über der Lützel, zirka 500 m von der deutschen Grenze entfernt. Etwa eine Viertelstunde hinter dieser vordersten Postenlinie hauste das Gros, der «Gewalthaufe» der Kompagnie, in einem fast schlossähnlichen Landgute.[11] Die massive Anlage der Gebäude, seine meterdicken Mauern, auf der Nordseite nur durch schmale Schiessscharten unterbrochen, lassen auf die Erbauung in früheren kriegerischen Zeiten schliessen. Zwei Kilometer weiter rückwärts hinter einem starkbefestigten Höhenzug liegen zwei Bataillone unseres Regiments in Garnison P.[12]

Am Unteroffiziersposten hart am Waldsaum haben sich unsre Vorgänger häuslich eingerichtet in einer aus Ästen und Laubwerk erstellten Hütte. Die abziehende Wache unterrichtet uns über alle Pflichten, über das Vorgelände und die Nachbarposten – und, was uns noch beinahe wichtiger ist – sie teilt uns auch mit, dass im benachbarten Gut Steinboden Milch und Kaffee zur Genüge erhältlich seien.

Nach ihrem Abmarsch sind wir allein und nun für 36 Stunden uns selbst überlassen. Rasch sind die zwei Schildwachen aufgestellt, von denen die eine das nächste Vorgelände, eine zwischen Waldsäumen eingeschobene Wiese und den hart dem Grenzfluss entlangziehenden Laubwald zu beobachten hat, während die andre die weite Aussicht auf den gegenüberliegenden deutschen Boden, den langgestreckten Glaserberg mit den flotten, aber menschenleer scheinenden Gehöften des grossen und obern Kohlbergs geniesst. Bald ist auch die Verbindung mit den Nachbartruppen rechts und links durch Patrouillen hergestellt, und endlich kann auch der Antrittsrapport an das Kompa-

[11] Gemeint ist das Hofgut Löwenburg, ein ehemaliges Priorat des einstigen Zisterzienserkloster Lucelle/ Lützel.

[12] Pleigne.

gniekommando feldmässig auf ein herausgerissenes Notizblatt geschrieben und abgesandt werden. Nachdem noch das trefflich mundende Abendessen – Spatzen in der Suppe mit Brot und Käse, verstärkt durch einige Liter warmer Milch aus unserm Privathaushalt – eingenommen ist, richtet sich die nicht auf Posten stehende Mannschaft zur Nachtruhe ein. Einige Tannenäste und ein Rest muffigen Heues bilden die solide, aber nicht gerade weiche Unterlage; der angezogene Mantel muss Leintuch und Wolldecke ersetzen; der Tornister dient als Kopfkissen; selbstverständlich bleibt man vollständig angezogen, gestiefelt und gegürtet. Nun könnte das Schlafen losgehen, wenn der durch die leichte Laubhütte pfeifende Wind, die mannigfachen unbestimmbaren Geräusche des finstern Waldes und das Grauen der Nacht, die uns mit tausend Augen anglotzt, es erlaubten. Dazu müssen stündlich die Posten abgelöst werden, was nicht immer ganz sanft und lautlos vor sich geht. (...)

Ein Sonntag bricht an; aber wir hier an der äussersten Grenze in unsrer Einsamkeit merken nichts davon; weder Orgelton noch Gottesdienst; nicht einmal ein verirrter Glockenton dringt in unsre Waldesstille. Einförmig, fast langweilig wickelt sich der eigentliche Dienst ab. Ausser der stündlichen Ablösung der Posten und gelegentlichen Patrouillen längs der Grenze gibt's nicht zu tun. Am gegenüberliegenden Berghang, den wir mit geschärftem und bewaffnetem Auge unablässig nach fremden Truppenbewegungen oder sonstigen wichtigen Ereignissen absuchen, regt sich auch nicht eine Maus. Die Schildwache vertreibt sich die Zeit mit dem Zählen der weidenden Kühe am grossen Kohlberg drüben. Desto munterer und kurzweiliger geht es hinter der Front, d. h. (...) im wohlgedeckten Waldwinkel zu. (...) Im «Kehr um» werden Leute abgeschickt, um zur steten Unterhaltung des Feuers während der nächsten Nacht Holz zu sammeln. Die übrige, unbeschäftigte Mannschaft sitzt und liegt in allen möglichen Stellungen um den Lagerplatz, raucht, plaudert oder guckt tiefsinnig durchs lichtgrüne Blätterdach zum klarblauen Himmel hinauf. Ein Haarkünstler hat sein Handwerkszeug, Rasiermesser und Schere mit auf die Wache genommen; gemäss einem strikten Befehl des hohen Bataillonskommandos, das auch im Feld am Sonntag nur saubere Gesichter sehen will, wird Mann um Mann hergenommen und «verschönert».

Als angenehme Abwechslung wird von der Kompagnie die Verpflegungspatrouille begrüsst, die neben dem währschaften Sonntagsmittagessen auch die langersehnte Post bringt. Rechtzeitig ist auch unser Privatküchenmeister auf die Reise gegangen – und hat ausser dem herrlich duftenden Kaffee noch andern kühlen Trank mitgebracht. Auch der Nachmittag schleicht in schweigender Einsamkeit vorüber. Bei der Mehrzahl der ruhenden Mannschaft macht sich das Schlafbedürfnis jetzt mit Macht geltend. Einer nach dem andern nickt unter der milden Herbstsonne ein. Die Schildwachen halten weiter treue Hut und der vielbeschäftigte Postenchef findet endlich Zeit, recht feldmässig, die Knie als Pult benutzend, auf abgerissenem Papier ein Brieflein in die ferne Heimat zu senden.

An der Pforte des Kriegsschauplatzes[13]

Wir stehen am 3. Dezember[14] auf U. O. P 7 im Bonfolzipfel. Ein menschenleeres zerfallenes Häuslein am Ausgang des letzten Juradorfes dient als Quartier unseres Postens. So sind wir doch wenigstens unter Dach und Fach und können uns auch

[13] Wie Anm. 9.

[14] 1914

vor Kälte genügend schützen, obschon der schlechtziehende Ofen unsre Bude oft in eine wahre Rauchhöhle verwandelt.
Hauptaufgabe meiner 16 Mann starken Abteilung ist die Sperrung der hier durchlaufenden, früher lebhaft begangenen Landstrasse nach dem nächsten französischen Flecken Réchésy. Ein Nachbarposten steht auf dem (...) Aussichts- und Beobachtungsposten,[15] wohin ich einen täglichen Verbindungsgang längs der Grenze ausführe. Ein anderer regelmässiger Patrouillengang lenkt mich auf die Strasse nach der hier nur etwa 500 m entfernten Landesmark, wo es zu allerlei interessanten Begegnungen und Beobachtungen kommt.
Ein starkbesuchtes Restaurant steht auf französischem Boden hart am Grenzstein; zu jeder Tageszeit, besonders aber in den Nachmittagsstunden verkehren dort französische Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere aller Waffengattungen und Altersklassen. Kaum zwei Schritte vom Gasthaus entfernt ladet ein in einem Möbelwagen eingerichtetes Spezereigeschäft, *Epicerie suisse,* zum Besuch und Kauf ein.[16] Dort sprechen wir auf unsern Patrouillengängen öfters vor und drücken hie und da das Auge des Gesetzes zu, wenn unsre Kameraden von der grande nation sich dort auch allerlei kleinere Lebensbedürfnisse holen. Gerade beim ersten Besuche treffe ich im Krämerladen vier französische Linieninfanteristen, worunter einen *sergent-major* (Feldweibel), die uns aufs kameradschaftlichste begrüssen und uns sogar, wenn wir's gewünscht hätten, um den Hals gefallen wären. Von Politik ist natürlich im Gespräch keine Rede; einig sind wir darin, dass dieser Krieg eine schreckliche Sache sei und wir sein Ende herbeisehnen.
Zwei Tage später machen wir sogar die Bekanntschaft französischer Offiziere beim Restaurant de *la Frontière,* worunter eines *Capitaine de B.*, der im Auto in Begleitung von bürgerlichen Herren und Damen hier erscheint. Einige Landstürmler, struppig, bärtig, abgehärmt, in roten Hosen und graublauem Kaput, die wahrscheinlich unerlaubterweise hier weilen, ziehen sich beim Herannahen von Vorgesetzen scheu und verlegen in den Wirtschaftskeller zurück.
Aber auch in unserem russigen Wachlokal gibt es internationale Begegnungen. Unser erfahrener Küchenmeister, Füsilier M., der uns schon auf manchem Posten zur Zufriedenheit bedient hat, ist ins Dorf gewandert zum Ankauf verschiedener Lebensmittel. Zurückkehrend meldet er, im Dorfwirtshaus halte sich ein deutscher Soldat in Zivil auf, der nach Gelegenheit spähe, die Elsässer Grenze zu überschreiten, um in einem von Franzosen besetzten Dorfe seine Frau aufzusuchen. Wir nehmen lebhaften Anteil an seinem Schicksal und laden ihn ein, in unsrer Wachhütte einen gemütlichen Abend zuzubringen, und nach kurzem findet sich unser unbekannter Kamerad bei uns ein. Bald ist eine ganz muntere Unterhaltung im Gange, und wir vernehmen verschiedenes von seinen Erlebnissen. Unser Gast, ein strammer Bursche in den ersten dreissiger Jahren, aber schon im Landsturm eingeteilt, war als Bürger Postbeamter in St. Ludwig und hätte als solcher daheim bleiben können. In der ersten Kriegsbegeisterung stellte er sich zum Heer und diente in Karlsruhe beim Ersatz, ohne bis dahin an die Front und ins Feuer gekommen zu sein. Jetzt will er einen achttägigen Urlaub nutzen, um unter allen Umständen seine Frau zu treffen, die, wie schon erwähnt, in der Nähe von Sept, in dem von den Franzosen

[15] Pt. 510 (vgl. Bilder, S. 170)
[16] Am Grenzübergang von Beurnevésin nach Réchésy. Das Gebäude und der Wagen sind heute noch am gleichen Ort zu sehen.

besetzten Streifen des Elsasses, zurückgeblieben ist. Trotz unseres Abratens will er das Wagnis, durch die französischen Posten zu schleichen, am nächsten Morgen auf der Strasse nach Pfetterhausen versuchen. In politischer Hinsicht unbedingt reichstreu, zeigte er doch nicht die Siegesgewissheit vieler seiner Landsleute, sondern sagte für Deutschland furchtbare Blutopfer und schwere Zeiten voraus. Erst in später Nachtstunde schied der uns lieb gewordene deutsche Wehrmann von unserem Abendsitz.

Auch der Verkehr auf der Landstrasse vor dem Wachthäuschen bringt unerwartete Aufgaben und Abenteuer. Von den Zollbehörden ist uns teilweise die Überwachung des Grenzverkehrs, insbesondere die Verhinderung der verbotenen Ausfuhr von Lebensmitteln übertragen worden. Da nun aber die Bewohner des nächsten französischen Dorfes die Bewilligung erhielten, für ihren Hausgebrauch in kleinen Portionen Zucker, Kaffee und Käse hier auf Schweizerboden zu holen, so setzt es allerhand kurzweilige Unterhaltungen und Wortgefechte ab.

Jedes unschuldige Fraueli, das mit einem Körbchen oder Täschlein von Frankreich herkommt oder dahin geht, wird von unsern Schildwachen angehalten, muss dem gestrengen Postenchef einen *Laissez-passer* (Passierschein) und seine grüne «Spezereikarte» vorweisen und kontrollieren lassen, ob es nicht mehr als ½ kg Kaffee, 1 kg Zucker oder 5 kg Käse ausführe. Wenn sich dann ein entrüsteter Wortschwall erhebt über solche Belästigung, so verschliessen wir beide Ohren und tun, als verstände keiner ein Wort Französisch, bis die geplagten Passanten oft plötzlich in ungekünsteltem «Sundgäuer» Deutsch sich aussprechen, worauf bald der Friede wieder hergestellt ist. Besonders des Schmuggels verdächtige Leute, vor allem Radfahrer, werden kurzerhand festgenommen und trotz aller Lamentationen auf den Offiziersposten geführt zu genauerer Untersuchung. In einer Nacht gelang es denn wirklich auch den eifrigen Zollwächtern, eine Schmugglerbande von fünf Mann und zwei Weibern abzufassen, die gegen ½ Zentner Kaffee, 1 Zentner Zucker und andere gute Dinge ins Franzosenland schleppen wollten. Alles in allem bot mir dieser Wachtdienst im äussersten Grenzgebiet soviel Interessantes, dass er mir zeitlebens unvergesslich bleiben wird.

Seine Gedanken über eine Begegnung mit Kameraden jenseits des Grenzhages machte auch John F. Vuilleumier, der als Füsilier im Bataillon 1/99 Dienst tat. Die hier folgenden Sätze stammen aus einem grösseren Beitrag, der unter dem Titel «Erinnerungen eines Outsiders» abgedruckt wurde. Vuilleumier beginnt seine Aufzeichnungen mit der Reflexion: «Outsider? Füsilier vom ersten Grenzbesetzungstag im August 1914 bis zum letzten im Oktober 1917 – und doch Outsider. Immer zu zweit, zu viert, zu fünfzig, zu hundert, zu tausend. Nie allein. Bis man sich innerlich abschliesst und «Outsider» wird. Man erlebt alles von aussen nach innen, den Kontakt mit der grossen Masse der andern – einzelne wenige Begegnungen ausgenommen, die ganz von innen kommen und zu einer starken, unlösbaren Bindung fürs Leben werden. Aber sonst lebt man wie in einer zweiten Welt, mit der man nur einen äusserlichen, allerdings aufdringlichen Kontakt hat, der man aber innerlich vollkommen fern und fremd bleibt. Und trotzdem Diensterinnerungen ...» [17] *Für den promovierten Juristen, der sich 1919 in den USA für einige Wochen in einem Zuchthaus als freiwilliger Häftling einschliessen liess und das amerikanische*

[17] Vuilleumier, John, in: Bataillon 99: 1915–1935. Basel 1935, S. 181.

Gefängniswesen studierte, stehen zumeist Aussenseiter im Mittelpunkt seiner Romane und Erzählungen.

Grenzbegegnung[18]

Abends 4 Uhr. Eine Patrouille von zwei Mann. Richtung Largzipfel.

Wir wanderten auf den schmalen vereisten Wegen nordwärts. Der Wald war ganz still. Uns Städter mutete diese Stille wie Sonntag an. Denn wann sollte es sonst bei Tage still und friedlich sein? Seit einer Stunde war auch drüben hinter den Stacheldrähten wieder völlige Ruhe. Ab und zu brummte von sehr weit her Geschützdonner bis zu uns, dann klang der Wald leise rauschend mit; es war eine Bewegung in der Luft wie in der Oberfläche eines trägen Weihers, in welchen ein Stein fiel. Wir kamen zur zerschossenen Largmühle, die ganz nahe an der Grenze stand, eine unheimliche Ruine, geschwärzte Mauern, verkohlte Dachbalken, man dachte an eine Ballade aus der Bubenzeit:

hinterm Berg
hinterm Berg
brennt es in der Mühle ...

und an den unheimlichen Stahlstich vom Feuerreiter, der das Gedicht im alten Balladenbuch illustrierte. Hier war einmal eine saftige, fruchtbare Weide, ein Reichtum im Hause, wie ihn der Müller kennt – bis es Krieg wurde. Nun sind nur noch geschwärzte Mauern da und zerschossene Fenster und auf den Matten ist kein Vieh mehr, in der Mühle kein Getriebe und kein

[18] Ebenda, S. 189 ff.,

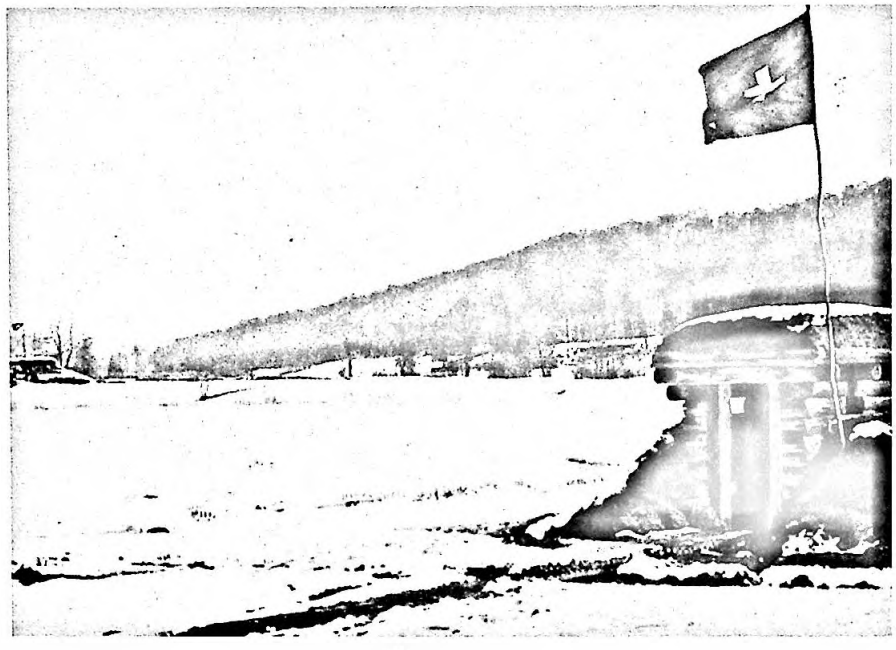


Abb. 8: Splittersichere Unterstände im Largzipfel. Links des kleinen Unterstandes hinter dem Ufergehölz erkennbar sind die Ruinen der Largmühle.

Knecht. Wohin die Leute geflohen sind?[19]
Die Nacht kam leise. Ein Blick zurück nach der Ruine. Der dunkle Wald hob sich zerfetzt und zerrissen vom kalt leuchtenden Abendhimmel. Die Kanonen donnerten von neuem; das Maschinengewehr kläffte ganz nahe. Man war auf dem Rückweg. Jenseits des Drahtverhaues hockten auf einem laubbedeckten Hügel ein paar blau-graue Franzosen. Ein Pfiff. Man hatte die Taschen voll Zigaretten für sie. Man nahm immer Zigaretten mit, wenn man bei den Franzosen vorbeikam. Die Deutschen hatten lieber etwas zu essen. Aber die Franzosen tauschten die Zigaretten sogar gegen ein Stück schneeweisses Brot ein. Herrgott war das Brot weiss, als sei es aus Gips, es schmeckte eigentlich nicht gut, dachte man damals.
Sofort hatte sich einer der Franzosen auf den Bauch gelegt und war den Abhang hinab bis an der Stacheldraht gerutscht. Schon stand er lachend da mit blitzenden, weissen Zähnen und dunkeln Augen, mit einem kleinen schwarzen Schnäuzchen, einem kleinen schwarzen Bärtchen. Leicht gelocktes dunkles Haar unter der schief geschobenen Tellermütze. Er plauderte fröhlich und überlegen, denn er war Kavallerist, nicht einfach einer von den Sandhasen wie wir. Und er sprach vom Krieg – trente mois déjà. Es klang ein wenig bitter, obwohl der Bursche sonst voller Lebensfreude war und unbekümmert. Er konnte wie ein Bube über die «boches» lachen, die sich dumm immer zeigen im Largzipfel, die man ganz genau beobachten kann – c'qu'ils sont vaches! Und als ihn die erstaunte Schweizerfrage traf: aber wenn man sie hier so sieht, dann schiesst man doch nicht auf sie? Da kam es mit einem sorglosen Nichtbegreifen: «mais bien sûr qu'on tire sur eux; bien sûr qu'on les tue quand on peut.»
Man hat sich lange die Hand gegeben durch den Stacheldraht hindurch. Der zwei Welten voneinander trennte. Was wussten wir im Grunde vom Krieg? Wir sahen ihn wohl wie jetzt, da hinter dem nächtlichen Wald die Leuchtkugeln aufstiegen und für Augenblicke die Gegend taghell war. Aber jenseits des Stacheldrahtes empfanden sie ihn, sie hatten ihn in sich, nicht nur vor sich. Sie lebten ihn. Ein heiteres «bonne nuit, mes amis» und der Franzose war vom Dunkel verschluckt. Und die Patrouille kehrte zurück langsam, durch den kahlen winterlichen Wald in der Nacht. Alles in Ordnung. Nichts zu melden. Man trug nur die eigentümlich schwere Erinnerung an den Jungen aus Frankreich mit sich. Ein Soldat, der dem andern eine gute Nacht wünschte (das gab es hier sonst nicht); ein Soldat, der lachte und froh war, der eine zerrissene Uniform trug und eine schiefe Baskenmütze – wir mussten diesen Männern aus dem Krieg wie gewichste und geputzte Puppen vorkommen – und der mit kindlicher Selbstverständlichkeit erklärte, dass man den Gegner natürlich erschiesst, wenn man ihn irgendwo erwischen und treffen kann. Es gab wirklich nichts zu melden. Es war

[19] Die obere Largmühle war bis September 1914 bewohnt von einer Familie Petermann. Als er – auf dem Feld arbeitend – einer französischen Patrouille nicht verriet, dass sich hinter der Mühle eine deutsche Radfahrerpatrouille befand, wurde er von den Franzosen verhaftet. Beinahe wäre er standrechtlich erschossen worden, doch auf Rücksicht auf die elsässische Herkunft des Müllers und Bauers verschonte man ihn und schob ihn nach Marseille ab. Frau und Kinder flohen in die Schweiz und mussten zusehen, wie ihr Anwesen in Flammen aufging. – Auch die untere Mühle wurde kurz nach Kriegsausbruch zerstört. Sie gehörte einem Berner namens Brechbühl. Beim Beschuss kamen seine Frau und ein Sohn ums Leben; er zog selber mit seinen drei restlichen Kindern nach Damphreux. Schaller, Paul-Henrti/de Weck, Hervé: Bonfol, Le Largin au «Kilomètre 0» du front ouest 1914–1918. Porrentruy 2014.

ja wirklich alles in Ordnung.

Trott[20]

Als es später ziemlich feststand, dass das Gewitter nicht über der Schweiz losbrechen werde, da wurde die Grenzbesetzung wie ein endloser Wiederholiger: Einzelausbildung, links-um, zwei, drei; rechts-um, zwei, drei; schultert das Gewehr, zwei, drei; Märsche, Türken und Wache und wieder Wache und wieder Wache im Klösterli, in Ebourbettes, auf Creterie, am Col-des-Roches, Namen, die eigentlich die schönste Erinnerung an die Grenzbesetzung bleiben.

[20] Vuilleumier (wie Anm. 16), S. 196.

Abb. 9: Bei Kilometer 50. Feldpostkarte des Basler Infanterie-Regiments 22. Um 1916.

Dominik Wunderlin

Soldatenstuben als Mittel gegen einen inneren Feind, den Alkoholismus

«Übrigens bekamen wir da [in Tesserete] zum ersten Mal auch eine Soldatenstube zu sehen, die sehr nett eingerichtet war. Natürlich mussten solche Einrichtungen alkoholfrei geführt werden, weil sie einen wirklichen Ruhepunkt darstellen sollten, was bei Alkoholbetrieb nicht immer möglich war und dazu hätte es noch eines Wirtschaftspatentes bedurft.
Der Soldat konnte in diesen Stuben erstaunlich billig, sozusagen zum Selbstkostenpreis, Kaffee, Milch, Tee und Gebäck, beziehen, alle möglichen Zeitungen lesen, sich billiges Schreibmaterial beschaffen und ruhig nach Hause schreiben oder Karten spielen, ferner Halma, Damenbrett, Domino. Sogar eine kleine Bibliothek war da. Und solche Soldatenstuben gab es viele im Lande herum, betrieben von Frauenvereinen ...»[1]
Die treffende Schilderung beschreibt in wenigen Sätzen eine Einrichtung, die es bis zum Ende des Ersten Weltkrieges an fast 1000 Orten temporär gab, stets betreut von einer «Soldatenmutter» und fast immer im Auftrag des Vereins «Schweizer Verband Soldatenwohl». Gegründet wurde er im Herbst 1914 durch die initiative Zürcher Journalistin Else Spiller (später verheiratete Züblin-Spiller, 1881–1948). Sie hatte nach Gesprächen mit Persönlichkeiten aus abstinenten und

[1] Edwin Paul, Der Soldat, an dem der Weltkrieg vorbei ging. Tagebuch 1914-1918. Einsiedeln 1939, S. 207f.

Abb. 1: Die Soldatenstube von Bassecourt in der Weihnachtzeit 1914.

kirchlichen Kreisen erkannt, dass gegen die schlechte Unterbringung der Soldaten im Grenzdienst und den grassierenden Alkoholismus etwas unternommen werden musste. Nach dem Überwinden etlicher Widerstände bei höheren Militärs, die es nicht mit den Westschweizer Weinbauern verderben wollten (!!), konnte sie am 23. November in Glovelier und Bassecourt die ersten beiden Soldatenstuben in einem ehemaligen Uhrenatelier und in einer Baracke eröffnen. Bis zur Jahreswende standen bereits 41 Stuben, jeweils ohne Konsumationszwang, allen Wehrmännern offen. Die «Soldatenmütter» wurden bei ihrer Arbeit stets von einer Ordonnanz unterstützt. Else Züblin gründete 1916 zusätzlich die Soldatenfürsorge und noch vor Kriegsende wurde nach dem Vorbild der «Soldatenstube» eine erste «Arbeiterstube» in der Maschinenfabrik Gebr. Bühler in Uzwil eröffnet. Der nächste Schritt erfolgte 1920 mit der Umbenennung des Vereins in «Schweizer Verband Volksdienst», der heute als Aktiengesellschaft und unter dem Namen «sv group» in der Schweiz, in Süddeutschland und in Österreich in der Gemeinschaftsverpflegung eine gewichtige Rolle spielt.[2]

Neben dem Verein «Soldatenwohl» engagierten sich bereits im Ersten Weltkrieg auch die Westschweizer Teile vom Blauen Kreuz und vom CVJM mit dem Betrieb von mobilen Soldatenstuben. Als massive Bauten entstanden schon während dem Krieg zudem auch Soldatenhäuser, wie das von Sprecher-Haus auf dem Luzien-

[2] Kull, Ernst: Rückschau und Entstehung, Organisation und Wirksamkeit des Schweizer Verbandes Volksdienst Soldatenwohl 1914–1939. Zürich 1940. Schnyder, Moia: Zwei Pionierinnen der Volksgesundheit. Zürich 1973. Ruetz, Bernhard: Die einzigartige Geschichte der SV Group – Pionierin der Gemeinschaftsgastronomie. Zürich 2014. Wunderlin, Dominik: Wärme in der Weihnachtszeit – Soldatenmütter und Soldatenstuben, in: Badische Heimat, September 2014, S. 233–244.

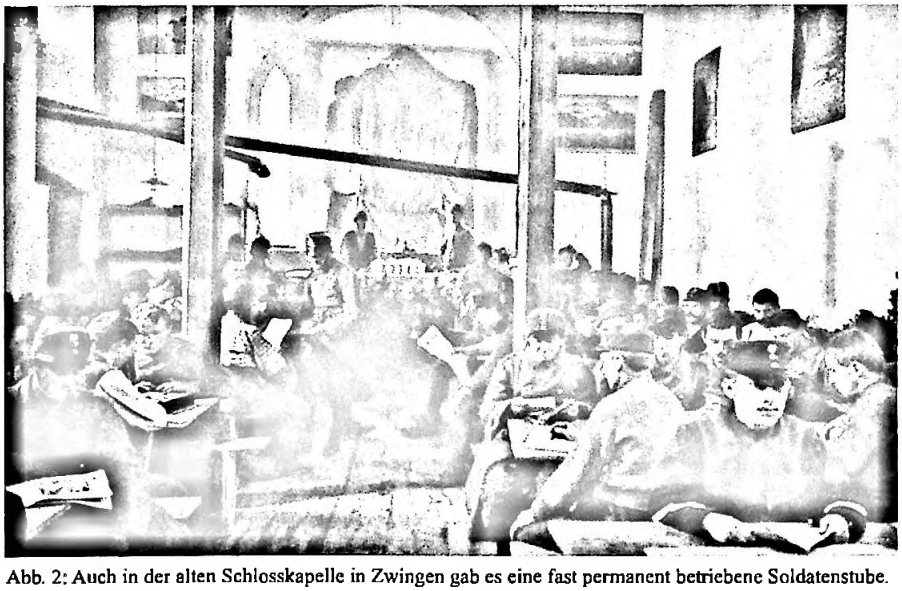


Abb. 2: Auch in der alten Schlosskapelle in Zwingen gab es eine fast permanent betriebene Soldatenstube.

Abb. 3: Albrecht Dürer, Die apokalyptischen Reiter, um 1500. (Repro aus Howald, 1916).

stieg und das General Wille-Haus oberhalb Ifenthal, das mit einer Spende von Brasilien-Schweizern erbaut werden konnte. Auch die vorerwähnten Westschweizer Häuser, die «Foyers du soldat», waren zum Teil Stiftungen von Auslandschweizern.[3]
Ohne einsichtige Offiziere wäre das Projekt «Soldatenstuben» nie zum Erfolg geworden. Wie gross die Alkoholprobleme zu jener Zeit waren, führt uns der nachfolgende Text vor Augen, der 1916 in einem Erinnerungsbuch erschienen ist. Verfasser ist Eduard Köchlin, ein Sanitätshauptmann bei der Festungsartillerie, der aus Lauperswil/ BE stammte.

Drohende Gefahren[4]
Nach einer langjährigen Friedensperiode sieht sich unsere Generation plötzlich wieder hineingestellt in eine schwere Kriegszeit. Wenn auch unser Vaterland bis heute vom Schlachtenlärm verschont geblieben ist, so dringt doch täglich Kunde über unsere Grenze von dem Fürchterlichen, das sich ringsum Tag für Tag zuträgt.
Darstellungen von Krieg und Kriegsgeschrei, welche uns fast unverständlich geworden waren, werden durch solche Kunden unserm Verständnis wieder näher gerückt. Das Bild, das der Nürnberger Meister Albrecht Dürer um das Jahr 1500 entworfen hat, will uns in Anlehnung an die Worte der Offenbarung St. Johannis die Wehen des Krieges vor Augen führen. Wie sprengen sie daher, die vier Reiter, Volk und Könige vor sich niederwerfend, mit den Waffen des Krieges die einen, der andere mit der Waage ausgerüstet, welche Teuerung und Hungersnot bedeutet; zuvorderst auf «fahlem Ross» der Tod! Sind sie nicht die Sinnbilder all der Schrecken, wie sie heute über Belgien und Polen, Galizien und Armenien hereingebrochen sind? – Krieg, Hungersnot, Krankheit, sie bedrohen auch uns.
Angesichts des Ernstes der Lage fragt sich der Freund des Volkes unwillkürlich: Sind wir auch gerüstet und bereit, solchen Gefahren zu trotzen? Oder sind auch wir bestimmt, ein Opfer der Feinde zu werden? Wahrlich auch unser Volk weist Mängel und Schäden auf.
Es dürfte nicht überflüssig sein, auch an dieser Stelle an einen inneren Feind zu erinnern, welcher unsere Widerstandskraft gegen die drohende Gefahr herabzusetzen vermag. Gerade während der Mobilisa-

[3] Winkelmann, Emile: L'Association Suisse du service du people. Bien du soldat. Genf 1941. Commission militaire romande des Unions chrétiennes de jeunes gens et des Sociétés de la Croix-Bleue. Lausanne [um 1917].

[4] Koechlin, E. (Sanitätshauptmann und Dr. med), in: Howald, Joh.: Unser Volk in Waffen. Schweizerische Grenzbesetzung 1914/16 in Wort und Bild, Emmishofen [1916], 214 ff.

tion haben wir wieder Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie sehr unser Schweizervolk noch den unheilvollen Trinksitten ergeben ist.
Während von Deutschland die alkoholfreie Mobilisation durchgeführt worden ist, wurden bei uns stellenweise die Kantonnementskreise der Truppen mit Bier förmlich überschwemmt (wie sich ein Befehl des Generaladjutanten Oberst Brügger) ausdrückt. Besonders nach dem Feierabend und am Sonntag konnte man manchen Ortes eidgenössische Wehrmänner sehen, die sich dem Trunk ergeben hatten. Sogar Offiziere wurden mitunter in wenig würdigem Zustande getroffen. Die tief eingewurzelte Unsitte, die freie Zeit mit Alkoholgenuss zu verbringen, machte sich auch bei unserm Grenzbesetzungsdienst durch unliebsame Folgen bemerkbar. Wie mancher sonst rechtschaffene Bursche wurde durch den Wein- oder Biergenuss um seine klare Besinnung gebracht, so dass er sich gegen Recht und Gesetz vergangen hat und unerbittlich schwererer Bestrafung verfallen ist!
«Über 40%», sagt General Wille in einem Befehl, «der im gegenwärtigen aktiven Dienste von den Militärgerichten abgeurteilten Vergehen gegen Disziplin und militärische Ordnung sind unter dem direkten Einfluss des Alkohols begangen worden, meist in Form von Gehorsamsverweigerungen oder von Beschimpfungen und Tätlichkeit gegenüber Oberen ...» Man denke sich zirka ein Regiment junger Schweizer zu Wochen, Monaten, ja zu Jahren Gefängnis verurteilt als Opfer unserer unseligen Trinksitten! Die zahlreichen Disziplinarstrafen, welche von den Truppenkommandanten aus den gleichen Ursachen verhängt werden mussten, sind auch kein Ehrenzeichen für unsere schweizerische Armee.
Viel Missstimmung, die sich in letzter Zeit bei unsern Milizen bemerkbar gemacht hat, hat ihren Ursprung bei den Trinkunsitten. Alkoholiker sind als Soldaten unzuverlässig und können nicht Mannszucht halten. Als Vorgesetzte sind solche oft ungerecht und launisch. Was einige wenige von ihnen als Unzufriedenheit säen, das verdirbt mehr, als viele nüchterne Soldaten und Offiziere durch korrektes Verhalten wieder gut zu machen vermögen.
Im Allgemeinen lehren uns die Erfahrungen des Kriegs- und des Friedensdienstes, dass der Alkoholgenuss die guten Eigenschaften des Soldaten schädigt. Eine Wache z. B., die Branntwein geniesst, schläfert sich selbst ein. Das Wärmegefühl, das durch dieses Getränk hervorgerufen wird, ist ein trügerisches. Wir wissen, dass Branntweintrinker in besonderem Masse dem Tod durch Erfrieren ausgesetzt sind. Im Sommer fördert der Genuss geistiger Getränke irgendwelcher Art die Gefahren des Hitzschlages. Der Wein schädigt die Treffsicherheit des Schützen; das wurde durch Schiessversuche, die unter nüchternen und trinkenden Soldaten abgehalten wurden, zahlenmässig nachgewiesen. Wer gute Punkte schiessen und dem Vaterland im Felde Munition sparen will, der meidet am besten jeden Alkoholgenuss.
Der Bierkonsum macht faul und setzt die Marschtüchtigkeit einer Truppe herab; das hat schon mancher Ausmarsch an einem Montagvormittag gezeigt. Heutzutage, wo rasche Truppenverschiebungen eine oft ausschlaggebende Bedeutung haben, dürfen wir den Schädling Alkohol nicht dulden.
Meint ihr, dass eine Patrouille, welche am Vorabend gezecht hat, welche Wein oder Schnaps in der Feldflasche mitführt, mit guten Resultaten von ihrer Erkundigung zurückkehren wird? Nein, die wird sich durch Unvorsichtigkeit dem Feinde verraten und nutzlos fallen.
Wie steht es um den Gesundheitszustand des Soldaten mit und ohne Alkohol? Geis-

Abb. 4: Die Soldatenstube in Bourrignon.

tige Getränke führen dem Körper keine Kraft zu, im Gegenteil, sie schwächen ihn. «Die besten Getränke sind Trinkwasser, Tee, Kaffee, Alkohol ist kein Nahrungs-, sondern nur Genuss- und Reizmittel», sagt unser Armeearzt Oberst Hauser. Vor kurzem hat ferner ein hoher Sanitätsoffizier im Felde, der Hygieneoffizier eines deutschen Armeekorps, nachdrücklich darauf hingewiesen, dass irgendwelcher Alkoholzusatz niemals das Wasser zu reinigen oder zu desinfizieren vermag. Dagegen wissen wir, dass derjenige, der Alkohol geniesst, der Ansteckung und Erkrankung durch Bazillen in erhöhtem Masse ausgesetzt ist, weil dieses Gift die natürlichen Schutzkräfte des menschlichen Körpers schädigt. Dass die Trinksitte indirekt eine wesentliche Ursache bildet, wenn so viele unserer Soldaten wegen Geschlechtskrankheiten von der Truppe abgeschoben werden mussten, ist eine Erfahrung, die unsere Militärärzte bestätigen. Auch das hat uns die Mobilisation gelehrt, dass gerade solche Leute, welche im Zivilleben zu Früh- und Abendschoppen ihre Stammlokale gar fleissig aufzusuchen pflegen, zum Felddienst untauglich sind und wegen Herz-, Nieren-, Magen- oder Nervenleiden der Sanitarischen Untersuchungskommission überwiesen werden müssen.

Auch die volkswirtschaftlichen Schwierigkeiten, denen unser Ländchen in dieser ernster Zeit ausgesetzt ist, werden durch unsere Trinksitten vermehrt. Ist es etwa gleichgültig, dass unser Volk täglich Trinksitten vermehrt? Ist es etwa gleichgültig, dass unser Volk täglich eine Million für geistige Getränke ausgibt? Für Getränke, welche ihm keinen Nutzen bringen, welche aber dazu beitragen, so manche Familie ins Unglück stürzen, welche die Hauptursache der grossen Armenlasten unserer Gemeinden sind? Ist es nicht zu bedauern, dass

der schöne weisse Reis, welchen weitblickende Kaufleute mit viel Mühe durch alle Gefahren und Schwierigkeiten hindurch in unser Ländchen hineinbringen, der gesunden Volksernährung zum grossen Teil entzogen wird, dass er durch den Brauprozess viel seines Nährwertes nutzlos verliert und als ein die Gesundheit gefährdendes Getränk teuer an das Volk verkauft wird?

Und die Unsitte des Branntweingenusses wird bei uns von gar vielen, Bauern, Arbeitern, Taglöhnern, Handwerkern täglich gepflegt und kann selbst in der Armee nur mit Mühe einigermassen unterdrückt werden. Im «rückständigen» Russenreich, da haben sie es fertig gebracht, dieses Laster zu verbannen, so dass sich nun allgemein segensreiche Wirkungen geltend machen. Ja, durch die Reihen der kämpfenden Nationen geht ein Wille, sich von den unseligen Trinksitten frei zu machen. Nicht überall will es gelingen; denn die Zahl derer, welche vom Brennereigewerbe, vom Brauen und vom Wirtschaftsgewerbe hohe Dividenden beziehen, ist eine grosse und ihre Stimmen sind bei mancher Regierung von Einfluss.

Aber es ist ein Wille, der aus dem gesunden Empfinden des Volkes entstanden ist und unaufhaltsam vorwärts drängt. Die Trinkunsitten müssen abgestossen werden; denn sie sind ein schädlicher Fremdkörper am Leibe der Nationen.

Wir danken es unserer Armeeleitung, dass sie in weisen Befehlen Offiziere und Soldaten vor dem Alkohol warnt. Wir freuen uns über die segensreiche Anordnung, welche bei den Bestgeleiteten unserer Truppen während der täglichen Arbeitszeit den Genuss geistiger Getränke verboten hat. Dieser Massnahme verdanken wir es u. a., dass bei den zahlreichen Strassen- und Festungsbauten, welche unsere Armee ausgeführt hat, sich nur wenige Unfälle ereignet haben.

Abb. 5: Soldatenstube Spitzenflüeli in der Fortifikation Hauenstein.

Ein besonderes Lob sei den Vereinen gespendet, welche in so vorzüglicher Weise unseren Soldaten gesunde Wohnstuben bereitet haben. Die alkoholfreien Soldatenstuben der Frauenvereine und die welschen *Maisons du soldat;* sie bilden einen Glanzpunkt unserer Mobilisationszeit, deren segensreicher erzieherischer Einfluss sich noch auf Generationen hinaus bemerkbar machen dürfte.
Kameraden! Im benachbarten Deutschland haben sich Tausende von Jünglingen das Wort gegeben, in dieser schweren Zeit keinen Tropfen geistiger Getränke zu geniessen. – Auch bei unseren Truppen finden sich viele, welche sich diese Unsitte abgewöhnt haben. Nach meiner Schätzung zählen wir 2-3000 enthaltsame Soldaten und gegen 3000 abstinente Offiziere in unserer Armee. Nicht vergessen wollen wir auch die zahlreichen nicht organisierten treuen Kameraden unter der Mannschaft und beim Offizierskorps, welche im Felddienst keinen Tropfen des Genussgiftes zu sich nehmen und sich an das Wort unseres Generalstabschefs halten: «Der Soldat im Felde bedarf im allgemeinen keiner geistigen Getränke.» Auf! Lasst es uns ihnen gleichtun! Versucht es einmal während einiger Wochen, Bier und Wein beiseite zu lassen, und ihr werdet den Wert der Enthaltsamkeit am eigenen Körper schätzen lernen! Und – was noch mehr wert ist – ihr werdet vielen gefährdeten Kameraden ein Beispiel sein, an dem auch die sich halten können. Ihr werdet selbst das erhebende Bewusstsein haben, mit zu bauen an einem festen Schutzwall gegen eine Volksseuche, die am Marke unseres Volkes zehrt und uns untüchtig machen will, der drohenden Kriegsgefahr zu widerstreiten, welche die vier Reiter auf unserem Bilde verkörpern.

Im Allgemeinen fanden in den militärischen Erinnerungsschriften nur vereinzelt die Soldatenstuben Beachtung. Gelegentlich hat es zur Wiedergabe einer Fotografie gereicht, doch Schriftliches bleibt selten. John F. Vuilleumier verdanken wir eine längere Skizze zum Betrieb in einer Soldatenstube, Nachfolgend die ersten paar Abschnitte.

In der Soldatenstube[5]
Es hatte wenigstens eine Soldatenstube in diesem Kaff.[6] Mit den zwei Beizen war nicht zu rechnen. Es gab auch Nester im Jura wie Pleigne und Bourrignon, wo man weder Beiz noch Soldatenstube kannte und in den rasch nahenden Winternächten eben so bald als möglich wieder ins Kantonnement zurückkehrte.[7] Man war gruppenweise in kleinen Schöpfen untergebracht. Man legte sich ins Stroh, hüllte sich in seine Decken und hörte eine Weile zu wie der, der das Feuer im Eisenofen wachhielt, unter der Lampe aus den saftigen Geschichten des Boccaccio vorlas. Er saß auf einer niedern Bank vor der roten Ofentüre, die Petrollampe baumelte neben seinem Gesicht, der kleine Raum war sonst vollkommen im Schatten. Und da holte er seinen Boccaccio hervor und las schmunzelnd die Erzählung von der schönen Alibeck, der Tochter des reichen Berbers, die in die Wüste Thebais zum frommen Einsiedler ging und bei ihm lernte, wie man den Teufel in die Hölle schickt; oder vom Nachtigallenfang oder aus dem Büchlein mit den «selbstverfassten Fress-Sauf- und Venusliedern des Schäfers Dafnis» das Gedichtlein von der kleinen Kloris, die wollte, oho, dass ich sie küssen sollte, soso! und viel anderes Gepfeffertes

[5] Vuilleumier, John, in: Bataillon 99 : 1915–135. Basel 1935, S. 191 f.
[6] Wahrscheinlich Bonfol.
[7] Vgl. dazu aber: Hauptmann Felix Iselin auf Seite 191 und Foto auf der nachfolg. Seite 206.

mehr. Die Kameraden hörten ihm zu und schliefen darüber langsam ein, und als er den letzten schnarcheln hörte und dachte, dass sie nun einige frühlingshafte, fröhliche Träume haben würden, da schloss er sein Buch, legte ein neues Holzscheit in den Ofen, hockte unter die kleingedrehte Lampe und war Kantonnementswache bis nach Mitternacht, glücklich, dass er ein paar Stunden für sich ganz allein sein durfte.
Am nächsten Morgen plauderte man dann auf dem Marsch von den Abenteuern des Botschako, wie man den übermütigen Italiener getauft hatte. Begreiflicherweise. Man trug ja selbst noch einen heimeligen Tschako und noch lange keinen Stahlhelm. Da lag der Name auf der Hand.
Aber hier war das nicht nötig. Man hatte eine Soldatenstube und saß bis zum Zapfenstreich in der warmen Hütte eng beieinander auf den Bänken, der eine schrieb, der andere las und wieder andere plauderten aufdringlich nahe und fröhlich mit der noch sehr jungen Soldatenstubenmutter, die den duftenden Kakao aus kondensierter Milch und brauner Schokolade braute. Und wieder andere waren zusammen in einen Winkel gerückt und frischten Erinnerungen aus früheren Dienstjahren auf.

Eine weitere Schilderung, welche die grosse Bedeutung der Soldatenstuben würdigt, stammt vom Infanterie-Unteroffizier Jacques Schaub aus Binningen:

Eine wirklich schöne Einrichtung, für die wir Soldaten hier im unwirtlichen Jura nicht genug danken konnten, war die Soldatenstube, welche vom schweizerischen Verband «Soldatenwohl» in vielen Dörfern eröffnet wurde. Dieser heimelige Raum war am Abend immer bis zum letzten Plätzchen gefüllt, ein Beweis dafür,

Bild 6: Soldatenstube in Pleigne.

das er einem wahren Bedürfnis entgegenkam. Für wenige Batzen erhielt man da von der geschäftigen Soldatenmutter warme, alkoholfreie Getränke und frisches, vielbegehrtes Backwerk. Bei einer Tasse Tee oder Milch liess es sich so gemütlich plaudern und schimpfen über Dienstereignisse und Weltpolitik, Offizierslaunen und Kriegstumult. Im kleinen Lesezimmer nebenan lagen gute Bücher, Zeitschriften und Zeitungen auf, für solche, die an den Genüssen des Magens allein kein Genüge fanden.[8]

[8] Schaub, Jacques: Aus den Tagen unserer Grenzbesetzung (1914–1918). Erlebtes und Erlittenes. Tagebuchblätter eines Unteroffiziers der Füsilier-Kompagnie I/52. Sissach 1924, S. 52.

Dominik Wunderlin

Carl Spittelers «Unser Schweizer Standpunkt»: das Danach und das Davor

Freitag, den 8. Januar [1915] Der Tag war gekennzeichnet durch die Merkwürdigkeit, das uns mittags 2 Uhr «Unser Schweizer Standpunkt» von Karl Spitteler vorgelesen wurde. Mit Herrn Spitteler einig zu gehen, fiel manchem schwer. Dass wir neutral bleiben wollten bis unter die Haarwurzeln, war ja gewiss. Dass aber irgendeine literarische Aktion diese Neutralität zu sichern vermocht hätte, schien doch eine Naivität, auch wenn sie vom Sänger des »Olympischen Frühling» herkam. Der Eifer des Herrn Spitteler in allen Ehren; aber wenn es der General auch so gemacht und seine Tätigkeit in wunderschönen Kundgebungen erschöpft hätte! Es schien, als habe er mit seinem Aufruf bloss bewiesen, dass er ein sehr schlechter Geschäftsmann war. Er schrieb ja nur in deutscher Sprache, musste demzufolge den überwiegenden Teil seiner Freunde in Deutschland haben und dass diese ihn nun hinausschmissen, konnte ohne weiteres erwartet werden. Hingegen eines war sicher; er hat damit seine materiellen Interessen rücksichtslos seinem goldlautern Patriotismus geopfert.[1]

[1] Paul, Edwin: Der Soldat, ... S. 142,

Aus diesem etwas bissigen Zitat, das erst in den 1930er Jahren im Erinnerungsbuch eines Grenzdienst-Soldaten erschienen war, wird u. a. deutlich, was Carl Spitteler widerfuhr, nachdem er am 14. Dezember 1914 in Zürich seine Rede «Unser Schweizer Standpunkt» gehalten hatte und diese hernach in allen vier Landessprachen auch im Druck erschienen war: Deutschland brach mit dem gefeierten Dichter und so ging es dem Baselbieter Epiker gleich wie dem Maler Ferdinand Hodler. Dieser hatte zuvor schon gemeinsam mit andern Persönlichkeiten gegen die Beschiessung der gotischen Kathedrale von Reims protestiert. Danach wurde er in Deutschland zur Persona non grata erklärt, was seiner internationalen Verbreitung nachhaltig geschadet hat.

Dass Spitteler in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg gefeiert worden war, ist bekannt und braucht hier nicht referiert zu werden. Hingegen soll hier ein Zeugnis vorgestellt werden, das zeigt, dass Spitteler nicht nur in den Salons gewürdigt worden war sondern – heute undenkbar – selbst in der Frauenzeitschrift.

In der Zeitschrift «Die Welt der Frau», einer Beilage der einst weit verbreiteten

illustrierten Zeitung «Die Gartenlaube» schreibt eine Marianne Zachler in Nr. 40/1914 über «Schweizer Dichter». Sie erwähnt darin zunächst Gottfried Keller, C. F. Meyer und den von ihr hoch verehrten Jeremias Gotthelf, nennt Karl Albrecht Bernoulli, Adolf Frey, Josef Viktor Widmann und Ernst Zahn, ebenso wie die aufstrebenden Felix Moeschlin, Jakob Schaffner, Paul Ilg und den «noch nicht lange aufgetauchten» Heinrich Federer, der «alle überholt». Die Verfasserin macht deutlich, dass sie Spitteler verehrt und Federer liebt und meint: «Federers ‚Lachweil' hütet ebenso wie Spittelers ‚Liestal' einen Hort von Freuden und Schmerzen.» Bevor die Autorin das Prosawerk «Imago» erwähnt und ausführlicher den «Olympischen Frühling» vorstellt, lobt sie den nie gehätschelten Spitteler, der als beinahe Siebzigjähriger «seine frühesten Erlebnisse in ein blaues Büchlein gebunden» hat: «Es ist ein Wunderlämplein, mit dem man dem Schweizer Haus und Herz ableuchten kann. Aus dem Paradiesgarten der Kindheit läuft schimmernd manche Spur. Und «Die Mädchenfeinde» und «Imago» und «Konrad der Leutnant», das weist alles schon hinauf in die Höhe, in den «Olympischen Frühling» hinein.

Eine Wunderlampe kann nicht leuchten, wenn ein Gimpel sie beargwöhnt. Und das Erinnerungsbuch wird dem kein Wegweiser sei, der sich in seine poetische Wahrheit nicht einzufühlen vermag. Die Frage darf die nicht sein, ob es möglich ist, dass ein Greis bis in sein erstes Lebensjahr zurückgehen kann, um das, was Ahnung und Traum war, nachträglich in leuchtender Klarheit aus sich herauszustellen. Die Frage ist die, ob im eigenen Herzen der Wunsch sich regt, dass keiner das holde Wunder in ruchlosen Zweifel ziehen möge.

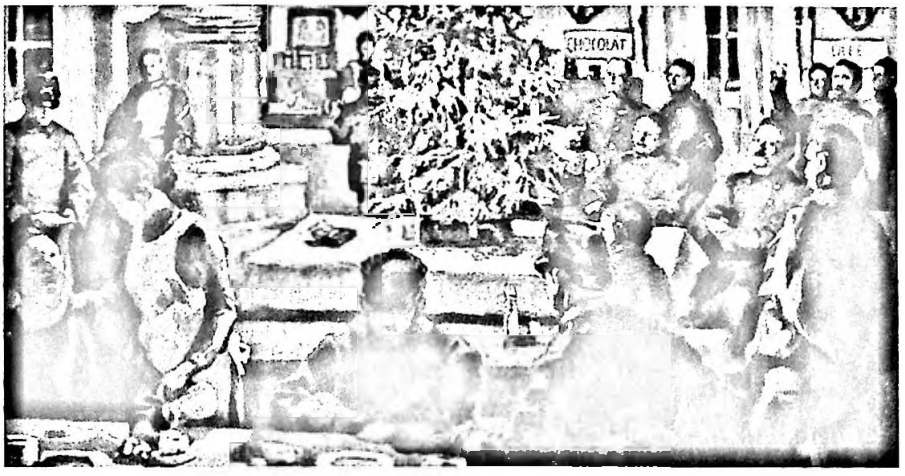
Ich kann nur sagen, dass das kleine Buch «Meine frühesten Erlebnisse» eine Innigkeit atmet, die nicht erdacht und erfunden ist. Die Grossmutterpoesie darin ist über goldene Stufen gegangen, ganz von innen heraus. Warum denn unterscheiden zwischen Traum und Leben und Dichtung?»

Es erübrigt sich wohl die Frage, ob Marianne Zachler auch einige Monate später diesen Lobgesang noch öffentlich gesungen hätte, als man in Deutschland Spittelers Schweizer Standpunkt rezipierte ...

Rauracia – Veröffentlichungen zur Landes- und Kulturgeschichte

Georg Kreis: Schweizer Postkarten aus dem Ersten Weltkrieg. Verlag hier + jetzt, Baden 2013. 175 Seiten, Fr. 49.–. ISBN 978-3-03919-299-1.

Die Schweizer Poststellen fertigten von 1914 bis 1918 jährlich zwischen 60 und 80 Millionen Postkarten ab. Diese enorme Zahl erklärt sich dadurch, dass Postkarten damals für breite Bevölkerungskreise das Kommunikationsmittel schlechthin waren. In seinem Buch beleuchtet Georg Kreis anhand von 83 Postkartenbildern das Selbstverständnis der Schweiz zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Die Postkarten, zu denen Kreis jeweils einen knappen Text verfasst hat, der den historischen Hintergrund erläutert oder den Bildinhalt interpretiert, zeigen zu einem grossen Teil Szenen aus dem Soldatenleben. Sie greifen aber auch Konflikte zwischen dem deutschen und dem französischen Landesteil auf oder zeigen die «Friedensinsel» Schweiz.



«Weihnachten in der Soldatenstube». Feldpostkarte des Schweizer Verbandes Soldatenwohl, 1914. (Sammlung Museum der Kulturen Basel).

Neben Karten mit Bildinhalten, wie man sie erwartet – beispielsweise wachsame Wehrmänner an der Grenze – gibt es in diesem Buch auch Überraschendes. So etwa eine durch die PTT beschlagnahmte Karte, welche dagegen protestiert, dass elsässische Kriegsdienstverweigerer anfänglich aus Basel direkt nach Deutschland abgeschoben wurden. *Martin Stohler*

Claude-Henri Schaller/Hervé de Weck: Bonfol, Le Largin au «Kilomètre 0» du front ouest. Société jurassienne des officiers, Porrentruy 2014. 104 S., illustriert. ISBN 978-2-9700696-3-8

André Dubail/Hervé de Weck: Guide du tourisme de mémoire dans le Sundgau et le Pays de Porrentruy. O.O. o. D. [2014], 68 S., illustriert, eine ausklappbare Karte.

André et Emmanuel Dubail: La Grande Guerre dans le Sundgau, un front secondaire — mais pas trop! Société d'Histoire du Sundgau/Lesmis du Kilomètre zéro. Altkirch 2014. 136 S., illustriert. ISSN 1157-520 X

Die drei Publikationen handeln von den Vorgängen im Sundgau und im exponierten schweizerischen Largzipfel, wo sich der Kilometer Null der deutsch-französischen Front befand, welche bis an die Nordsee führte. Sie zeigen aber auch die vielen noch heute vorhandenen Spuren aus dem Ersten Weltkrieg. Das Buch von Schaller/de Weck und die als Exkursionsführer gedachte Publikation von Dubail/de Weck berücksichtigen auch den Krieg von 1870/71 und den Zweiten Weltkrieg. An allen Publikationen sind mit der Region gute vertraute und bewährte Militärhistoriker beteiligt *dw*

Markus Moehring (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg am Oberrhein/La Grande Guerre dans le Rhin supérieur. Lörracher Hefte 20 (2014). 123 S., € 9.80/ CHF 21.30 (im Museum der Kulturen Basel). ISBN 978-3-922107-30-3.

2014/2015 werden von den im trinationalen Netzwerk Museen zusammengeschlossenen Institutionen insgesamt 35 verschiedene Ausstellungen zum Thema

«Erster Weltkrieg» veranstaltet. Eine davon ist die am 23. Novermber 2014 zu Ende gegangene Ausstellung «Der Erste Weltkrieg – die zerrissene Region» des Dreiländermuseums Lörrach, das für das Netzwerk eine wichtige Funktion wahrnimmt (siehe www.dreilaendermuseum.eu).

Die Ausstellung des Dreiländermuseums, zu der mit Band 20 der Lörracher Hefte erfreulicher Weise auch ein zweisprachiger Katalog vorliegt, richtete das Augenmerk grenzüberschreitend auf Baden, das Elsass und die Nordwestschweiz. Museumsleiter Markus Moehring beschreibt ihren Aufbau im Katalog folgendermassen: «Im ersten Ausstellungsraum sind deutsche und französische Propagandaplakate einander gegenübergestellt; weitere Exponate verweisen auf die Schweiz und die Friedensbewegung. Nach einem Raum zum Kriegsbeginn folgen drei Räume, die die unterschiedliche Situation in Baden, im Elsass und in der Nordschweiz beleuchten. Der Front und der Heimatfront sind weitere Räume gewidmet. Die Ausstellung endet mit der Erinnerung an Tote und Invalide und stellt die unterschiedliche Gedenkkultur in Frankreich, Deutschland und der Schweiz einander gegenüber.»

Der schön gestaltete Katalog nimmt diese Gliederung auf und bietet von Andreas Lehmann verfasste Überblickstexte in Deutsch und Französisch. Eine Fülle farbiger Abbildungen zeigt Exponate unterschiedlicher Art und ermöglicht es, den jeweiligen «Zeitgeist» am Werk zu sehen. Dabei wird auch deutlich, welch tiefe Gräben mit dem Ersten Weltkrieg in unserer Region aufgerissen wurden.

Abgerundet wird das Heft durch einen illustrierten Überblick über die Ausstellungsprojekte zum Thema «Erster Weltkrieg» der am Netzwerk beteiligten Museen.

Martin Stohler

Weitere Hinweise

Ausstellung im Birsfelder Museum zum Jahresende

ZEIT KERBEN
28. November 2014–4. Januar 2015

Thomas Huber-Winter zeigt in der Ausstellung ZEIT KERBEN im Birsfelder Museum seine eigenhändig nachgeschnitzten Holzkalender des europäischen Mittelalters und seine in der Tradition der Kerbhölzer frei gestalteten «keltischen» Baumkalender.

Kerbhölzer dienten den Menschen lange vor der Erfindung der Schrift zur Aufzeichnung wichtiger Beobachtungen und Abmachungen. Sie waren einst auch in Europa verbreitet und wurden in abgelegenen Regionen noch im 19. Jahrhundert genutzt. Kerbholzkalender wie die «keltischen» und die mittelalterlichen Kalender ver-

anschaulichen unterschiedliche Zeitvorstellungen und Zeitrechnungen unserer Vorfahren. Wochen zu 5 statt 7 Tagen, 13-Wochen-Zählungen, lunisolare Zyklen von 19 oder 30 Jahren – hätten sie sich durchgesetzt, wie würden unsere Kalender und Agenden heute wohl aussehen?

Mit ihren drei Abteilungen
- «Immerwährende» Kalender des Mittelalters (Nachbildungen)
- «Keltische» Baumkalender (Interpretationen des Kalenders von Coligny)
- Kerbhölzer (Originale aus den Schweizer Alpen)

bietet die Ausstellung ZEIT KERBEN einen einzigartigen, länderübergreifenden Blick auf den Ursprung und die Geschichte der Zeitrechnung.

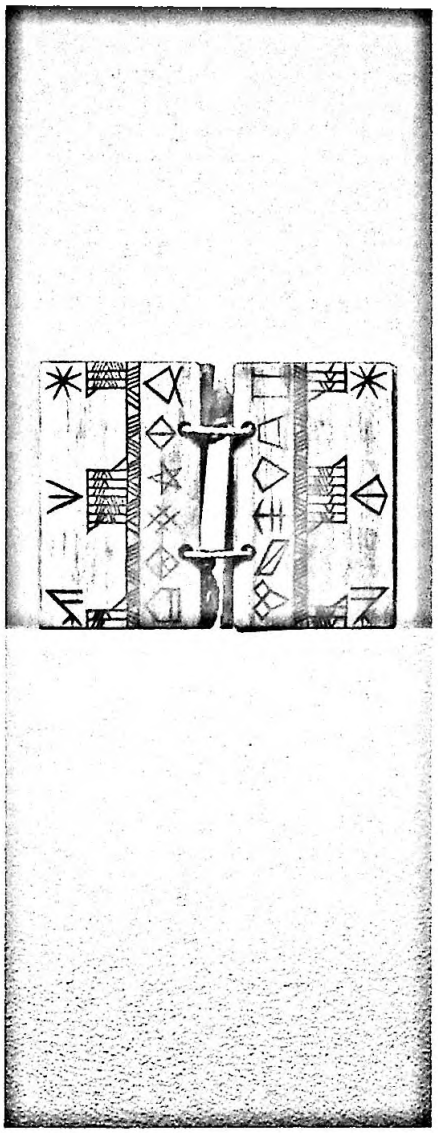
Öffnungszeiten:
Sonntag 10.30–16.00
Mittwoch 16.00–19.00

Am 24. Dezember bleibt die Ausstellung geschlossen.

Führungen sonntags jeweils um 11.00 Uhr
Sonderführung am 31. Dezember um 17.00 Uhr

Weitere Führungen auf Anfrage – auch für Schulklassen geeignet!
Tel.: 061 311 48 30
E-Mail: birsfeldermuseum@gmx.net

Birsfelder Museum
Schulstrasse 29, 4127 Birsfelden
www.birsfelden.ch



Letzte Sonderausstellungen im Kooperationsprojekt: Der Erste Weltkrieg am Oberrhein

Baden-Baden, Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts: Entwaffnende Bilder, Kunst und Propaganda vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs	bis 01.03.15
Basel, Museum für Geschichte: 14/18 – Die Schweiz und der Grosse Krieg	bis 15.02.15
Basel, Museum der Kulturen: Traurige Weihnachten	bis 11.01.15
Delémont, Musée jurassien d'art et d'histoire : Traces de guerre 1914-2014 / Kriegsspuren 1914–2014	bis 02.09.15
Müllheim, Markgräfler Museum: Der Erste Weltkrieg und die Garnisonsstadt Müllheim	bis 11.01.15
Olten, Historisches Museum: Die Stadt Olten im Ersten Weltkrieg (und die Fortifikation Hauenstein)	bis 27.10.15
Porrentruy, Musée de l'Hôtel-Dieu: La Grande Guerre aux frontières – Le Jura et l'Ajoie durant la Première Guerre mondiale / Der Erste Weltkrieg an den Grenzen – Der Jura und der Elsgau während des Ersten Weltkrieges	bis 15.03.15
Rastatt, Stadtmuseum: «Steh' ich in finst'rer Mitternacht» – Bildpostkarten aus dem Ersten Weltkrieg	bis 01.02.15
Rastatt, Wehrgeschichtliches Museum: «Malerische» Kriegsbilder vom Hartmannsweilerkopf. Krieg im Elsass 1914/15	bis 26.04.15
Riehen, Spielzeugmuseum: Krieg im Kinderzimmer – spielen kämpfen träumen	bis 01.03.15
Speyer, Militärisches Museum der Pfalz: 1914–1918: Die Pfalz im Ersten Weltkrieg	bis 11.11.18
Strasbourg, Archives et Musée historique: Strasbourg s'en va-t-en guerre: 1914–1918/ Heimatfront Strassburg 1914–1918	bis 31.01.15
Stuttgart, Haus der Geschichte Baden-Württemberg: «Fastnacht der Hölle». Der Erste Weltkrieg und die Sinne	bis 01.03.15
Weil am Rhein, Museum am Lindenplatz: Riss durchs Leben. Kriegsalltag in Weil 1914–18	bis 12.04.15

Zeitmaschine

Am 6. Dezember 1917 wurde das Dorf im unteren Baselbiet versehentlich bombardiert. Wie kam es dazu?

Drei Bomben auf Muttenz

von Martin Stohler

Zuerst hörte man das Surren von Flugzeugpropellern. Dann krachte es, Äste zersplitterten, Scheiben gingen zu Bruch und auf dem Friedhof stürzte ein Grabstein um. Die Detonationen erfolgten kurz vor sieben Uhr morgens.

Die drei Bomben gingen in unmittelbarer Nähe des Schulhauses nieder. Die eine explodierte im Baumgarten von Totengräber Jakob Aebin, die andere zwischen den Bäumen von Rudolf Balsiger und die dritte auf dem Friedhofsgelände. Menschen kamen keine zu Schaden.

Die Abwehr sass beim Kaffee

Gemäss Zeitungsberichten hatten Augenzeugen den Eindruck, dass sich «im Dunkeln und in geringer Höhe oberhalb der Kirche» ein Luftkampf zwischen zwei Flugzeugen abgespielt hatte. So heisst es im Bericht der «Basler Nachrichten»: «Man sah deutlich das Aufblitzen der Maschinengewehre, zu gleicher Zeit wurden drei Detonationen vernommen, worauf sich die beiden Gegner von einander loslösten. Nach dem Geräusch ihrer Maschinen zu schliessen, nahm der eine Kurs Richtung Basel, der andere flog mehr westlich. An eine Beschiessung durch unsere in Muttenz einquartierten Truppen, die sich gerade den Kaffee schmecken liessen, war nicht zu denken, da das Ziel nicht sichtbar war.»

Eine Stunde später meldete die Ortspolizei Muttenz dem zuständigen Bezirksstatthalteramt Arlesheim den Vorfall telefonisch. In seinem Bericht an den Baselbieter Regierungsrat schreibt der Bezirksstatthalter bezüglich des weiteren Vorgehens: «Da der bald nach mir eintreffende Kommandant des Füs. Bat. 65, das zum Teil in Muttenz kantonnierte, erklärte, dass die Untersuchung des Vorfalls von den militärischen Organen an die Hand genommen werde, sah ich von weiteren Erhebungen ab. Der Gemeindepräsident wurde von mir beauftragt, den entstandenen Schaden sobald als möglich durch eine Kommission des Gemeinderates mit Zuzug von Sachverständigen abschätzen zu lassen. Von den Einschlagstellen der Bomben und der nächsten Umgebung wurden Photographien aufgenommen.»

Die Kommission, bestehend aus dem Gemeindepräsidenten Brüderlin, drei Gemeinderäten sowie einem Schreinermeister und dem Liestaler Bildhauer Emil Holinger, machte sich umgehend an die Arbeit. Bereits einen Tag später lag ihre detaillierte Zusammenstellung der diversen Schäden vor. Das Total der Forderungen belief sich auf 3920 Franken und 25 Rappen.

Ins Geld ging beispielsweise die Wiederherstellung des Totenhauses auf dem Friedhof (638,80 Franken) oder die Reparatur eines Grabdenkmals (500 Franken). Für Bäume bewegte sich die Entschädigung zwischen 10 und 70 Franken. Die neuen Fenster der Turnhalle kosteten 483,80 Franken, jene des Schulhauses 230,85 Franken. Das Honorar der Expertenkommission betrug 100 Franken.

Die Ergebnisse der militärischen Untersuchung liessen nicht lange auf sich warten. Was genau sich in den Wolken abgespielt hatte, liess der Armeestab allerdings offen: «Die Untersuchung über die Beobachtung eines Luftkampfes ergab kein absolut sicheres Resultat.» Damit blieb auch offen, warum es überhaupt zum Abwurf dieser drei Bomben kam.

Verräterische Bombensplitter

Kann es sein, «dass der höhere Flieger den tieferen mit den Granaten treffen wollte», wie der Wirt des «Rössli» gegenüber den «Basler Nachrichten» in Erwägung zog? Oder wusste der Pilot schlicht nicht, dass er sich im Schweizer Luftraum befand?

Hinsichtlich der Herkunft der Bomben hatte der Armeestab keine Zweifel. Die in Muttenz gefundenen Bombensplitter ergaben, dass es sich um die gleichen Bomben handelte, wie sie am 24. April 1917 bei Pruntrut von einem französischen Flieger abgeworfen worden waren.

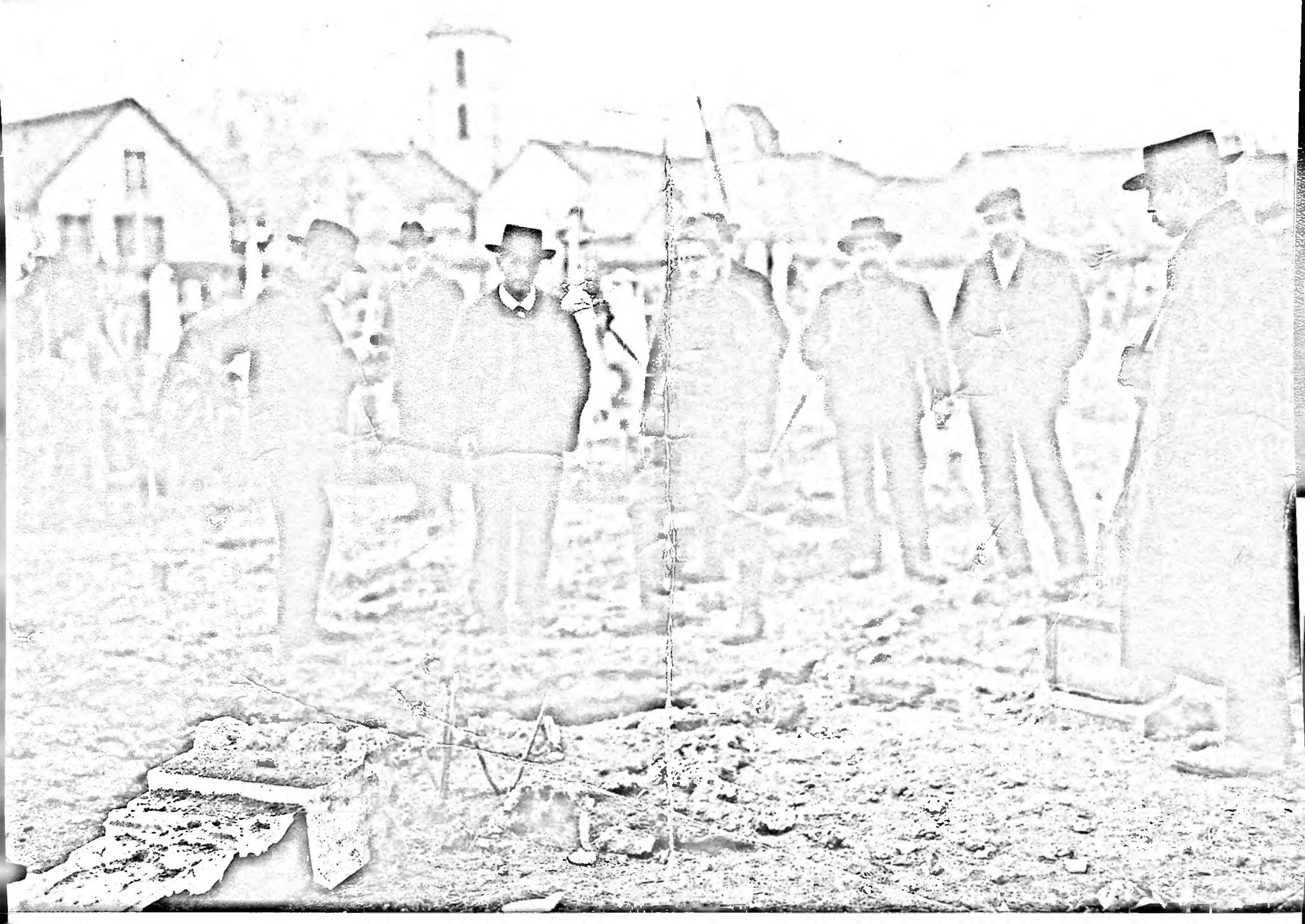
Das Kreuz vor dem Leichenhaus markiert den Einschlagsort. FOTO: STAATSARCHIV BL

Der französische Staat bestätigte diesen Befund indirekt, indem er schliesslich den von Muttenz geforderten Schadensersatz leistete. So schrieb das Politische Departement in Bern am 29. April 1918 nach Liestal: «Anruhend beehren wir uns, Ihnen den Betrag von Fr. 3920.–, welchen wir von der Französischen Botschaft zur Begleichung der in Muttenz konstatierten Fliegerbombenschäden und zur Entschädigung für die Abschätzungskosten erhalten haben, zur gefälligen Verteilung an die Berechtigten zu übermitteln.»

Muttenz war nicht das einzige Schweizer Dorf, das am 6. Dezember 1917 Ziel von Fliegerbomben wurde. Am selben Morgen detonierten beim aargauischen Dorf Menziken mehrere Bomben. Die Nationalität des Fliegers liess sich nicht eruieren.

Von 1914 bis 1918 kam es insgesamt zu 808 Verletzungen des Schweizer Luftraums. Dass dabei Bomben fielen, war eher die Ausnahme. ×

Das Ortsmuseum Muttenz zeigt bis Ende März 2018 eine kleine Sonderausstellung zum Thema.
Zum Weiterlesen: Die Region im Ersten Weltkrieg, Schwerpunktheft der «Baselbieter Heimatblätter», Dezember 2014.



Die Bombe schlug auf dem Friedhof neben dem Totenhaus ein, das sich an der Stelle der heutigen älteren Aufbahrungshalle befand. Neben dem umgeworfenen Grabstein wurden am Totenhaus Dach und Fenster beschädigt.

Gerüchte über eine weitere Bombe, welche bei Totengräber Aebi eingeschlagen sei, machten die Runde, aber dafür gab es keine Beweise.

Die Bomben verfehlten knapp das neue Schulhaus Breite im Hintergrund und den Ortskern. Verschont blieben auch die naheliegenden Gasthöfe Rössli und Rebstock, wo die Soldaten des Infanterie-Bataillons 65 gerade beim Frühstück sassen.

Dieser Krater befand sich auf dem Gelände des heutigen Mittenza-Parkplatzes.